

Grebenau

vorgestern, gestern und heute



Inhalt

1. Vorwort	3
2. Die Lage Grebenaus	5
3. Die frühe Geschichte Grebenaus	9
4. Grebenu im beginnenden Mittelalter	10
5. Grebenu als adeliges Dorf	12
6. Kriegszeiten	14
7. Das Hundt'sche Legat	16
8. Das Grebenauer Gericht	18
9. Von Kirchenzucht und Kirchenbuße	20
10. Um 1700 in unseren Dörfern	21
11. Die früheren Kirchen von Grebenu	23
12. Die heutige Kirche	25
13. Die Glocken der Grebenauer Kirche	31
14. Urkunden im Turmknauf	33
15. Das Grebenauer Pfarrhaus	34
16. Die Pfarrer von Grebenu im 17. und 18. Jahrhundert (mit Pfarrerliste)	36
17. Grebenu in der Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts	41
18. Vom Bierbrauen	48
19. Von der Schafhaltung	49
20. Das Fährschiff	50
21. Von der Fuldaschiffahrt	52
22. Grebenu im 19. Jahrhundert (mit Eisenbahnbau)	54
23. Grebenauer Pfarrer im 19. und 20. Jahrhundert (mit Pfarrerliste)	59
23.1 Der Borjemeester un der Parr!	60
24. Die Besoldung der Pfarrer	63
25. Die Schulgebäude in Grebenu	64
26. Lehrer in Grebenu (mit Lehrerliste)	69
27. Grebenu in den letzten beiden Jahrhunderten	81
28. 750 Jahrfeier	103
29. Schlussbemerkung	104
30. Anhang	107
1. Sage vom Stein	107
2. Hausspruch	107
3. Flurnamen	108
4. Grebenauer Geschichterchen	108
5. Sitten und Gebräuche	111
6. Unsere Mundart	117
7. Alte Maße, Gewichte und Geldwerte	121
8. Aussaat und Ernteerträge	123
9. Wetterkundliche Beobachtungen	124
10. Auszug Familiengeschichte Paulus	130

1. Vorwort

Widmung

Diese Schrift widme ich allen an der Geschichte Interessierten, insbesondere der des Dorfes Grebenau.

Geschichte ist nicht das Studium des Ablaufs von Umständen, sondern das von Menschen in bestimmten Umständen (Thukydides). Sie blickt dabei in die Vergangenheit zurück, lässt uns die Gegenwart sehen und kann Lehren für die Zukunft geben.

Vorbemerkung

Meines Wissens gibt es kaum schriftliche Aufzeichnungen über die Gesamtgeschichte Grebenaus, außer einer Kurzdarstellung von Lehrer Rudolf Haarberg. Daher habe ich mich seit mehreren Jahren mit dem Gedanken beschäftigt, eine Darstellung der Ortsgeschichte zu schreiben. Mein Wunsch ist es, mit dieser Schrift ein möglichst lebendiges Bild Grebenaus aus vergangenen Zeiten zu veranschaulichen, damit allen Heimatfreunden eine Freude zu bereiten und evtl. das Geschichtsbewusstsein insbesondere der jungen Generation zu wecken und anzuregen. Meine Aufzeichnungen erheben keinen Anspruch, eine wissenschaftliche Arbeit darzustellen, denn ich bin kein Berufshistoriker. Vielmehr habe ich versucht, das, was ich an Informationen über Grebenau und seine Bewohner in den verflossenen Jahrhunderten herausgefunden habe, festzuhalten, damit es nicht verloren geht. Ich meine, irgendwann kommt für fast jeden Menschen die Zeit, in der er in die Vergangenheit, auch die seiner Heimat, zurückblickt. Gerade jetzt in der Zeit der Globalisierung habe ich das Gefühl, dass das, was wir unter Heimat verstehen, wieder erstarbt. Was aber bedeutet Heimat eigentlich für mich? Ist es der Ort, in dem ich geboren wurde, in dem ich die Kindheit verbracht habe, woran mein Herz hängt und woran ich mich erinnere, ist es meine Umgebung oder gar das Land, in dem ich aufgewachsen bin? Oder ist es der Ort, in dem ich neue Wurzeln

schlagen musste, z. B. aufgrund sozialer oder beruflicher Veränderungen, um dort neue Bindungen zu knüpfen?

Oder ist Heimat da, wo ich „mein Tablet aufgeschlagen habe“, wie es in einer Fernsehsendung hieß? Offensichtlich hat jeder Mensch eine eigene Vorstellung von Heimat und was er mit ihr verbindet. „Alles fließt“, diese Aussage des griechischen Philosophen Heraklit gilt auch für das Dorf Grebenau. Vieles veränderte sich im Laufe der Jahrhunderte. Um diese Abläufe darzustellen habe ich, soweit es mir möglich war, diese Aufzeichnungen niedergeschrieben.

Nun hoffe ich, allen an der Geschichte Grebenaus Interessierten einen Überblick durch die Jahrhunderte geben zu können.

Ich könnte mir vorstellen, dass einige Leser für sie besonders interessante Details entdecken werden und damit auch das Interesse am Weiterlesen geweckt wird. Vielleicht kommt auch der Spaß beim Lesen der „Geschichterchen“ nicht zu kurz.

Viel Freude beim Entdecken der Grebenauer Geschichte.

Ralf Löber
Im Frühjahr 2020

Grebenau, die Geschichte(n) eines alten, nordhessischen Dorfes

1. Das Grebenauer Lied

Zu besonderen Anlässen singen mit Begeisterung die (älteren) Grebenauer „ihr Lied“, das die enge Beziehung der Einwohner zu ihrer Heimat, ihrem Dorf und dessen Bewohnern ausdrückt.

Melodie: Kleine Winzerin vom Rhein

Ein Dorf in Nordhessen,
ein Dörfchen so lieblich und fein,
da bin ich geboren, da möcht´ ich immer sein.
Hier herrscht noch die Eintracht, ein offenes Wort.
Und wer einmal hier war geht ungern nur fort.

Refrain:

Grebenau, ja du bist meine Heimat,
schönes Dörfchen am Fuldastrand.
Dir gehört meine Liebe,
weil an der Fulda schon meine Wiege stand.

Man kennt dich im Norden,
man kennt dich in Süd und in West;
der Klang deiner Glocken sitzt tief im Herzen fest.
Hier findest du Frieden, hier findest du Ruh´,
drum will ich dich preisen und rufe dir zu:

Refrain

Bist du einmal älter
und denkst an dein Leben zurück,
vielleicht gab´s viel´ Sorgen, vielleicht das große Glück.
Doch mein Dorf ist geblieben, ein Kleinod, ein´ Zier,
Ich bin dir ergeben und singe dir:

Refrain

The image displays a musical score for two songs. The first song, 'Grebenauer Lied', is a Schunkel-Walzer by H. Sommer, in 3/4 time with a tempo of 160. The score includes a key signature of one sharp (F#) and a common time signature. The melody is written on a treble clef staff, and the accompaniment is on a bass clef staff. The score is divided into sections: 'Verse' (measures 10-21) and 'Refrain' (measures 22-31). The second song, 'Kleine Winzerin vom Rhein', is also in 3/4 time and features a similar key signature. The score includes a key signature of one sharp (F#) and a common time signature. The melody is written on a treble clef staff, and the accompaniment is on a bass clef staff. The score is divided into sections: 'Refrain' (measures 32-41) and 'Refrain' (measures 42-51). The score concludes with a 'Fine' marking.

2. Die Lage Grebenaus

Grebenaus – dieser kleine Ort mit seinen 265 Einwohnern (im Jahr 2019) liegt in Nordhessen, knapp 20 km südlich von Kassel. Seit 1971 ist er eingemeindet in die größere Gemeinde Guxhagen. Der Ort liegt auf einer Meereshöhe von etwa 150 Metern und seine Gemarkung hat eine Größe von nur 116 Hektar. Die Lage des Dorfes ist gekennzeichnet durch eine geo-

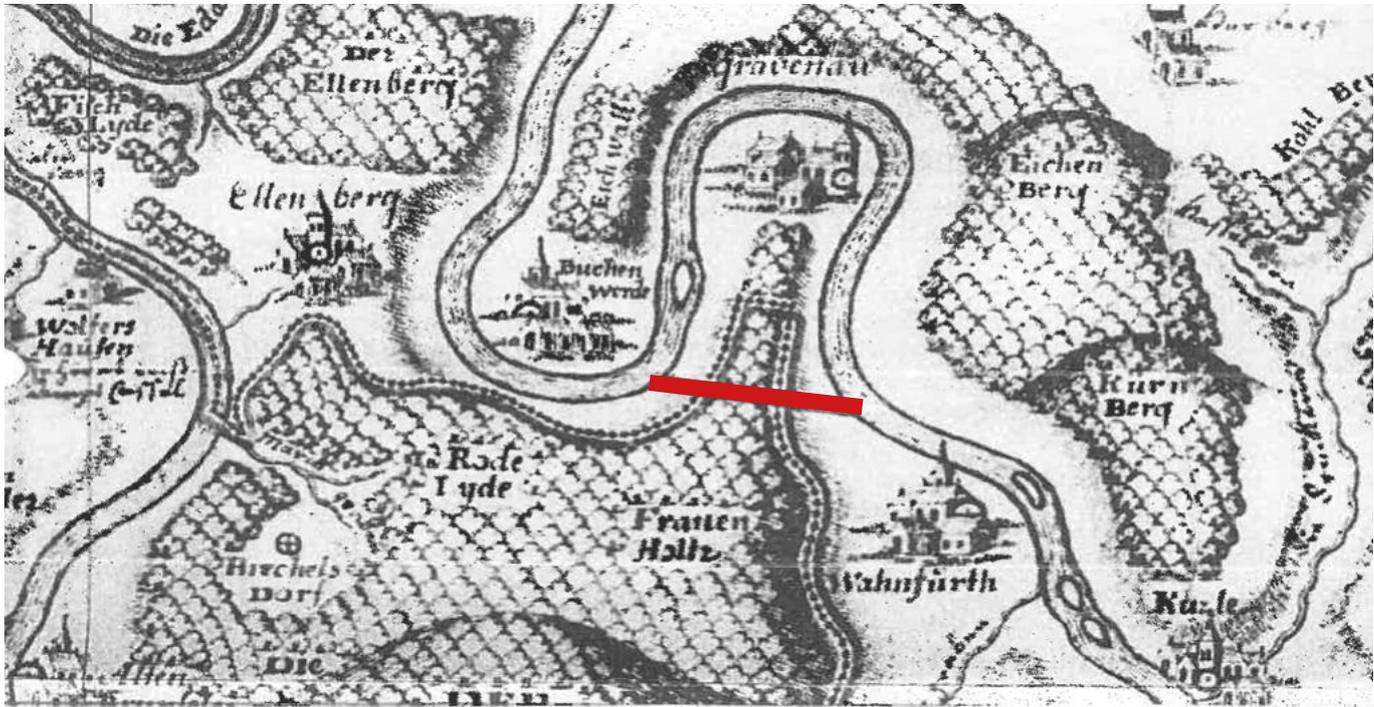
grafische Besonderheit: es liegt auf einer Landzunge in der ersten der beiden Fuldaschleifen, die durch Verwerfungen und Aufsattelungen des Buntsandsteines entstanden sind. Die zweite Schleife der Fulda umfließt das Nachbardorf Büchenwerra. Matthias Merian schreibt in seiner „Topographia Hassiae“ von 1646: „Oberhalb Breytenau macht die Fulda zwischen

den Bergen zwei wunderseltene große Krümmen.“ J. J. Winkelmann ergänzt in seiner „Beschreibung der Fürstenthümer Hessens 1697“: „Gleich einem Brill fast zusammen laufend/welches wunderbarlich anzusehen ist.“

Südostwärts und nordwestlich des Ortes bilden die hohen Steilufer auf der östlichen Seite der Fulda einen hervor-



Luftbild Grebenaus



Kartenausschnitt um 1710 von Schleenstein

ragenden Windschutz für das Dorf und seine Umgebung, während die Öffnung nach Süden der Sonne und den warmen Südwinden Einlass gewährt. Dadurch sind die klimatischen Verhältnisse schon außergewöhnlich. So setzt die Baumblüte in der Regel etwa 10 bis 14 Tage früher ein als im benachbarten, auf der Höhe liegenden Albshausen. Das haben u. a. vergleichende Wetterbeobachtungen und -messungen der beiden damaligen Volksschulen Ende der 40er Jahre gezeigt. Diese Besonderheit des Klimas ist altbekannt. Schon 1829 schreibt der

damalige Pfarrer Hubenthal: „Am rechten Ufer des Flusses Fulda ziehen sich ziemlich hohe Berge her. Diese verursachen wegen des Mangels an Luftzug im Sommer mitunter eine große Hitze. Mehrere Male habe ich dadurch im Garten beim Hause Melonen ohne Glas zur Reife gebracht.“ Dieses Phänomen bewiesen auch die Weinstöcke, die früher fast jeder Hausbesitzer an seinem Hause hatte.

Schon 1785 bestand allerdings ein Plan des „Geheimen Rathes Weitz von Eschen“, die Schleife um Griebenau

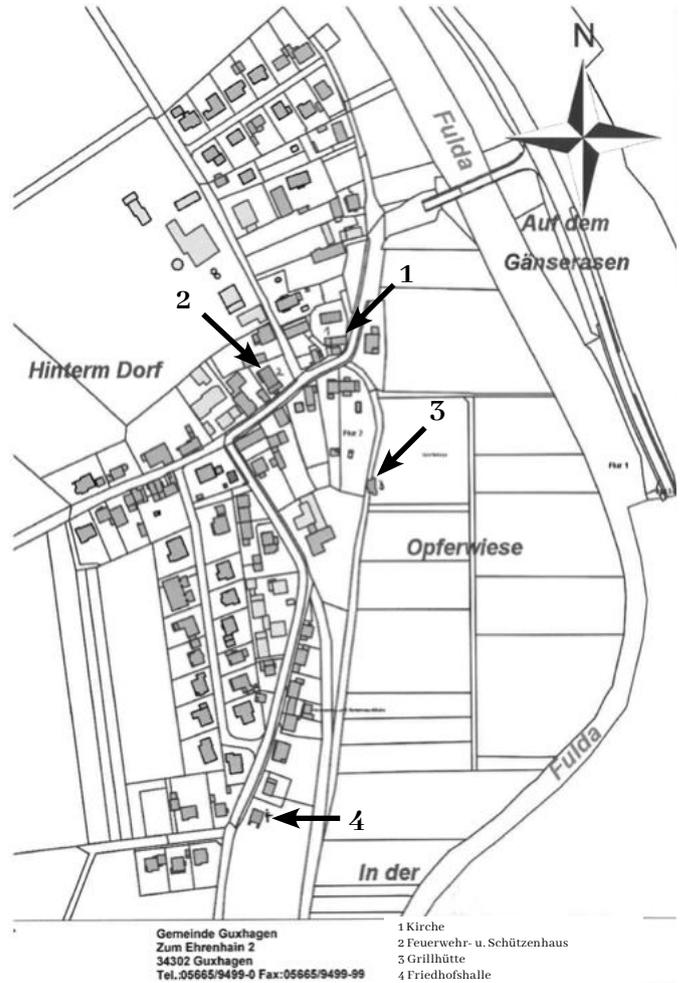
trocken zu legen, den Höhenrücken zwischen Wagenfurth, Griebenau und Büchenwerra zu durchstechen, um somit über 100 Acker Land zu gewinnen, wenn der Fuldabogen trocken gelegt wäre.

Auf dem Plan von heute (2019) kann man den alten Kern des Dorfes rund um die Kirche wiedererkennen, sieht aber auch die beiden Neubaugebiete nördlich und südlich des Straßenverlaufes.



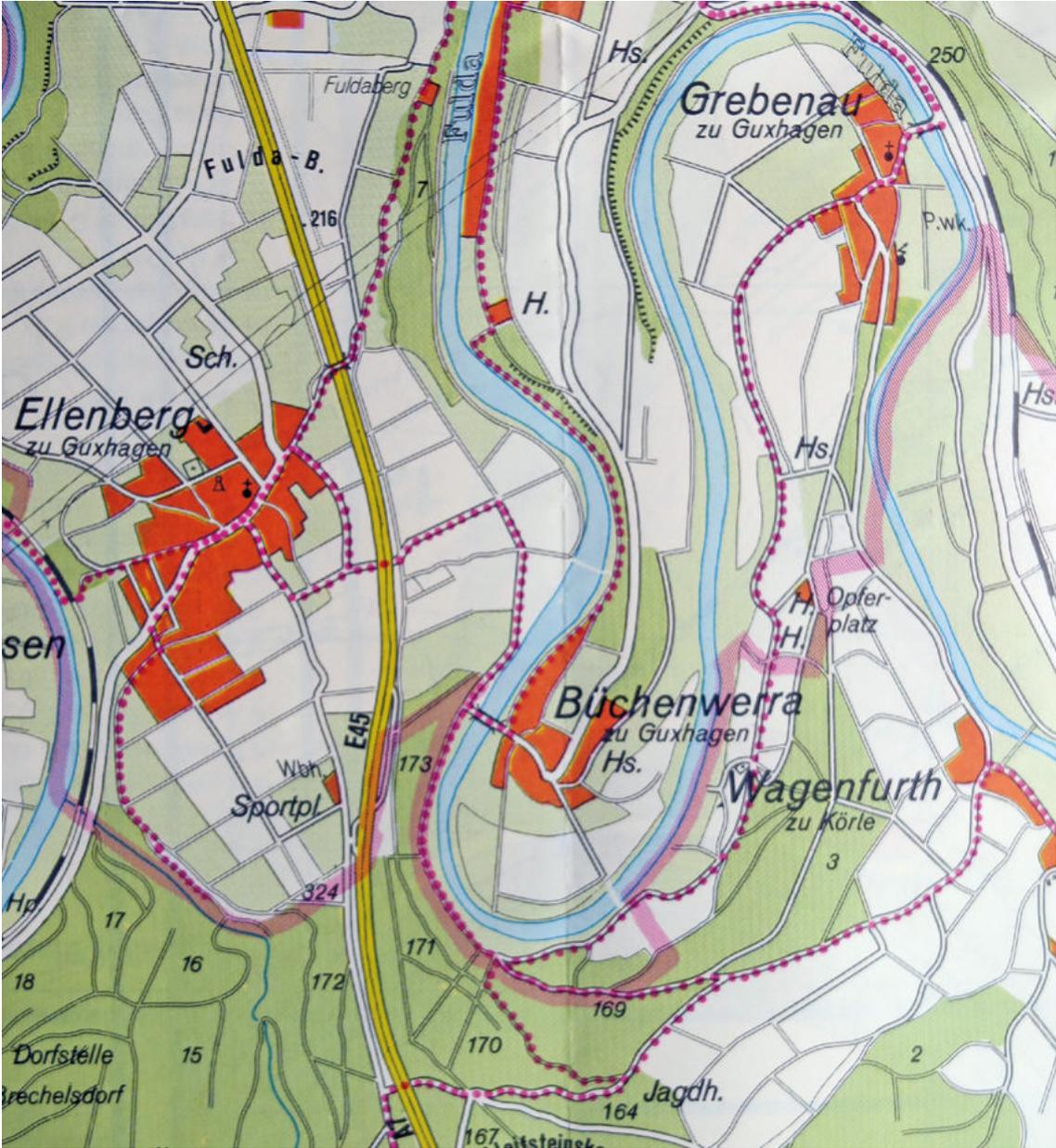
Grebenauer-Feld-Charta

Wie Grebenau Anfang des 18. Jahrhunderts aussah zeigt ein Dorfplan, den Joh. Julius Büttezer 1732 anfertigte:



Ortsplan Grebenau

Karte Grebenau und Umgebung



3. Die frühe Geschichte Grebenaus

Grebenu ist, neben Büchenwerra, eine der ältesten und bedeutendsten Siedlungen im Altkreis Melsungen gewesen. Eine frühgeschichtliche Ansiedlung war durch die Fuldaschleife nach drei Seiten gut geschützt und nach der vierten bildeten sowohl eine starke Dornenhecke als auch ein Steinwall den Abschluss gegen den ansteigenden Quillerwald. Noch in alten Karten heißt die Flur dort das „Vahoche“ (heute das Verhau). Tatsächlich waren früher manche Dörfer zu ihrem Schutz von Hecken umgeben. Daher rührt auch die Bezeichnung in unserer Mundart „doas Heckennäst“ (dieses Heckennest). Dieser o. a. Bereich auf der Höhe trägt den bezeichnenden Namen „Opferberg“ und der höchste Punkt heißt „Opferplatz“. Rudolf Haarberg, der nach dem 2. Weltkrieg Lehrer in Grebenu war, ist es durch Funde wie Gefäßscherben, Schaber, Klingen und eine Feuerstein-Pfeilspitze gelungen, die Benutzung dieses Geländeabschnittes als altkultische Stätte zumindest in der Hallstattzeit (800-500 v. Chr.) oder auch früher, nachzuweisen. Einen sich dort befindenden Wall öffnete er unter Mitwirkung Grebenauscher Schul-kinder. Er enthielt einen Kern aus aufgehäuften Steinen und einige Scherben, die der Eisenzeit (etwa 8. Jh. bis 1. Jh. v. Chr.) zugeordnet werden konnten. Für eine frühe Besiedelung unserer Gegend sprechen weitere Funde von Pfeilspitzen, Messerklingen und ein Steinmeißel auf dem Pfarr- bzw. Schulland, aber auch die zwei Hügelgräber (etwa 1500-1200 v. Chr.) westlich von Wagenfurth, die drei auf dem Schleifsteinskopf (305 m)

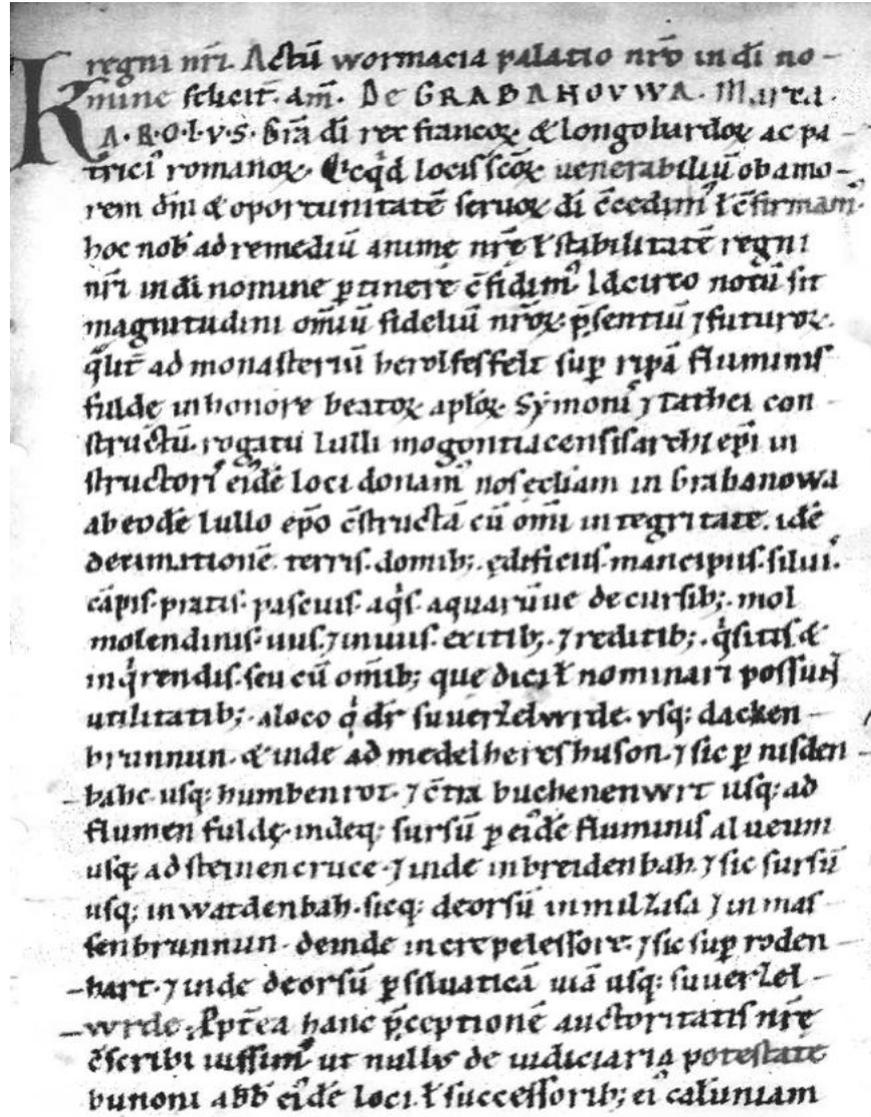
im Quiller, dem Waldgebiet südlich von Grebenu, und die elf, die beim Bau der Autobahn entdeckt wurden. Schüler des 4. Schuljahres der Volksschule Guxhagen fanden dort Reste einer Urne und eines Beigefäßes. Noch weiter südwestlich nach Büchenwerra zu gibt es den Flurnamen „Rosengarten“. In vorgeschichtlicher Zeit war es sicherlich ein Begräbnisplatz. Sein Name kommt wohl von der Hagrose (Heckenrose). Sie war den Göttern Wotan und Donar als Leichenherren der geheiligte, rituell vorgeschriebene Brenndorn, der mit Birken-, Eichen- und Wacholderholz zusammen zum Scheiterhaufen aufgeschichtet wurden, auf dem die Leichen verbrannt worden sind. Am Stiel der Heckenrose findet sich häufig eine grünliche Wucherung, Schlafapfel genannt, der nach altem Volksglauben Schlaf erzeugt und deshalb als Sinnbild des Todesschlafs galt.

Das Gelände umgab eine dichte Dornenhecke, eine Hag, um Unbefugten den Eintritt zu verwehren.

4. Grebenau im beginnenden Mittelalter

Grabanowa, der alte Name für Grebenau, bedeutet Grafen-Aue. Vielleicht war diese damals kleine Siedlung der Sitz eines Zentgrafen, daher evtl. der Name. Dieser war der Vorsteher einer Cent, einer Hundertschaft von Familien, und der Gerichtsherr über das Niedergericht, bei dem z. B. Feldfrevel abgehandelt wurden. Vielleicht war das o. Dargestellte auch einer der Gründe für die weitere Bedeutung von Grebenau. Ein weiterer Grund könnte wohl folgender sein, dass Bonifatius, nachdem er 723 n. Chr. die Donaueiche bei Geismar gefällt hatte, die heidnischen Opferstätten am Unterlauf der Fulda aufsuchte und zerstörte, wahrscheinlich also auch die auf dem Opferberg. Wo solche Stätten entweiht wurden, ließen die christlichen Sendboten, hier sehr wahrscheinlich Lullus, möglichst schnell eine Kapelle bauen und einen Pleban (Laienpriester) einsetzen. Laut einer „Urkunde“ von August 786 schenkte Karl der Große den Sprengel Grebenau dem Kloster Hersfeld, das zu Ehren der Apostel Simon und Thaddeus von Lullus, dem Mainzer Erzbischof, errichtet worden ist. In der 12. Zeile am rechten Rand der nebenstehenden Urkunde wird die Kirche von Grabanowa genannt (ecliam [d. h. ecclesiam/Kirche]).

Ihre Übersetzung lautet in etwa:
„Verfügung unserer Königsherrschaft in unserer Wormser Kaiserpfalz im gesegneten Jahr des Herrn. Von der Mark (Gebiet) Grebenau. Karl von Gottes Gnaden König der Franken und Langobarden und Schirmherr der Römer“.



regni nri. Actū wormacia palatio nro in di no-
mine scieit. añ. De GRABANOWA. Marti.
A. R. O. L. V. S. bñā dī rex francoꝝ & longobardoꝝ ac pa-
trici romanoꝝ. Quod locū scoꝝ uenerabiliū ob amo-
rem dñi & oportunitatē seruoꝝ dī cecidim̄ & firmam.
hoc nob̄ ad remediū anime nre & stabilitatē regni
nri in di nomine p̄tinere c̄fidim̄. Idcirco notū sit
magnitudini om̄iū fidelīū nroꝝ p̄sentīū & futurorū.
q̄lit̄ ad monasteriū herolfesfeld sup̄ ripā fluminis
fulde in honore beatoꝝ ap̄toꝝ Symoni & thadei con-
structū. rogatu Lulli mogontiacensis archi epi in-
structori eide loci donam̄ nos eccliam in Grabanowa
ab eodē Lullo ep̄o c̄structā cū om̄i in regni tate. idē
detrimationē. terris. domib;. edificīis. mancipiis. silui.
cāpis. pratis. piscuis. aq̄s. aquarū ue de cursib;. mol-
molendinis. uuis. & inuis. exitib;. & redditib;. q̄sitas. &
in q̄rendis. seu cū om̄ib;. que dici & nominari possunt
utilitatib;. a loco q̄ d̄r suuerzelwrt. vsq; dacken-
brunnun. & inde ad medelheieshuson. & sic p̄ niden-
hanc usq; humberiort. & c̄tra buchenenwrt usq; ad
flumen fulde. indeq; sursum p̄ eide fluminis al ueum
usq; ad sternencruce. & inde in breidenbah. & sic sursum
usq; in wardenbah. sicq; deorsū in milzisa. & in mas-
senbrunnun. demde in erpelessore. & sic sup̄ roden-
hart. & inde deorsū p̄ siluaticā uā usq; suuerzel-
wrt. p̄tea hanc p̄ceptionē auctoritatis nre
c̄scribi iussim̄ ut nullis de iudiciaria potestate
bunoni abb eide loci. & successorib;. ei caluniam

Urkunde von August 786

Ausschnitt aus der Urkunde (11. bis 14. Zeile)

rogatu Lulli mogontiacensis archi epi in
structori eiusdem loci donam' nos etiam in Grabanowa
ab eodem Lullo epo cōstructā cū omī integritate, idē
decimationē...

*rogatu Lulli Mogontiacensis archi epi in
structoris eiusdem Loci donamus nos
ecclesiam in Grabanowa
ab eodem Lullo epo constructam cum omni
integritate id est
decimatione...*

Die Übersetzung lautet in etwa:
Wir schenken dem Kloster Hersfeld auf
Bitten des Erzbischofs Lullus zu Mainz,
des Erbauers dieses Ortes, die vom
selben Bischof Lullus errichtete Kirche
in Grebenau mit allem Zubehör, d. h. mit
dem Zehnten... (s. Die früheren Kirchen).

Die Grenzen dieses Sprengels sind genau
beschrieben. Erstaunlich ist seine Größe,
die fast die des späteren Amtes Melsungen
umfasst, nämlich von Grebenau über
Melgershausen, Büchenwerra Richtung
Dörnhagen, Wattenbach, das Mülmischtal,
über drei wüste Orte im Riedforst bis zum
heutigen Gut Fahre. Diese Schenkung
schließt aber nicht nur die Orte ein mit
ihren Ländereien, sondern auch den
Zehnten, Häuser, Wälder, Gewässer,
Mühlen, alle Abgaben und sogar Unfreie.

Erstaunlich ist, dass in so einer kleinen
Siedlung die Mutterkirche eines so
großen Sprengels beheimatet war, ver-
mutlich weil sie von Lullus gegründet
wurde. Immer wieder werden Zweifel an
der Echtheit dieser Urkunde geäußert,
da der dort erwähnte Abt Buno erst um
820 bis 840 Vorsteher der Reichsabtei
Hersfeld war. Wahrscheinlich ist sie eine
Nachschrift einer verloren gegangenen
Urkunde, um die tatsächlich vorhandenen
Besitzungen einfach nur bekräftigen zu
wollen. Zusätzlich zitiert der Schreiber
Kaiser Karls, dass „keiner sich erdreiste, Abt
Buno Rechtsverdrehung anzutun“. Diese
Aussage ist mit Karls Siegel bekräftigt.
Außerdem haben Schriftproben ergeben,
dass diese „Urkunde“ sehr wahrschein-
lich von dem Mönch geschrieben wurde,
der am 27. August 1057 eine weitere Ur-
kunde schrieb. Hier schließen der Erz-
bischof von Mainz, Luitpold, und der
Abt von Hersfeld, Meginher, einen Ver-
gleich. Dadurch werden die von Mainz ge-
forderten Sendabgaben der Zehnten der
Kirche von Laubach, Ottrau, Grebenau
und Grünen abgelöst durch den Verzicht

der Hersfelder auf alle Zehnten, die im
Frankenland, z. B. vom Kloster Boden-
heim, erzielt wurden.

Im Laufe der Zeit verlor Grebenau aller-
dings diese herausragende Bedeutung.
Hauptort wurde nun Melsungen, weil es
an einer verkehrsgünstigen Stelle lag. Zum
einen führte der alte wichtige Sälzweg
vom heutigen Bad Sooden-Allendorf, wo
Salz gewonnen wurde, über die Fulda,
sodass schon 1596 eine steinerne Brücke
errichtet wurde. Zum anderen führte
eine der großen Handelsstraßen, näm-
lich die der „Langen Hessen“, heute etwa
in Höhe des neuen Braun´schen Werkes,
südlich von Melsungen am Fuße des
Wildsberges entlang.

5. Grebenau als adeliges Dorf

Schon früh, mindestens seit 1323, ist Grebenau vom Kloster Hersfeld an die Landgrafschaft Hessen gekommen. Damit wurde es von einem kirchlichen zu einem adeligen Dorf.

Erst ab 1263, nach dem Hessisch-Thüringischen Erbfolgekrieg, durch den Hessen selbständig wurde, spricht man von der Landgrafschaft Hessen. 1323 nämlich tauschte Landgraf Otto I. (1311-1328) das Dorf Wattenbach gegen Grebenau und übergab dieses Dorf einschließlich der landgräflichen Rechte sehr wahrscheinlich an die Familie Meysenbug, denn 1339 wird ein Heinrich von Meysenbug genannt. Unter der Adels-herrschaft hatten es die Bewohner von Grebenau verhältnismäßig gut, da sie nur einem Herrn zinsten. So mussten die Grebenauer z. B. 1733 dem Gerichtsjunker und Obristen von Geyso nur zwei Reichstaler Dienstgeld zahlen. Um den Renthof, heute ein Garten an der Kirche, war um 1880 noch eine dicke Mauer zu sehen. Dort wurde in alten Zeiten der Zehnt abgegeben, z. B. pro Hausgesesse (vom Grundherrn abhängiger Hausbesitzer) ein Rauchhuhn (aus jedem Haus, aus dem Rauch aufstieg) lt. Aufstellung des Geyso'schen Rentmeisters Zink (1756). Der jeweilige Adlige hielt auch das Rügegericht ab, bei dem kleinere Vergehen abgehandelt wurden. Ein am östlichen Rand des Dorfes zur Fulda hin gelegenes Grundstück in dreieckiger Form, wahrscheinlich spätere Besitzer waren bzw. sind Schmidt/Siebert/Geißer, wird in alten Schriften als „adeliges Gefängnis“ bezeichnet.

Selten ist dort wohl ein Verurteilter inhaftiert worden. Dass Grebenau zu dieser Zeit nicht ganz unbedeutend war, geht aus einer Urkunde von 1366 hervor, die ein Heinrich von Grebenau ausfertigte, wonach die St. Martinskirche in Kassel zu einer Kollegiaten-Kirche (Vereinigung von Stiftsherren bzw. von Geistlichen) erhoben wurde. 1377 wurde Hermann Spiegel zum Desenberg (nordöstlich von Warburg) von Landgraf Hermann II. mit dem Besitz und dem Gericht von Grebenau belehnt. Als 1430 die alte Lullus-Kirche (s. Kapitel Kirchen) durch einen Neubau ersetzt wurde, waren die Herren von Wolfershhausen die Patrone (Schirmherren) des Dorfes. So wird ein Wolf von Wolfershhausen genannt, der 1455 starb und zuvor Hofmeister des Landgrafen Ludwig I. war.

Das Geschlecht der Wolfershäuser genoss beim Hofe ein hohes Ansehen. Sie wurden z. B. als Amtmänner und Burgmannen in unserer Gegend eingesetzt. 1461 belehnte Ludwig II. der Freimütige die Herren von Grifte mit Grebenau mit allen Rechten. U. a. wurden z. B. 1484 ein Eckebrecht von Grifte, der Verteidiger von Gudensberg, 1575 ein Hanßen von Grifte und 1598 ein Curt von Grifte genannt. Ihm gaben am 11. März in diesem Jahr Einwohner von Grebenau und aus umliegenden Dörfern, z. B. Hans Gunter, der Grebe von Wattenbach, und der Grebe Jacob Gerlach auf sein Begehren Informationen über Abgaben und Abhängigkeitsverhältnisse. Sie berichteten, dass die Grifter Junker das

Dorf „Grebenaw mit Gericht, rechte, gebott und verbott“ inne gehabt hätten und als Zehnten von einer Hufe Land (28-30 Acker) 28 Viertel Frucht je zur Hälfte Roggen und Hafer hätte bekommen sollen (zu Maßen und Gewichten s. entsprechendes Kapitel). Dazu bekamen sie an Federvieh von Caspar Gunter zwei und von Jacob Gerlach je eine Gans. Sie erzählten weiter, dass es in Grebenau vierzehn Hausgesessene und dienstbare Männer, dazu noch den Pfarrer und Opfermann gäbe. Von Wollrode, Wattenbach, Eiterhain und Dörnhain wüssten sie nicht, dass diese Dörfer zinsen mussten.

Wernershagen (zwischen Quentel und Wattenbach), Engelbrechtshusen (zwischen Albshausen und Wattenbach) und Wahlhausen (oberhalb von Büchenwerra) seien wüst, also verlassen. Wir merken also, dass der Adel (Patron) genau kontrollierte, in welchem Dorf welcher Einwohner welchen Zehnt abzugeben hatte und welche Dienste zu leisten waren (s. Um 1700 in unseren Dörfern).

Wegen eines großen Unwetter-schadens bittet allerdings die Gemeinde das Consistorium (Beratungs- und Verwaltungsgremium des Landgrafen) im o. a. Jahr 1598 um den Nachlass der Frucht-abgaben an ihren Patron.

Das Patronat stellte die Schirmherrschaft eines Adligen, eines Grundherrn o. ä. über eine Kirche bzw. ein Dorf seines Gebietes dar. Damit übernahm er in der

Regel eine besondere Verantwortung, z. B. eine Baulastverpflichtung. Heute haben z. B. noch die Riedesel das Patronat in der Gegend um Lauterbach, die von Dörnberg um Breitenbach am Herzberg. Die Befugnisse eines Patrons setzten sich in der Regel zusammen aus

1. dem Präsentationsrecht auf die Pfarr- und Schullehrerstelle,
2. dem Schutzrecht über die Kirche:
 - 2.1 Befugnis der „Abhörnung“ der Kirchenrechnungen
 - 2.2 deren Gegenzeichnungen und
3. den Ehrenrechten:
 - 3.1 Recht der öffentlichen Fürbitte
 - 3.2 Recht des Trauergeläuts für sich und seine Familienangehörigen
 - 3.3 Einstellung der Musik (außer Orgelspiel) bei einem Trauerfall
 - 3.4 Recht des Begräbnisses in der Kirche für sich und seine Familienangehörigen
 - 3.5 Recht, eine Gedächtnispredigt halten zu lassen

Das erste Recht zeigte sich z. B. 1698, nachdem Pfarrer Ehren Oswald Thomae selig am 06. Februar verstorben war, als F. B. von Buttlar als „Patrono der Kirchen zu Grebenau den S. S. Theologica Studiosum George Henrich Hartmann dem Fürstlich Hessischen Consistorio gebührlich präsentieren“ wollte und den „präsentatum nach ausgestandenen Examine in die pfarr zu Grebenau instituiren (einsetzen) zu lassen“.

Schon 1603 gab Landgraf Moritz der Gelehrte das Dorf weiter an das alte hessische Adelsgeschlecht der Hundte von Kirchberg, genannt „Canis“ (lateinisch für Hund). 1667 scheint ein Hundt mit seiner Frau Rebecca von Baumbach in Grebenau gewohnt zu haben, denn die Familie erscheint in der Abendmahlsliste. 1678 übergibt der letzte der Hundte, Hans Heinrich, der Gemeinde ein Legat (Stiftung) von 1000 Reichstalern (s. entsprechendes Kapitel). Nach dessen Tode in 1681 und weil er keine Nachkommen hatte, belehnt Landgraf Carl, der Erbauer des Herkules und der Karlsaue, den Obristen Ludwig Geysso aufgrund seiner in „allerhand occasionen (Gelegenheiten) geleisteten, getreuen und nützlichen Kriegs- und anderen Diensten“ mit dem Dorf (s. Kriegszeiten). Dieser Rechtsanspruch auf Grebenau wird am „20sten marty (März) 1728 vom Cantzlar“ des Landgrafen Carl, Johann Justus Hartman, dem Sohn Christoph Ludwig Gysso „samt gericht, recht, Zinsen, Gehölze und niederjagden“ bestätigt. Die Geysos müssen offensichtlich sehr auf das Wohl ihrer Hintersassen (vom Grundherrn Abhängige) bedacht gewesen sein, wie Beispiele aus dem Kapitel „Gericht“ beweisen. Als die Geysos ausgestorben waren, fiel Grebenau ab 1788 wieder an den Landgrafen zurück, in diesem Fall an Wilhelm IX., der ab 1803 nach dem Reichsdeputationshauptschluss Kurfürst wurde und sich nun Wilhelm I. nannte.

Patrone der Kirche wurden nun wieder die Kammerherren von Buttlar, die sowieso schon die Erb- und Gerichtsherren zu Elben, Elberberg, Kirchberg und ab 1825 auch von Riede waren. Ihr Patronat endete wahrscheinlich im Zuge der Trennung von Kirche und Staat zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ähnlich wie bei den Schulverhältnissen, die 1919 getrennt wurden, wurden jetzt auch die Patronatsverhältnisse größtenteils aufgehoben, wobei die Verpflichtungen (z. B. Baulast) finanziell abgegolten wurden. Diese Vermutung wird bestätigt durch Aufzeichnungen im Landeskirchenamt, dass danach keine Unterlagen über weitere „Präsentationsgesuche“ von Pfarrkandidaten vorliegen. Allerdings haben die Buttlars noch 1990 einen Pfarrer in Kirchberg präsentiert.

6. Kriegszeiten

Schwere Zeiten brachen im 30-jährigen Krieg über alle Orte herein. Plünderungen, manchmal buchstäblich bis auf die Haut, Folterungen und Zerstörungen, vor allem durch gelegte Brände, brachten großes Leid über die Bewohner. Als 1618 der große Krieg begann, der 30 Jahre währen sollte, regierte Moritz der Gelehrte als Landgraf in Kassel. Obwohl zur Union, also zum evangelischen Bündnis gehörend, erklärte er zunächst sein Land für neutral, rüstete aber dennoch ein 20.000 Mann starkes Heer aus und gab seine Neutralität auf, als er dem „tollen Christian“, seines Zeichens Herzog von Braunschweig, den Durchzug durch das Land gestattete und dessen Männer großzügig verpflegen ließ. Damit rief er die Feldherrn der Liga, des katholischen Bündnisses, auf den Plan. Unsere Heimat wurde Durchzugsgebiet während der gesamten Kriegsdauer. Im Juni 1622 ließ der Fürstliche Hof in Cassel eine Inventur in seinen Dörfern durchführen, in der der Stand der Nahrungsmittel und der Haustiere erfasst wurde. So sollten die Pferde, Kühe, Schweine, Schafe, Hühner, Gänse, aber auch die Menge der Eier, Speckseiten, Würste und Buttermaße angegeben werden, und auch wieviel Hafer, Korn, Gerste, Weizen und Strohgebinde noch auf den Böden lagerten. In Dörfern, in denen gebraut wurde, musste auch die Menge an Malz und Hopfen angegeben werden. 1626 erreichten Tillys Truppen unser Gebiet und wüteten vor allem im Klostergebäude Breitenau. Zwei Jahre später, also 1628, fielen kaiserlich-bayerische Truppen in Grebenau ein, „putzten“



Ein Dorf wird durch Soldaten geplündert und verwüstet. Die Federzeichnung um 1475-1490 vermittelt uns einen „Normalvorgang“ im 30-jährigen Krieg

(plünderten) die Häuser aus, zündeten „nur“ einen Hof an und zerschlugen die drei „ziemlichen Glocken“, deren Metall sie mitnahmen (s. Kirchen/Glocken). Danach kam Wallenstein mit seinen Soldaten, dann durchzogen die Söldnerhaufen des Adolf von Holstein das Land. Nicht genug, dass die Soldaten alles plünderten, nein, der Sommer 1636 war so heiß, dass es eine sehr schlechte Ernte gab und bereits im Oktober „fiel der Frost heftig ein“. Die Sommerfrucht stand z. T. noch auf den Feldern bzw. wegen der Verfolgungen waren diese gar nicht ausgestellt worden. Außerdem gab es eine Mäuseplage, „desgleichen viel Leute ihr Lebenszeit nitt mehr gesehen, die die Frucht abgebissen und in die Erde getragen“. Der Schrecken der Schrecken brach 1637 an und dauerte bis 1640, nämlich als die Kroaten unter Graf Isolani hier einfielen. Als sie sich unserer Heimat näherten, sollte sie der Obrist Geysso (derselbe, der nach dem Krieg das Dorf Grebenau als Lehen für seine Verdienste erhielt) mit einem Heer heimischer Soldaten aufhalten, was aber misslang. Unsäglich war das Leid, das über die Bevölkerung hereinbrach. Die Kroaten führten den Krieg der verbrannten Erde, wie Pfarrer Heussner aus Gensungen schreibt: „... was in ihre Gewalt kam, wurde niedergehauen, den Leuten die Zungen, Nasen und Ohren abgeschnitten, heiß' Pech, Zinn, Blei und allerhand Unflat durch die Ohren, Nasen und Mund in den Leib gegossen, etliche durch allerlei Instrumente schmerzlich gemartert,

viele mit Stricken aneinander gekoppelt, ins offene Feld in eine Reihe gestellt und mit der Büchse auf sie geschossen, dem Weibsfolge ohne Unterschied des Alters Gewalt angetan, die Kinder gesäbelt, gespießt und in Backöfen gebraten, die Kirchen zu Kloaken gemacht...“ Einigermaßen verschonten sie allerdings die „adligen Dörfer“, zu denen ja auch Grebenau gehörte; denn die Feldherren wollten es mit dem hessischen Landadel nicht verderben und ihn jeweils auf ihre Seite ziehen. Dennoch waren im Grebenauer Pfarrhaus am Ende des Krieges keine Möbel mehr vorhanden und sogar alle Türen vom Kriegsvolk verschleppt bzw. verbrannt. Pfarrer Oswald Berthold Thomae schreibt noch 1660: „Das Pfarrhaus ist gar übel ausgeputzt, das Dach überall zerbrochen, der Regen fleust bis in die innerste Stube, so voller Unrat, auch Wandleuse. Im Pfarrhause sind weder Tisch noch Bänke, haben buchene Bretter als Banck uff große Steine gelegt.“ Um wieviel schlimmer mag es in den nicht adeligen Dörfern ausgesehen haben. Die Soldaten hatten die Ruhr und andere Krankheiten unter das Volk gebracht, die neben Mord und Totschlag die Bevölkerung dezimierten. Alles Vieh war weitgehend abgeschlachtet, die meisten Dörfer gebrandschatzt und die Felder verwüstet. So arg war das Land ausgeblutet, dass erst lange später mühsam der Aufbau erfolgte. Das war vor allem der Landgräfin Amalie Elisabeth zu verdanken, die mit Sparsamkeit und Energie versuchte, die furchtbaren Wunden dieses Krieges zu heilen. Ihr Mann Wilhelm V.

war 1637 gestorben und der gemeinsame Sohn Wilhelm VI. war gerade acht Jahre alt. Sie ließ im Jahre 1639 ein Mannschaftsregister erstellen, in dem die Auswirkungen des Krieges sichtbar werden sollten. Durch „fleißige Visite“ der Stadt- und Dorfoberen sollte die Anzahl der Haushaltungsvorstände, der Pferde, Ochsen, Kühe, Schweine und der ausgestellten Äcker festgestellt werden, um danach die Steuern zu berechnen. Grebenau war in dieser Aufstellung nicht aufgeführt, da es ein adliges Dorf war, also nicht dem Landgrafen, sondern dem jeweiligen Patron unterstand. Zum Vergleich sei Büchenwerra angeführt, in dem es zwar noch zwei Ochsen, sechs Kühe aber kein einziges Schwein mehr gab. Im 7-jährigen Krieg (1756-1763) ist Grebenau mit Sicherheit auch stark belastet worden, allerdings wahrscheinlich ohne Verwüstungen. Besonders hart drückten die Einquartierungen, die den armen Leuten die „Haare vom Kopf fraßen“. Sie konnten nicht genug an Brot, Fleisch und Bier herbeischaffen. Auch die Pferde zu versorgen war nicht leicht. Kleinere Gefechte zwischen dem Fuldaberg (südlich von Guxhagen), Büchenwerra, Ellenberg und Quiller jagten die Bevölkerung in Schrecken. In einem Gesuch an das Consistorium in Kassel von 1775 lesen wir: „...uns armen, kleinen Gemeinden aber, die wir durch den letzten Krieg gantz enervirt (entkräftet) und noch mehr in Armut gesetzt worden...“ Wahrscheinlich geht es um eine Bitte um Beihilfe zum Kirchenbau.

7. Das Hundt'sche Legat

Am 15. Januar 1681 starb der Obrist-leutnant Hans Heinrich Hundt von Kirchberg, genannt CANIS, als letzter seines Geschlechts. Er wurde in der Kirche zu Grebenau beerdigt. Drei Jahre vorher, nämlich 1678, übergab er dem Dorf Grebenau in einem zweiseitigen Testament 1000 Reichs-

taler als großherzige Stiftung (Legat). Das war für die damalige Zeit ein ungeheurer Betrag, denn ein Knecht verdiente im Jahr gerade einmal 20 bis 30 Taler. Diese Schenkung wurde als Hundt'sches Legat bezeichnet. Das Geld war z. B. 1797 an acht Bauern umliegender Dörfer gegen Zinsen

ausgegeben und erbrachte jährlich etwa 50 Reichstaler an Ertrag. Hiervon bekam der Pfarrer zusätzlich zu seiner Besoldung 30 Reichstaler, der Schulmeister 10 und die Hausarmen des Dorfes ebenfalls 10, die meist auf dreimal ausgezahlt werden sollten. Dieses Fünftel war in erster Linie



Medaillon in der Kirche von Grebenau

dafür gedacht, dass arme Leute das Schulgeld von je 16 Albus (ein halber Reichstaler) aufbringen konnten. Manchmal wurden dafür auch Bibeln, Gesangbücher oder Schulbücher angeschafft bzw. Reparaturen am Pfarrgehöft bezahlt. Allerdings baute Hundt eine Klausel in sein Testament ein: „Jedoch aber will ich, das so lange des itzigen Pfarrers Ehren O. B. Thomae Sohn, Hans Henrich, mein Taufpatte... studiren wirdt, Selbiger die fünfzig Reichsthaler pension (Zins) zubehülff seines Studirens... genießen soll“. Wenn er aber nicht mehr studieren sollte, fielen die fünfzig Taler wieder an Pfarrer, Schulmeister und Arme zurück. Außerdem wurden 1837 von diesem Geld zweieinhalb Acker eineinviertel Ruten (s. Alte Maße...) Land gekauft. Dieser Gemeindennutzen wurde 1862 durch Los verteilt, so dass jede Parzelle festes Eigentum wurde. Die Schule erhielt etwa eineinhalb Acker. Zusätzlich wurden noch zwei Grundstücke von insgesamt knapp zwei Ackern vom Legat angekauft, so dass die Gesamtgröße aller Schulländer jetzt fast acht Acker betrug. So schrieb der damalige Lehrer Johannes Bott 1879: „Sind also die Herren von Hundt nicht bloß Patronatsherren, sondern rechte Wohltäter ihrer Lehrer gewesen“. Schon vorher hatte Pfarrer Hubenthal (1802 bis 1845) für fast das gesamte Legat Land gekauft (s. Pfarrer). Nach dem Bau der dritten Kirche 1776 hing die Gemeinde in dankbarer Erinnerung an den Spender ein Gedenkschild in der Kirche auf (siehe vorige Seite). Es zeigt das Hundt'sche Wappen und hat im Inneren folgende

Inschrift: „Der hochedele geborene gestrengte, feste und großmannhafte Herr Hans Henrich Hundt, genannt CANIS, gewesener fürstlich hessischer Stallmeister, Obristleutnant, und nachgehender fürstlich Markgräflich Durlachischer Hof- und Stallmeister ist geboren Ao. 1606 und gestorben, Ao. 1681 seines Alters 75 Jahre“. Außen herum steht als weitere Inschrift: „Zum wohlverdienten Andenken des wohl seligen Herrn Obristleutnant Hundt, von welchem das Patronat dieser Kirche auf das Hochadelige Haus der von Buttlar auf Elbenberg gekommen, ist dies Wappenschild hier aufgehangen im Jahre 1776, da diese Kirche, mit Gottes Hilfe, teils aus Collect, durch milden Beitrag Hochfürstlichen Konsistoriums und des Hochadeligen Patrons teils auf Kosten der drei Gemeinden neu erbaut worden“. Der Patron von Buttlar hatte von den Gesamtkosten von 1326 Reichstalern gerade einmal 80 Taler übernommen.

Begraben ist dieser edle Spender Hans Henrich Hundt im Chorraum der Kirche.

8. Das Grebenauer Gericht

Als adeliges Dorf hatte Grebenau nach der Reformation ein eigenes Gericht, das vom jeweiligen Adligen abgehalten wurde. Die meisten der umliegenden Ortschaften unterstanden als herrschaftliche Dörfer den landgräflichen Beamten in Melsungen, während früher den Dörfern Guxhagen, Ellenberg und Büchenwerra der Abt des Klosters Breitenau vorstand.

Das Gericht war ein sogenanntes Rügegericht. Vor ihm wurden nur kleinere Vergehen wie Felddiebstahl, ungehöriges Betragen, Verstöße gegen die Kirchenzucht, Beleidigungen und dergleichen verhandelt und bestraft. Richter war der jeweilige Herr des Dorfes selbst, der auch nach Belieben den Gerichtstermin festsetzte. Nach der Anklage der Betroffenen fällt der Richter sein Urteil. Die Strafen, die in Geld entrichtet wurden, gingen an den Gerichtsherrn selber oder er gab sie in den Kirchenkasten, manchmal ließ er sie auch den Dorfarmen zukommen. Bei schlimmeren Vergehen konnten die Täter auch im Gefängnis landen, denn ein solches gab es wohl in Grebenau tatsächlich.

Aus einem noch vorhandenen Gerichtsprotokoll von 1702 geht hervor, dass der Sohn des Ludwig Geysso, nämlich Christian Ludwig, ein weiser und oft auch ein milder Richter war. Der damalige Pfarrer des Ortes, Ehren Georg Heinrich Hartmann, der ein strenger Hirte seiner „Schäfchen“ war, brachte fünf Klagen vor, von denen eine lautete: „Den 12. Sonntag nach Trinitatis ist die sämtliche Gemeinde auf Anstiftung des Greben nach Guxhain zum Saufen gegangen, wobei denn allerhand Ueppigkeiten vorgegangen“. Und wie

entschied der Gerichtsherr? „Auf ein anderes Mal sollen sie, wenn sie wieder was zu versaufen haben, auf einen Werktag saufen“.

Nach fünf Freisprüchen war der Pfarrer mehr als enttäuscht. Aber Geysso konnte auch anders, z. B. 1713: „Reinhard Gerlach zu Wagenfurt, da er auf einen Sonntag in der Kirchen unter währendem Gottesdienst mit Henne Guden Streit angefangen und einen großen Thumult gemacht...“. Daraufhin verhängte Geysso eine Strafe von vier Gulden (2 Gulden waren etwa der Arbeitslohn eines Knechtes für einen Monat. Zum Geldwert s. Münzen, Maße und Gewichte).

Ein früheres Mal 1669 wurde dem damaligen Pfarrherrn von Herrn von Hundt angeraten, „Hennich Heimrich in seinem Luder leben, weil andere vermahnungen nichts verfangen wollen, ihm öffentlich zu beßerung zu ermahnen, anderenfalls werde sein noch wenig fohr handenes guht verkauft, das den armen kindern zum besten angewendet werden möge, damit sie nicht gaar Hungers halber verderben“ und der „heidnische Vatter solle in die irre gehen“, d. h. des Dorfes verwiesen werden.

Wir haben schon gehört, dass sich die Geysos im Allgemeinen für ihre Untergebenen einsetzten. So beschwerte sich 1682 ein Geysso beim Landgrafen Karl, dass der Rentmeister und der Burggraf von Melsungen das seit „undenklichen Jahren hero gestandene Ohlfach (Aalfach, s. Fuldaschiffahrt) durch ihre Mannschaft zerschlagen hätte, zusätzlich die den „Fischern zustehenden Fischkasten

und schifflein gantz verderbet...“.

1691 beschwerte er sich, dass die Melsunger Beamten in sein Gerichtsrecht eingriffen und Grebenauer Hintersassen vor das Amt in Melsungen zitiert hatten. 1692 setzt er sich für seine Bauern ein, weil der herrschaftliche Schafmeister von Wagenfurth mit seinen 500 Schafen die ganze Gemarkung Grebenau abweidete. In Wagenfurth bestand nämlich mindestens seit 1575 eine landgräfliche Schäferei, sodass die „dörfer Wainfort, Lubenhausen und Grebenaw keine Schaff weiter halten, noch einen Pirsch (Pferch) uffschlagen“ durften (s. Von der Schafhaltung).

1703 allerdings wurde den Lobenhäusern und sieben Einwohnern von Wagenfurth doch erlaubt, Schafe zu halten unter bestimmten Bedingungen. Der damalige Schäfer musste wohl vor 1788 „gut gestellt“ gewesen sein, denn er vermachte der Kirche zu Wagenfurth 45 Reichstaler mit der Bestimmung, dass die Zinsen den dortigen Dorfarmen zugute kommen bzw. dass das Schulgeld davon bezahlt oder Schulbücher angeschafft werden sollten.



Der auf einem Podium am Pult sitzende Grundherr empfängt eine Gruppe von abhängigen Bauern, um seine Ankündigungen mitzuteilen und Gerichtstag zu halten. Die Bauern haben ihr Arbeitsgerät dabei und heben als Zeichen der Ehrenbezeugung die rechte Hand (15. Jh.)

9. Von Kirchengzucht und Kirchenbuße

Um 1700 war das tägliche Leben der Dorfbewohner eng an die Kirche gebunden, der Gang zu den Gottesdiensten war eine Selbstverständlichkeit. Jede Familie hatte in der Kirche ihren Stand (Sitzplätze) zu „lösen“ (zu bezahlen), deren es drei Gruppen gab, der geringe Stand, der mittlere und der gute Stand. Über das Wohl und Wehe, den sittlichen und moralischen Lebenswandel der Gemeindemitglieder wachten die Presbyter (heute Kirchenälteste). Wo auch immer sie eine Verfehlung entdeckten, wurde sie jeweils einmal im Monat an dem sogenannten Betttag dem Pfarrer gemeldet, der die Angeschuldigten zu sich bestellte, verhörte und weiteres veranlasste. Man unterschied zwischen leichteren, mittleren und schweren Vergehen. Zur Bestrafung kamen z. B. Fernbleiben vom Gottesdienst, Unfrieden in der Familie, unehrerbietiges Verhalten von Kindern gegenüber den Eltern, Sabbatschändungen aller Art, auch Wassertragen am Sonntag und Auswüchse in den Spinnstuben. Als schwerste Fälle sind bekannt: Geschlechtsverkehr vor der Heirat und Schwangerschaft Unverheirateter. Die schwerste Strafe handelte sich „die liederliche Dirne A. C. R.“ ein, als sie sich „zum zweiten Mal in Unpflichten hatte schwängern lassen“, nämlich 10 Gulden Strafe und vier Wochen Gefängnis. Das war 1707; als ihr dasselbe Geschick in 1715 zum dritten Mal widerfuhr, sollte sie des Landes verwiesen werden, es sei denn, dass der Landesfürst ihr wegen ihrer alten Mutter eine Frist gestattete. Vom „Verursacher“ hören wir nichts.

Je nach der Schwere der Vergehen war auch die zu leistende Buße gestaffelt. Sie ging von der „Privatcensur“ (Vergrößerung durch den Pfarrer in seiner Amtsstube), über Bußleistungen und Ermahnungen vor dem Presbyterium bis zur öffentlichen Buße in der Kirche. Dabei mussten die armen Sünder vor den Altar treten, um ihre Vergehen anzuhören und die zu lernenden Bußtexte entgegenzunehmen. Darüber hinaus wurden teilweise empfindliche Geldstrafen verhängt, z. B. für Ackern am Sonntag einen Gulden Strafe.

Hanß Kylian H. zahlte 16 Albus im Jahre 1668, „weil er sich vor der Predigt vollgesoffen, in der Kirche zu würgen angefangen und im Rausgehen wider den Altar bald wider die Bäncke gefallen“.

Ein Aufbegehren gegen solche Strafen hat es nur einmal gegeben. Der verstockte und bußunwillige Sünder hatte dem Pfarrer entgegengeschleudert: Lieber wolle er katholisch werden, als eine solch harte Buße zu leisten. Oftmals wurden auch Einnahmen dadurch erzielt, dass sich z. B. reiche Bauern durch einen Geldbetrag von der öffentlichen Buße in der Kirche freikaufen konnten. Am 01. September 1786 wurde die öffentliche Kirchenbuße abgeschafft.

10. Um 1700 in unseren Dörfern

Wie oft hören wir das Wort von „der guten alten Zeit“. Sie hat es nie gegeben, mit einer Ausnahme, nämlich der, dass das tägliche Leben viel seltener große Aufregungen und furchtbare Nachrichten bereithielt, als das heute der Fall ist. Eng und begrenzt war der Lebenshorizont der Bewohner. Im Vordergrund stand das eigene Wohl und Wehe in gesunden oder kranken Tagen, die Sorge um Vieh und Feld, das Mühen um das tägliche Brot. Die zahlreichen und vielfältigen Aufgaben bestimmten den Ablauf der Tage. Allenfalls wurden noch Verwandte, Bekannte bzw. die Dorfgemeinschaft mit eingeschlossen. Fest eingebettet in strenge kirchliche Ordnungen und gebunden an das Landgrafenhaus als gottgewollte Obrigkeit erfüllte sich das Leben. Schwer lasteten Seuchen, Missernten und vor allem Kriegszeiten mit allen Nebenerscheinungen auf der Bevölkerung. 90 Prozent unserer Dorfbewohner waren Landwirte und bewirtschafteten sehr oft weniger als 25 Acker Land und zwei bis drei Acker Wiese. Viel mehr war auch mit den damaligen technischen Mitteln auch unter Einsatz der Arbeitskraft von Kind und Kegel nicht zu bewältigen. Ein Drittel der Fläche lag brach, ein Drittel war Sommer- und ein Drittel Winterfeld. Angebaut wurden Roggen, Gerste, Hafer; dazu kamen Flachs, Hülsenfrüchte, Kohl und Rüben. Weizen war äußerst selten und nur auf den besten Böden zu finden. Dafür gab es hier und da noch Dinkel oder manchmal auch Buchweizen, die auch auf geringen Böden wuchsen. Der Ernteertrag war je nach der Güte des

Bodens nur das fünf- bis siebenfache der Saat. Der natürliche Dünger (Jauche und Mist) reichte nur für wenige Äcker. Feldhüter vertrieben Vögel und Wild von den Feldern. Steinelesen und Unkrautstechen waren wichtige Feldarbeiten. Wie oft aber machten Missernten, Trockenheit, Hagel, harte Winter oder Nässe die Anstrengungen zunichte, zogen Knappheit und Hunger nach sich. Weil die Wiesen nur wenig Ertrag brachten, wurden auf den Höfen meistens nur zwei Milchkühe für den Eigenbedarf gehalten. Aus der Milch wurden Schmand und Butter für die Familie gewonnen. Kuh und Ochse waren als Gespanntiere die Regel; größere Bauern hatten auch ein oder mehrere Pferde. Schweinezucht in unserem Sinne gab es nicht. Zwei Schweine waren die Regel. Grundlage für deren Aufzucht war die Eichel- und Bucheckernmast. Das Getreide als Futtermittel war viel zu kostbar und die Kartoffel kannte man noch nicht. Die Ziege, auch Hitze genannt, war die Kuh des armen Mannes. Die Schafzucht war nicht einfach, da die Herrschaft das Huterecht innehatte. Gänse und Hühner gehörten zu jedem Hof. Knapp war alles bare Geld, deshalb bezahlte man Steuern, auch größere Anschaffungen, wie z. B. eine Kuh, in Naturalien oder in gemischter Form. Zahlreich waren die Abgaben und Steuern, z. B. Geschossabgabe, Dienstgeld, Rauchhühner, Fahr-, Hand-, Jagd- und Bodendienste. Außerdem mussten noch Beiträge zur Besoldung des Pfarrers und des Schulmeisters gezahlt werden.

Karg war das Leben, Schmalhans war Küchenmeister, besonders in den Wintermonaten. Grundlage aller Ernährung waren die Hülsenfrüchte; dazu gab es Mehlsuppe, Mehlbrei, Gerstensuppe und Kohl in Form von Sauerkraut sowie Steckrüben. Fleisch war knapp und selten auf dem Tisch. Man konnte es auch nicht einwecken oder einlagern, sondern es musste eingepökelt werden. Im Winter standen die Kühe trocken und die Hühner legten nicht, und viele Mäuler saßen am Tisch. Obst gab es nur soweit es sich einlagern ließ oder als „Hutzeln“ (trockene Obstschnitzen). Wie gut, wenn das Frühjahr kam. Wie sagten doch unsere Vorfahren: „Bei Lichtmessen kann man wieder am Tage essen, die Reichen, wenn sie wohnn, die Armen wenn sie ´was honn“.



Ein Bauer - Holzschnitt von Jost Amman

Und tröstend sagte die Großmutter zu Ihren Enkeln: „Nun kriegt die Kuh wieder ihr Kälbchen und das Huhn legt ein Ei, die schlimme Zeit ist bald vorbei“.

Im vorigen Jahrhundert hatte Wicken Anna aus Büchenwerra einen so treffenden Spruch: „Nu honn me d's Holz im Stalle, d's Hö (Heu) off'm Borrne (Boden), d's Korn in der Melle (Mühle), de

Kadüffeln im Keller und de Worscht off der Kammer. Nu kann ins d'r Wenter im Oarsche lecken“.

Welcher Segen, als Mitte des 18. Jahrhunderts die Kartoffel endgültig bei uns einzog. Gerade die Hungerjahre verhalfen der Kartoffel zum Siegeszug. Ein Zeitgenosse schrieb: „Wie gesund ist doch diese Kost für Mensch und Vieh, wie

reizend der Geschmack, wie lüstern die ausgehungerten Kinder nach solchem streben, wie leicht wird er durch Salz und Essig noch besser und die Kinder noch zufriedener bei gequellten Kartoffeln als bei Semmeln oder anderen Gerichten, sodass man diesen Nahrungssegen nicht genug preisen kann“.



In allen Jahreszei gab es im Dorf spezielle Arbeiten zu erledigen. Eine der bäuerlichen Arbeiten im Herbst und Winter war es, Mist aufs Feld zu fahren und dort zu verteilen. Auch Frauen und Kinder mussten mit anpacken. Das Bild ist sehr idealistisch dargestellt, die Bauern waren bei weitem nicht so gut gekleidet.

11. Die früheren Kirchen von Grebenau

decimatione terris domibus edificiis mancipiis siluis
campis pratis pascuis aquis aquarumve decursibus mol
molendinis viis et inuis exitibus et redditibus

*decimatione terris domibus edificiis
manciplis silvis
campis pratis pascuis aquis aquarumve
decursibus molis
molendinis viis et inuis exitibus et redditibus*

Es ist erstaunlich in der Urkunde von 786 zu lesen, dass auf Bitten des „Mainzer Erzbischofs Lullus die vom selben Bischof Lullus errichtete Kirche von Grebenau mit allem Zubehör, d. h. mit Zehnt, Ländereien, Häusern, Gebäuden, Unfreien, Wäldern, Feldern, Wiesen, Weiden, Gewässern und Wasserläufen, Mühlsteinen, Mühlen, begehbarem und unwegsamem Gelände, Abgaben und Einkünften“... dem Kloster Hersfeld geschenkt wird. Lullus war ein angelsächsischer Missionar, ein Schüler von Bonifatius, der ihn 754 als seinen Nachfolger zum Bischof von Mainz weihte. Lullus starb 786 in dem von ihm in 769 gegründeten Kloster Hersfeld, in dem er gleichzeitig Abt war. Da er in der Urkunde schon als Mainzer Bischof genannt wurde, muss er also die Grebenauer Kirche zwischen diesen beiden Daten, also etwa zwischen 769 bzw. 786 begründet haben. Erklärt sich dadurch auch evtl. das Datum der „falschen“ Urkunde von

786? Allerdings ist anzumerken, dass Büchenwerra wohl schon vor 700 eine Kapelle gehabt hat. Ihr Gründer war der heilige Kilian, der Apostel der Franken. Er wurde 689 mit seinen beiden Gefährten bei Würzburg ermordet. Also muss diese Kapelle schon vorher entstanden sein. Dass es sie tatsächlich gab, beweist eine Urkunde von 1256, in der Iringus, der Bischof von Würzburg, schreibt, die in „Buchenwerde“ gelegene Kilianskapelle sei verfallen und die Mönche vom Kloster Breitenau sollten sie neu errichten und jedes Jahr am Kilianstag eine Prozession dorthin durchführen und eine Messe abhalten.

Also ist vor 786 schon eine kleine Kirche hier in Grebenau von Lullus gegründet worden, die zum kirchlichen Mittelpunkt eines verhältnismäßig großen Gebietes wurde (s. Grebenau im beginnenden Mittelalter), weil sie, wie Rudolf Haarberg meinte, die erste in dieser Gegend war. Dem steht allerdings gegenüber, dass die kleine Kapelle in Büchenwerra wohl doch älter gewesen ist. Die Grebenauer Kapelle war sehr wahrscheinlich ein Holzbau, der im Laufe der Jahrhunderte verfallen ist, denn 1430 wurde eine steinerne Kirche zu Ehren der Heiligen Gertrude erbaut.

Dieses Gebäude hatte einen rechteckigen Grundriss mit einfachen Fenstern und keine flache, sondern eine Gewölbedecke. Nach Osten zu lag der Chor, der in zwei Ebenen eingeteilt war. Auf der oberen befand sich die „Emporbühne“ mit dem adligen Stand für den jeweiligen Patron. Ein letzter Rest davon war noch in einer schön geschnittenen Dachsparre zu sehen. In der Verlängerung daneben befand sich die Empore für die Männer mit nur 18 Sitzen und 3 weiteren unter der Empore. Zusätzliche 19 befanden sich im Chor mitsamt der Pfarrbank. Die „Weiberbänke“ befanden sich links und rechts des Mittelganges mit insgesamt 56 Sitzen. Es war also ein verhältnismäßig kleiner Bau mit Platz für etwa 100 Personen. In der Wand des Chores war ein Sakramentshäuschen eingebaut. Dafür musste 1658 ein neuer Schlüssel angeschafft werden für 2 Albus. Im Jahre 1702 erbittet Pfarrer G. H. Hartmann von seinen Mitbrüdern eine Spende für eine neue Kanzel. Tatsächlich kam die Summe von 12 Reichstalern zusammen, die die Kosten deckten. Etwas später, 1727, berichtet der Pfarrer J. Chr. Kuchenbecker dem Hochfürstlichen Serenissimi nostri (unser Allerhöchster),

dass die Mutterkirche „nunmehr sich in dem baufälligsten stande befindet, indem dem faul gewordene Boden und dem Dach Einfall schon lange gedrohet, daher mein Antecessor (Vorgänger) vor ohngefähr 12 Jahren durch...den Zimmermann Jos. Henckel von Wollrode...einen überschlag der Kosten machen lassen, welcher neben 24 geforderten Eichenstämmen die sämtlichen Baukosten, weil das Obergebäu, Dach und Turm in Totem (alles zusammen) erneuert werden müßte, auf 600 Reichathaler taxieret“.

Weil das Dorf so arm sei, dass es nicht einmal eine Kirchturmuhr habe anschaffen können, sollte ihm wegen der Kirche „je eher, je lieber geholfen werden“. Wahrscheinlich geht dieser Bericht des Pfarrers auf eine Anordnung des Landgrafen Karl von 1727 zurück, der den Obersalzinspektor Deizier aus Sooden beauftragt hatte, die baufällige Kirche zu visitieren. Trotz dieser Misere fand der Gottesdienst noch immer in diesem Gebäude statt. Auf dem Fußboden lagen Grabplatten. Hier waren mindestens drei ehemalige Pfarrer und auch einer der Patronen, nämlich H. H. Hundt, beigesetzt worden. Wie spätere Kirchenrechnungen bezeugten, mussten diese Platten immer wieder angehoben werden, z. B. 1739 durch Christoph Wiegand, der zweimal eingefallene Gräber in der Kirche wieder erhöht und „gleich gemacht“ hatte. Außerdem wurde 1741 eine Schiefertafel für acht Albus gekauft, an der die Nummern der Gesangbuchlieder und andere kirchliche Nachrichten angeschrieben wurden.

Das Dach war mit Sandsteinplatten gedeckt, deren enormes Gewicht wohl dafür verantwortlich zeichnete, dass der Dachstuhl 1750 schon teilweise eingestürzt war. Dennoch stand ein derber Dachreiter auf dem Dach, in dem sich die Schallöffnungen für die Glocken befanden. Oben saß eine Wetterfahne. Zwei Glocken werden 1744 von Pfarrer Waldschmidt angeführt neben Abendmahlsgerätschaften wie Kelch, Kanne und Tücher.

12. Die heutige Kirche

1755 – fast 30 Jahre nach dem Wollröder Überschlag – erstellte der Kasseler Oberbaumeister J. F. Jussow einen Kostenvoranschlag, der sich auf 871 Reichstaler belief.

Kirchenbau

Der Kostenvoranschlag wurde 1755 von einem J. F. Jussow³⁾ in Kassel aufgestellt.

Summarischer Anschlag derer Baukosten von der Kirche in Grebenau, Amts Hilsungen.

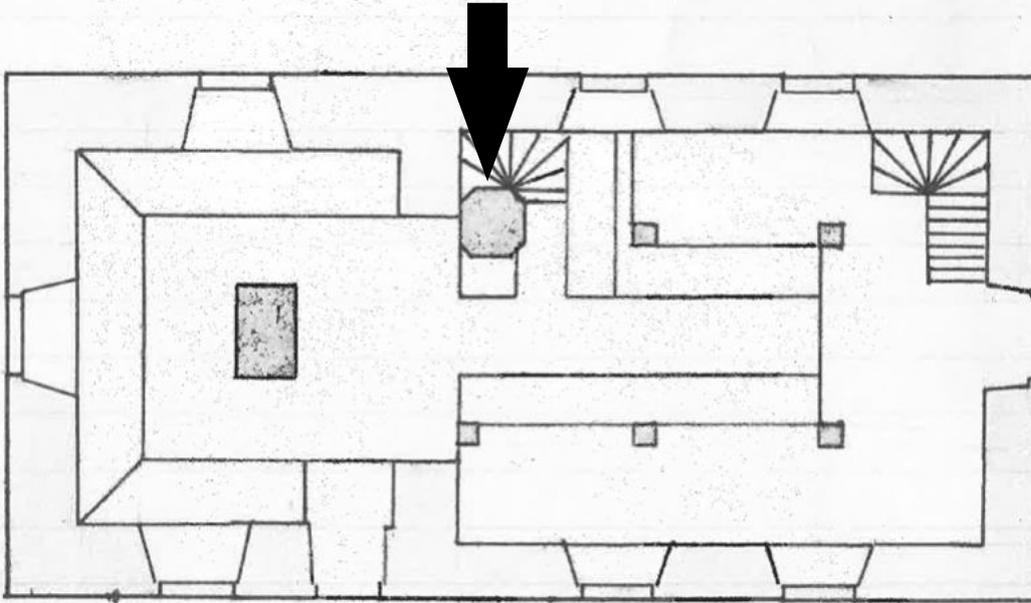
1. Mauer- Steinbrecher und Steinhauer Arbeitslohn	105 Rthlr.
2. Zimmer und Holzschneider Arbeitslohn	125 "
3. Dachdecker Arbeitslohn, gesamt denen erforderlichen Laten, Ziegeln, Nageln, Schiefersteinen, Dielen und Boden	183 "
4. Kleiber Arbeitslohn [Lehmarbeiten]	18 "
5. Kreißbinder Arbeitslohn	30 "
6. Schreiner Arbeitslohn, gesamt denen erforderlichen Dielen, Boden u. Nageln	123 "
7. Fenstermacher Arbeitslohn, gesamt Glas, Blei und Zinn	35 Rthlr.
8. Schlösser und Schmiede Arbeitslohn	62 "
9. Kalk zur Mauer- Dachdecker- und Kreißbinder- Arbeit	24 "
10. Tannen u. Eichen Bauholz	126 "
11. Insgemein	40 "
	<hr/>
Summa	871 Rthlr.

Kostenvoranschlag

Der Grundriss der Grebenauer Kirche sah nach dem Entwurf von Jussow folgendermaßen aus:

Grundriß der Kirche v. Grebenau

nach dem Entwurf v. J. F. Jussow, Oberbaumeister zu Kassel. Der Grundriß gibt den Vorschlag zum Umbau der alten 1430 erbauten Kirche, nach dem im wesentlichen auch



0 5 10 20 Fuß

gearbeitet wurde. Nur die Kanzel kam nicht an die projektierte Stelle, sondern vor das Fenster an der Ostseite des Chors, wo sie heute noch steht. Es ist fraglich, ob der vorstehende Grundriß dem der Kirche von 1430 entspricht. Immerhin zeichnet sich der Chor der alten Kirche noch deutlich ab.

Grundriss der Kirche

Das Mauerwerk war inzwischen morsch und brüchig geworden. Als elf Jahre nach dem Kostenvoranschlag in 1766 endlich mit dem Bau begonnen wurde, mussten große Stücke der Mauern eingerissen und neu aufgemauert werden. Auch das Gewölbe musste eingeschlagen werden, da es jahrelang darauf geregnet hatte und es marode geworden war.

Das noch brauchbare Holz wurde u. a. für Gerüste und Hebezüge verwendet. Die alten Schalhölzer, Fitzegerten (Flechtwerk in den Gefachen) usw. wurden vom Greben meistbietend versteigert. Die erzielten zweieinhalb Reichstaler wurden von den Bauarbeitern „wegen der gefährlichen Arbeit gleich versoffen“.

Die zum Bau benötigten Quadersteine wurden von Grifte bzw. Wolfershausen von den Einwohnern herangeholt, die Hand- und Spanndienste leisten mussten. Die Schiefersteine für das Dach stammten aus einem Bruch im „Cölnischen Sauerlande“ und wurden in Kassel gekauft. In der ganzen Zeit des Baues wurde der Gottesdienst, auch im Winter, im Freien abgehalten. Schon 1767 wurden „zwey neuer Abendmaals-Kannen und eines Tellers zum Brodt vom Zinngießer Normann zu Cahsell vor 6 $\frac{3}{4}$ Reichsthaler erkaufte“. Da die verstorbene Anna Maria Holtzhauerin dafür 4 $\frac{1}{2}$ Reichstaler gespendet hatte und die alte Kanne für einen Reichstaler in Zahlung genommen war, wurde der Rest von einem Reichstaler und vierundzwanzig Albus aus dem Kirchenkasten bezahlt. 1769 kam noch eine silberne, innen vergoldete Kanne hinzu. Die Quittung des Silberschmiedes

besagt: „Zu dem Kelch, so der Herr Pfarrherr Ehren Boclo von Grebenau bey mir machen lassen ist an Silber zu gethan 3 $\frac{3}{4}$ Loth (1 Loth = $\frac{1}{30}$ eines Pfundes, also etwa 17 Gramm) tath an geld 2 rthr. 16 alb.: Vor machelohn und vergöldung ist auf das genaueste accordirt (verarbeitet) 7 rthr. = thut zusammen 9 $\frac{1}{2}$ rthr. Diese seynd mir zu Dank richtig bezahlt, worüber ich quittiere: Cassel, 17. Febr. 1769 J. L. Wiskemann“.

Das Geld wurde von den Zinsen des Hundt'schen Legats genommen.

In den Pfarrakten fand sich eine Niederschrift aus 1768 über eigenartige Handwerkeransprüche: „2 Reichsthaler, 8 Albus für 4 bar strümpfe, welche zu der Grebenauer Kirchen vor die schiwer decker hat mir der Grebe richtig zahlet“. 1769 beschwerte sich der Schulmeister, dass er auf dem Totenhof weder Gras noch Obst hätte ernten können, da dieser „bey dem Kirchenbau ganz verwüstet und die Bäume abgehauen“ worden seien.

Das Konsistorium ließ eine Kollekte erheben, die 825 Reichstaler erbrachte. Mit diesem Geld wurde nun mit dem Bau begonnen, der sich aber zum Schrecken der Gemeinde zehn volle Jahre hinzog. Immer neue Schwierigkeiten tauchten auf und die Kosten stiegen trotz der Mitarbeit der Einwohner auf über 1300 Reichstaler. Dadurch geriet die Gemeinde in arge Schulden. Immer wieder wurden eigene Kollekten erhoben, so auch z. B. am zweiten Ostertag 1767, die 19 Reichstaler und 10 Albus erbrachte.

Außerdem wurden 1775 die Beträge für die Stände (Sitzplätze für die Einwohner) festgesetzt. Der geringste Stand kostete 16 Albus, der mittlere 21 $\frac{1}{3}$ Albus und der höchste Stand 24 $\frac{1}{2}$ Albus. Diese Einteilung, die auf Befehl des Hochfürstlichen Consistoriums erfolgte, erbrachte eine Einnahme von 56 Talern, 2 Albus und 8 Hellern. Der Kirchenälteste und der Kassenmeister hatten freie Stände. Dass sich hier eine strenge Rangordnung der Einwohner abzeichnete, geht auch zusätzlich daraus hervor, dass die allerletzten Plätze der letzten Bank „für Hirten- und Schäferweiber offengelassen“ waren.

Es ging auch nicht immer friedlich in Grebenau zu. So wurde z. B. der Vorsteher Döring mit einem Tag Arrest bestraft, weil er die Gemeinde aufgewiegelt hatte, kein Standgeld zu bezahlen. Wegen der schwierigen Finanzierung, wohl auch durch die Folge des 7-jährigen Krieges, zog sich der Kirchenbau in die Länge. Endlich war es 1776 so weit, dass die neue Kirche eingeweiht werden konnte. Mit welchem Gefühl der Dankbarkeit, aber auch Erleichterung werden die Gemeindemitglieder in die neue Kirche eingezogen sein und inbrünstig ihre Dankeslieder gesungen haben. Während Anfangs der Bauzeit Caspar N. Klinkerfuß Pfarrer in Grebenau war, folgte ihm Dionysius Theodorus Boclo. Weil dieser sich inständig um den Kirchenbau bemühte und ihn glücklich zu Ende brachte, sind die Anfangsbuchstaben seines Namens D. T. B. in den Verzierungen der Kanzel verewigt.



Kanzel und Stände



Kanzelinschrift

Kosten des Kirchenbaus u. Finanzierung. 1766-1776

Die Baukosten kamen folgendermassen auf:

1. Kollekte in Hessen	825 Rthlr
2. Aus der Überschuss-Kasse des Consistoriums	150 "
3. Darlehen der Gemeinden Grebenau u. Wagenfurth, aufgenommen bei einem gewissen Leugemann in Grifa	100, "
4. Beitrag der Gemeinde Losenhausen	115 "
5. Beitrag der Patrons v. Büttler zu Überberg!	80 "
6. Erlös der Kirchenstände	56 "
	<hr/>
	1326 "

Die Kosten des Kirchenbaus überstiegen also die des Kostenvoranschlags bei weitem.
Ist es heute nicht auch oft so?

Außerdem wurde aus Dankbarkeit und zur Erinnerung an das Legat des Herrn von Hundt das schon erwähnte Wappenschild angebracht (s. Hundt'sches Legat). Die Kanzel wurde an der Ostseite vor dem Fenster gebaut, obwohl sie eigentlich an der Mitte der Südseite geplant war. Leider ist ihr jetziger Standort nicht sehr glücklich, weil bei Sonneneinstrahlung durch das Fenster die Pfarrer von den Gottesdienstbesuchern nur undeutlich wahrgenommen werden können. Ein Kostenvoranschlag für eine Orgel wurde im Jahr 1836 eingeholt. Ob der Kauf stattfand, ist ungewiss. Die jetzige

Orgel wird bei der Renovierung der Kirche durch die Orgelwerkstatt Rotenburg von Dieter Noske und Peter Kozeluh überarbeitet. Vielleicht findet man dann die Jahreszahl ihrer Herstellung.

An Kirchengerät gab es 1860: „Vasa sacra (heilige Gefäße), bestehend aus: einem silbernen Kelch, 28 Loth schwer, 2 Kannen und 2 Teller aus Zinn, ein kleiner metallener Teller, ein Taufbecken aus Zinn und 2 porzellanene Teller“. 1867 schreibt Pfarrer Georg Wilhelm Conradi: „Der kirchliche Sinn... ist ein erfreulicher. Er gibt sich kund in einer fleissigen Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst.“

1885 müssen umfangreiche Reparaturen notwendig gewesen sein, denn eine besondere Konsistoriumsverfügung vom 3. Juni genehmigte die Herstellung der Kirche nach Maßgabe des eingereichten Kostenvoranschlags. Die Kirche wurde restauriert und der Turm wurde mit Schindeln aus Schiefer gedeckt und das Dach vollständig umgelegt. Auch die Fahne musste wieder gerade gestellt werden. Im Glockenturm der Kirche, der 1912 und noch einmal 1986 repariert wurde, befinden sich zwei Glocken (s. Kirchenglocken).

1920 wurde die Kirche an die Stromversorgung angeschlossen. Seit 1. Oktober 1981 ist die Pfarrstelle aufgelöst und Grebenau ist jetzt Filialgemeinde von Wollrode. Gottesdienste werden in der Grebenauer Kirche alle zwei Wochen abgehalten. Der Innenbereich der Grebenauer Kirche wurde zuletzt 1990 renoviert. An der Nord- und Südseite im Kirchenschiff sind zwei Gedenktafeln zu Ehren der gefallenen Soldaten im 1. und 2. Weltkrieg aus Grebenau und Wagenfurth angebracht. Bei einer Baubegehung des Kreis Ausschusses im Jahre 2006 wurden gravierende Mängel auf dem Dachboden und am Dach der Kirche festgestellt. Für Notsicherungsmaßnahmen wurden im Jahr 2009 ca. 20.000 Euro ausgegeben. Für die vollständige Renovierung der Kirche sind nach Berechnungen eines Ingenieurbüros aus dem Jahr 2014 ca. 160.000 Euro veranschlagt. Im Jahr 2019 wurden etliche Balken erneuert und das Dach völlig neu gedeckt. Die Kirchengemeinde hofft auf eine komplette Innenrenovierung im nächsten Jahr.



Kirche Innenansicht

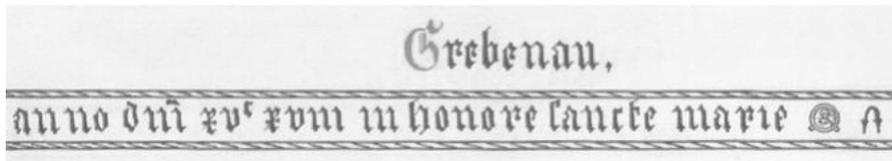


Kirche außen

13. Die Glocken der Grebenauer Kirche



Kleine Glocke



Inscript der kleinen Glocke

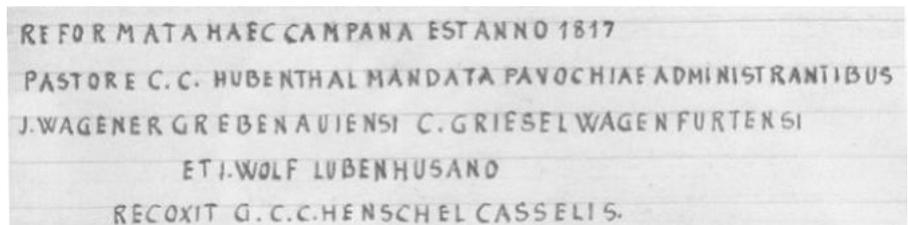
Die wohl ersten Glocken wurden von Pfarrer Jacob Hoffmeister bezeugt. 1636 schrieb er: „Die Kirche hatte vor dem Krieg (30-jährige) 3 ziemliche Glocken gehabt. So aber in Anno 1626 durch Kayserl. Bayerische Kriegs Volker vom Turm geworfen, zerschlagen und hinweg gestohlen worden. Sie hat aber itzo wieder zwei geringe Glöcklein, so die Gemeinde mit großer Beschwarnuß hat zeugen (kaufen) müssen“. Die größte der drei zerschlagenen Glocken war wohl etwas beschädigt, denn 1610 war sie mit einem Ring versehen worden. Die älteste stammte von 1443 und trug die Inschrift: „anno domini 1443 in honore Sancta Maria“ (im Jahre des Herren 1443 zu Ehren der Heiligen Maria). Von der dritten ist nichts bekannt. Eine der beiden danach angeschafften Glocken wurde vom Glockengießer Hans Kortrog in Homberg, wo es noch 13 weitere Glockengießer gab, gegossen und hat folgende Inschrift: „Im Jahre des Herrn 1518 zu Ehren der Heiligen Maria“. Diese Inschrift ist in gotischen Minuskeln zwischen zwei Stucklinien zu lesen. Am Ende der Schrift ist eine Art Medaillon, in deren Mitte der Kopf der Maria mit einem Glorienschein zu sehen sein soll, mit zwei Ösen abgebildet. Andere Glockenexperten meinen, es sei die Heilige Anna aus dem Wallfahrtsort Düren. Hinter der Schrift ist eine Blechschere zu sehen, das Gießerzeichen des Hans Kortrog. Im Jahre 2018 ist sie also 500 Jahre alt geworden.

Von der zweiten Glocke wissen wir nichts Genaues. Wir lesen allerdings, dass 1817 eine alte Glocke umgegossen wurde, weil sie „gesprengt“ war. Auf ihr stand zu lesen: „M. (Meister) Conrad Lasche von Eyterfeld hat mich zu gießen bestellt“. Im gleichen Jahr wurde eine Glocke von der Firma Henschel in Kassel gekauft. Diese hatte folgende Inschrift: REFORMATATA HAEC CAMPANA EST ANNO 1817. Auf Deutsch bedeutet es etwa: Diese Glocke ist zurückgeformt/ umgegossen worden in 1817 im Auftrag von Pastor C. G. Hubenthal mit den Verwaltern (Kirchenvorstehern) J. Wagner, Grebenau, C. Griesel, Wagenfurth und I. Wolf, Lobenhausen. Gegossen G. C. C. Henschel, Kassel. Folglich ist tatsächlich die o. a. zweite Glocke von der Firma Henschel zu einer neuen umgegossen worden. Diese Firma hat in der Zeit über 250 Glocken gegossen, von denen die „Osanna“ für die Martinskirche in Kassel die berühmteste war.

Die zweite, also die Henschel-Glocke, sollte schon einmal im 1. Weltkrieg eingeschmolzen werden, wurde dann aber anhand der Inschrift wieder gefunden. Allerdings blieb ihr dieses Schicksal nicht erspart, denn im 2. Weltkrieg wurde sie beschlagnahmt und tauchte nicht wieder auf. Neben der Kortrog'schen Glocke von 1518 hängt jetzt eine größere, die 1962 von der Firma Rincker in Sinn gegossen wurde, mit folgender Inschrift: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“. Somit hat Grebenau wieder ein wohlklingendes Geläut im Turm seiner Kirche.



Große Glocke von 1962



Inschrift der Henschel-Glocke

14. Urkunden im Turmknauf

In ganz vielen Gemeinden war es guter Brauch, dass beim Neubau oder bei einer Reparatur von Kirchtürmen eine Urkunde, später auch eine Tageszeitung und Münzen der gerade gültigen Währung in den Turmknauf gelegt wurden. So ist es auch im Jahre 1768 in Grebenau geschehen. Der damalige Pfarrer Boclo verfasste eine in Latein und Deutsch geschriebene Urkunde, die in den Knauf gelegt wurde. In der deutschen Fassung lautet sie:

Zur Erinnerung für die Nachfolgenden:

Durch der grossen Gottes Gnade und Segen ist dieser Turm, nachdem das Jahr vorher mit der Kirche erbaut worden war, im Jahre 1768 von den beiden Gebrüdern Otto von Ziegenhain mit Schiefersteinen gedeckt, und nachdem solchergestalt das Werk glücklich vollendet, dieser hölzerne Knopf nebst Fahne, den 15. Mai gedachten Jahres zur Ziende aufgestellt worden, als Dionysius Theodorus Boclo Prediger dieses Ortes war. Der Allerhöchste erhalte denselben viele Jahrhunderte vor Brand, Sturm, Erdbeben und andern Unfall unbeschädigt.

Handschriftlich von Lehrer Rudolf Haarberg

Und 50 Jahre später, im September 1826, als die Fahne herabzufallen drohte, wurde sie vom Dachdecker Peter Lotz aus Melsungen und vom Schmiedemeister K. Nert von Allendorf an der Werra abgenommen, repariert und wieder befestigt. Eine neue Nachricht wurde zu der alten in den Knopf gelegt und von Pfarrer Hubenthal bestätigt. Schon 1847 erfolgte wieder eine Reparatur durch den Schieferdeckermeister Nikolaus Worst. Aus der äußerst schlecht lesbaren Urkunde geht dennoch hervor, dass im verflissenen Jahr eine Hungersnot gewesen

sein muss... Homberger Maß Kartoffeln kosteten einen Taler und zehn Silbergroschen. „Behüte uns, Himmlischer Vater, dass uns das Schicksal des verflissenen Jahres sobald...“ Diese Urkunde haben damals der Bürgermeister Holzhauser und mehrere Gemeinderatsmitglieder unterschrieben. Aus dem Jahre 1893 erfahren wir, dass die Fahne festgerostet war. Sie wurde von der Firma des Dachdeckermeisters Johannes Dietrich & Sohn abgenommen und wieder befestigt. Im Knopf waren... Goldstücke von... und Silberpfennige; diese gingen allerdings verloren. Bürgermeister war zu der Zeit Johannes Brostmeier und Pfarrer war Friedrich Wilhelm Paulus. Im August 1912 muss wohl eine größere Reparatur notwendig geworden sein. Der Knopf und die Fahne wurden von Klempnermeister Schneider gründlich repariert. Gleichzeitig wurden Arbeiten an Turm und Dach von Dachdecker- und Schieferdeckermeister Pfarr, beide aus Guxhagen, ausgeführt. Bürgermeister Griesel und Pfarrer Paulus bestätigten, dass zu den alten, verwitterten Urkunden eine neue beigelegt worden war. 1948 musste die Fahne wieder repariert werden. Aus diesem Anlass wurde der Turmknauf in Anwesenheit der Bevölkerung geöffnet. Die darin liegenden Urkunden wurden vorgelesen, eine neue, deren Text leider nicht bekannt ist, wurde verfasst und ebenfalls mit den alten im Knauf deponiert.

15. Das Grebenauer Pfarrhaus

Von einem frühen Pfarrhaus in Grebenau sind bis jetzt keine Aufzeichnungen aufzufinden. Aber 1636, also mitten im 30-jährigen Krieg, finden wir ein „Inventarium der Pfarrgefälle (Abgaben) und Güther Inn und vor Grebenaw des Wohledlen und Vesten Juncker Caspar Hundt von Kyrchpergk“. Pfarrer ist zu der Zeit Jacobus Hoffmeisterus Gudenbergensis, dessen Vater Metropolitan (Dekan) in Gudensberg war. Er selbst hatte in Marburg studiert, war dann zuerst sechs Jahre Lehrer in Züschen und ab 1630 in Grebenau vom Konsistorium eingesetzt worden. Im Jahre 1660, also 12 Jahre nach Ende des 30-jährigen Krieges, finden wir in einem Bericht von Pfarrer Thoma an den Superintendenten eine gar nicht positive Darstellung:

1. „Das Pfarrhaus ist immer noch gar übel angerichtet und außgeputzet (ausgeräubert), in dem das Dach allerdings zerbrochen, und der Regen biß in die innerste Stube hineinleust, selbige Stube auch so voller unraths ist salvo honore dicam (will sagen, ohne jemandes Ehre anzugreifen) sind da wandleuse, das wir uns nit behelfen können.

2. Ist der Keller im Hause zugeworfen, den die Bauern nicht aufräumen wollen, ist der boden im Hause wegen des schlechten alten Daches nit zu brauchen, dass ich meine frucht in die gaden (kleines Haus) Kammer schütten muß, selbige aber ganz thürlos und meine mir schon wenige frucht von des nachbarn hünern gefressen wirdt – ist das gemeure am gaden sonderlich unden bei

den stallthüre gar baufellig.

3. Sind im pfarrhause weder Tisch noch bäncke, sondern haben in der innersten Stuben büchene (aus Buche) alte banck bretter uff große dem hause unertregliche Steine gelegt, worunter mein kleines Söhnlein verschiedene löcher in den Kopff gefallen“.

Er endet mit: „Muß itzo schliessen, die weil alzugrosse verdruß pringet.... Ihro... dinstwilliger Oswaldo Bartholomäus Thoma“ Über 30 Jahre später, in 1694, beschwert sich derselbe Pfarrer in einem Bericht an den Amtmann in Melsungen immer noch über dasselbe Übel. Die Gemeinde weigere sich, „die Pfarrtache (Dach), so von windt und gewitter sehr ruiniert“, auszubessern. Die „Logimenter“ (Räume) seien seit 16 Jahren nicht geweißt und er könne samt den Seinigen vor Wanzen und anderem Ungeziefer nicht bleiben. Nach dem Tod von Pfarrer Thoma in 1698 „präsentiert“

der Patron F.B. von Buttlar dem Fürstlich Hessischen Consistorium den George Henrich Hartmann als Pfarrnachfolger, um ihn „nach ausgestandenem Examine in die pfarr zu Grebenau instituieren zu lassen“.

Als Hartmann ins Pfarrhaus einzog, fand er dieses immer noch „ziemlichermaßen“ verwüstet vor (also 50 Jahre nach Ende des 30-jährigen Krieges.) Im Jahre 1700 schreibt er: „Weil der hinterste Keller alzeit voll Wasser gestanden und ganz unbrauchbar worden“, wurde ein Kanal „davon niemand mehr wißenschaft hatte“ durch Handdienst der Einwohner aufgedigelt, sodass der Keller endlich wieder trocken konnte. In einer Baukostenrechnung von 1709 über einen Anbau am Pfarrhaus ist ein seltsamer Handwerkerbrauch verzeichnet: „Dem Zimmergesellen bei der auffrichtung ein neu Schnüptuch zum Trinckgelt – 8 Albus“ Das war ein sehr hoher Betrag, für den man zwei Hühner hätte bekommen können. Nach mehrfachem Schriftwechsel mit dem Konsistorium wurde 1717/18 ein Brunnen auf dem Pfarrhof gegraben, der hervorragendes Wasser gehabt haben soll.



Der Brunnen auf dem Pfarrhof

Dass der Pfarrer auch Braugerechtsame besaß, geht aus einer Kirchenrechnung von 1733 hervor: Baukosten „item für ein Eisen, so zum...des Braubotts verbraucht worden“. In einer ähnlichen Rechnung aus 1737 lesen wir: „Hanß Henrich Ackermann, dass er...und die thür am Brauhaus reparirt“ und „ahn den Schmidt Cramer in Guxhagen, dass er das Schloss am Brauhaus reparirt“

1744 gehörten zum Pfarrhaus: jeweils ein eiserner Ofen in der untersten bzw. obersten Stube, eine Bank, ein Hängetisch, ein schlechter Tisch, ein Wandschrank, ein alter und ein neuer Kasten, ein Spülstein in der Küche, eine Leiter, ein Seil mit Rollen in der Scheune und ein Heuseil.

1747 finden wir: Dem Fenstermacher Schindel (Büchenwerra), „vor Reparirung der von den Schlosen (dicke Hagelkörner) zerschlagenen Fenstern im Pfarrhaus: 16 Albus“. Dafür hätte man knapp fünf Pfund Butter oder 130 Eier kaufen können. Neben dem Braurecht des Pfarrers gab es 1769 auch einen Wirt in Grebenau, Johannes Bauer.

10 Jahre später schreibt Pfarrer Klinckerfus, dass er freie Wohnung habe „in einem ziemlich engen und nicht zum Besten konditionierten Wohnhauß wozu eine auffällige Scheuer, ein Brau- und Backhaus, Stallung vor Pferde, Kühe und Schweine nebst Hofreye (Hofreite/bäuerliche Gebäude) gehören“. Unter Pfarrer Johann Gottfried Siebert wurden in 1783 6 Reichstaler, 30 Albus und 8 Heller „vermöge eines Consistorial Rescripts

zur Reparation der Pfarrscheune“ aus dem Legat verwendet, was wohl nicht im Sinne des Stifters gewesen wäre. Aus einer Kirchenrechnung von Wagenfurth, denn die Wagenfurther mussten sich an den jeweiligen Kosten beteiligen, geht hervor, dass 1785 das Pfarrhaus und die übrigen Pfarrgebäude mit Ziegeln gedeckt worden sind. Dem widerspricht allerdings eine Kirchenrechnung aus 1786: „Das Dach auf dem Pfarrhaus ist rumgelegt und neu eingebunden worden...4 Rthl. und 13 Alb. Für Stroh auf das Pfarrhaus gebraucht... 1 Rthl.“ und noch einmal sind sieben Reichstaler für verschiedene Reparaturen am Pfarrhaus ausgegeben worden. Nach über einem halben Jahrhundert sollte nun endlich auch das Pfarrhaus in einen entsprechenden Stand versetzt werden. Nach der Ablösung des Zehnten um 1850 durch Geldmittel konnte nun auf die Pfarrscheune verzichtet werden.

So wurde 1850 ein Teil der Scheune ausgebaut, so dass das Pfarrhaus vergrößert werden konnte.

Das Haus und der Rest der Scheune befanden sich unter einem Dach, d. h. es ergab sich ein langgestrecktes Gebäude, wie wir es heute noch vorfinden. Nach Süden wurde der Hof vom

Back- und Waschhaus und den sich daran befindenden Schweineställen begrenzt. Auf der Ost- und Westseite befanden sich Gemüsegärten (siehe S. 7). Der schon erwähnte Brunnen wurde von einem Nachbarn mit benutzt, weil dessen Vorfahren beim Graben „behülflich“ gewesen sein sollen. Höchst unangenehm war es dem Pfarrer Conradi, dass der Pfarrhof, der von einigen im unteren Teil des Dorfes wohnenden Einwohnern als Weg zur Kirche benutzt wurde, keine Tore hatte und daher nicht verschlossen werden konnte.

Bis 1970 diente dieses mächtige Fachwerkgebäude dem jeweiligen Pfarrer als Wohnsitz.

Danach wurde es zwischenzeitlich immer wieder einmal bewohnt (s. Grebenau in den letzten beiden Jahrhunderten).



Altes Pfarrhaus

16. Die Pfarrer von Grebenau im 17. und 18. Jahrhundert (mit Pfarrerrliste)

Wie wir schon gehört haben, soll ja Lullus die erste Kirche von Grebenau um 780 gegründet haben. Folglich ist anzunehmen, dass es auch schon einen Priester, vielleicht sogar einen Schüler von Lullus, gegeben hat. Genauere Angaben haben wir aber erst im ausgehenden 13. Jahrhundert; nämlich 1297 wird ein Pleban, eine Art Leutepriester, genannt, 1311 Johann Sacredos, Dictus de Grabenowe, 1317 ein Priester Johann (derselbe?) und 1352 wieder ein Pleban von Grebenowe. Diese Plebane übten teilweise Amtspflichten (im Auftrag der Patrone) aus, die den Aufgaben eines regulären Dorfpfarrers entsprachen. Aus Kirchenrechnungen, einem Merkheft im Pfarrarchiv, Konsistoriumsverfügungen und später auch aus den Kirchenbüchern lässt sich ab 1460 eine ziemlich vollständige Liste der Grebenauer Pfarrer erstellen:



Pfarrer

Liste der Pfarrer von Grebenau im 17. und 18. Jahrhundert nach einem Merkheft im Pfarrarchiv

1297	Pleban	1639	Christian Hugo
1311	Johannes Sacredos, wird in einer Urkunde des Klosters Eppenberg (spätere Karthause zwischen Mittelhof und Heiligenberg) erwähnt	1641	Nicolay Molitor (gestorben 1659 in Wollrode), war eigentlich Pfarrer in Breitenau
1317	wird ein Priester Johannes aus Grabenouve in einer Breitenauer Urkunde genannt	1646	Christian Hugo
1322	erhielt ein Priester zu Grebenau, Conrad von Homberg, einen Hof des Klosters Ahnaberg	1648	Johannes Geisseel (Geisseelig?)
1352	wird wieder ein Pleban von Grebenau in einer Breitenauer Urkunde angeführt	1653	Godfried Caprig (Capsig?)
1460	Hermannus Muß	1656	Conrad Knöpfel (Pfarrdienst von Breitenau aus hier versehen)
1494	Pfarrer Hermann	1659/1660	Oswald Bartholomäus Thoma (auch Thomae, gestorben 1698 in Grebenau)
1506	Johannes Schwalbe	1698	Georg Henrich Hartmann
1536	bis ca. 1577 Bartholomäus Schade, genannt Merre, ehemaliger Mönch aus Fritzlar	1718	Johann Christian Kuchenbecker
1578	bis ca. 1593 Andres Josquin	1731	Johann Christoph Waldschmidt (ab 1746 in Breitenau)
1593	Conrad Lasche von Exterfeld (Eyterfeld) ?	1746	Johann Christopherus Cuntz (ab 1753 nach Kirchditmold)
1596	bis ca. 1598 Henrich Reußius	1753	Caspar N. Klinckerfus (von Ziegenhain, 1768 nach Heiligenrode)
1598	bis ca. 1602 Johannes Leuchter	1768 bis 1779	Dionysius Theodorus Boclo (nach Schmalkalden)
1630	Jacob Hoffmeister	1780 bis 1798	Johann Gottfried Siebert
		1798 bis 1801	George David Sandhagen

Aus dieser Aufstellung sollen nur einige Pfarrer, von denen Bemerkenswertes dargestellt werden kann, herausgegriffen werden.

Pfarrer Jacob Hoffmeister aus Gudensberg schreibt 1636 im schon erwähnten Inventarium, er habe im „Collegio Adelpha Mauritiano zu Cassel, hernachen auf der Universität Marburg studieret“, sei aber zuerst 6 Jahre „gen Züschen ahn die Schule verordnet“ worden, bevor er am „24. Februarii gen Grabenaw zu einem Pfarrherrn verordnet“ worden sei. Diese Tätigkeit als Schullehrer diene manchen studierten Pfarrern als Überbrückung, bis sie eine Pfarrstelle bekamen. Hoffmeister beschwerte sich, dass er sonntags eine Predigt, die Betstunde und die Kinderlehre zu Grebenau zu halten habe. Abwechselnd musste er noch eine Predigt in Wagenfurth oder Lobenhausen halten und dazu „uf eine große halb meil weges gehen“.

Auch seine Besoldung war sehr mäßig. Eigentlich sollten ihm 5 fl. (Florentiner Gulden) vom gnädigen Landesfürsten jährlich zustehen, „der itzige Pfarrer aber noch niemals bekommen außer 2 fl. als Erb- und grund Zins“ aus dem Kapitalgeld der Kirche in Höhe von 33 Gulden. An Fruchtbesoldung erhalte er 2 Viertel (ungefähr 250 kg Korn) aus dem „Hauß Breydenaw“. Allerdings hat er 13 Acker Land zur Bewirtschaftung. Von den 7 Wagenfurther Äckern erhalte er je 2 Metzen (ungefähr je 8 kg) Frucht. Von den Wiesen erhalte er 2 Fuder Heu und Grummet. „Ein Graß- und Baumgarten liege beim Pfarrhaus,

dass ziemlich groß, aber nicht ausgebaut sei samt einem Gaden (kleines Vorratshaus) und Scheuer. Für die Nutzung des Fischwassers müsse er aber ein Schiff „halten“ (s. Das Fährschiff). An „Feddervieh erhalte er einen Hanen, vier Gänße und vier hunen“. Brennholz erhalte er „forstfrei“, d. h. kostenlos. Wenn die Bäume Mast tragen (Eicheln, Bucheckern), dürfe er vier Schweine auf den Riedforst (Waldgebiet östlich von Albshausen bis Melsungen) treiben. Von der „proclamation“ (Verlesen der Namen eines heiratswilligen Paares) bekomme er ein „huen“ bzw. von der Leichenpredigt bei einem alten Menschen ein Kopfstück (8 Albus), bei einem Kinde 4 Albus. Die weiteren „Kirchen Güther“ sind schon im Kapitel „Die früheren Kirchen...“ dargestellt. Neben den Glocken gab es noch einen schlechten Kelch fürs Abendmahl, an Büchern eine Bibel und die Hessische Kirchenordnung, mehrere Gesangbücher und einige alte Tücher für den Altar. Der alte Gotteskasten sei „etliche Male von dem Kriegsvolk zerschlagen und alles heraußgenommen worden“.

Etwas später, 1659 oder 1660, folgte Oswald Bartholomäus Thomae als Pfarrer in Grebenau. Er ist derjenige, der sich bitter über den ruinösen Zustand des Pfarrhauses beschwerte. Damit nicht genug, erhebt er 1695 „Gravimina“ (schwere Vorwürfe) gegen den Herrn von Geyso. In elf Punkten beschwert er sich, weil Geyso ihm sein Fischwasser wegen eines „höheren Zinses von 2 fl. (Gulden) den Bauern vermeyert habe, obwohl er

die gantze Familia ins gebett mitt eingeschlossen und Geysos Kinder im Lager gehalten“, diese aber als Jungfertöchter „vor Adelige Frawlein von Hauß zu Hauß gehen Flachs, Schmandt, Milch und anderes zu pitten, verschonen des Hirten auch nicht“.

Umgekehrt beschwerten sich die drei Gemeinden Wagenfurth, Lobenhausen und Grebenau über ihren Pfarrer, dass er Hutefreiheit für vier Stück Rindvieh und vier Schweine begehre, obwohl sie „auß altem schriftlichen schein erweisen können, sonderlich vom jahr 1560, daß ein Pfarrer dan nur eine Kuch und ein schwein frey gehabt“.

Auch zwei Wagenfurther Fischer beschwerten sich 1669, dass Pfarrer Thomae die Fische „toll gemacht“ habe durch „einwerfung etlicher sachen“. Dadurch seien sie alle „tod geflossen“, sodass die Fischer keinen Fischzins zahlen wollten. Thomae aber meinte, nach acht Stunden „kehmen die Fische wieder zu recht“. Im gleichen Jahr beklagte sich der Grebe von Wagenfurth, dass des Pfarrers vier Pferde (!) ihm das Grummet, das er habe stehenlassen, abgeweidet hätten. Der Grebe hielt sich schadlos, indem er keine kirchliche Abgabe zahlte.

Thomae scheint dem Alkohol nicht abgeneigt gewesen zu sein, wobei er dann gewalttätig werden konnte. Als er 1692 vom Förster in Melgershausen zurückgeritten kam, „wo er sich mit branntwein seiner täglichen gewohnheit nach gantz aufgefüllet und berauschet“, hat er seinen Dienstknecht wegen dessen Faulheit mit einem „großen Prügel zu Boden

geschlagen“. Als ihn dessen Bruder mit seiner schwangeren Frau zur Rede stellte, hat er diesen auch noch verprügelt und der Schwangeren „vor den Leib getreten, so der verborgenen geburth vermutlich schaden dürfte“. In einem undatierten Bericht an das Konsistorium erhebt Thomae schwerste Vorwürfe gegen den Lehrer Jost Lappe.

Der Schulmeister beanspruche das Gras vom Lobenhäuser Kirchhof, verlange von dort die Opfergaben, die eigentlich dem Pfarrer zuständen, gehe müßig, statt nachts das Feld zu hüten und rauche die „Tobackspfeife“, habe sich als „gewaltigen Musicus ausgegeben, obwohl ein widerwärtiger gesang geführt wird“, er habe die Pfarrkinder gegen ihn, den

„alten Teufel“ aufgewiegelt, sei „ohne Erlaubnuß“ gegangen, wohin er gewollt und zuletzt noch: Seine Söhne gingen an ihm, dem Pfarrherr, vorbei, ohne an die Mütze zu greifen. Auch einer besonderen Erwähnung, allerdings in positivem Sinne, bedarf Pfarrer Boclo. Boclo wurde am 25. Mai 1738 in Elben geboren. Sein Vater, Johann

Dionysius Theodorus Boclo.

Biographische Notiz von eigener Hand in einem alten Merkheft im Pfarrarchiv Grebenau.

„Als 1768 durch Beförderung des Pfarrers Dnu Klünckerfus die Bedienung (von Grebenau) als erledigt worden, bin ich, Dionysius Theodorus Boclo, Cand. Min. von Elben, von S.T. d. Hrn. Ober..... von Büttlar auf Elberberg an Hochf.H. Consistorium schönig präsentiert, darauf den 27. Jan. examinirt, unterm 2. Febr. a. d. vom..... Ministerio confirmirt, den 19. Zudem zum Prediger ordinirt worden, worauf ich dann folgend den 6. März Dom. Oculi mein Amt durch die erste Predigt bey meiner anvertrauten Gemeinde wirklich angetreten, den 25. aber vollends hither gezogen.“

Der Allerhöchste, der mich zu diesem Amt berufen, verleihe mir zur würdigen Führung seine Gnade und Gunst, den Geist der Weisheit und des Verstandes — —, er lasse meine Arbeit bei meinen Zuhörern gesegnet seyn, daß dadurch das Reich des Satans zerstöret, das Reich Christi aber erweitert, und diesem unserm Erlöser viel Seelen gewonnen werden, ja daß ich möge mich selbst selig machen, um die mich hören.“

Lebenslauf von Pfarrer Boclo, aufgeschrieben von R. Haarberg

Theodor Boclo, war der dortige Pfarrer, seine Mutter war Catharina Elisabeth Kuchenbecker, eine Pfarrerstochter aus Nordshausen. Evtl. könnte sie die Tochter des ehemaligen Grebenauer Pfarrers Johann Christian Kuchenbecker sein. Unterrichtet wurde Boclo von seinem Vater. Als 17-jähriger besuchte er die Universität in Marburg, wo sich seine besondere Neigung zur Philosophie zeigte. 1760 beendete er sein Studium, ging zurück nach Elben, wo er seinen Vater unterstützte und die jüngeren Brüder unterrichtete. 1768 erfolgte seine Berufung nach Grebenau. Nach seiner Ankunft schreibt er: „Es ist dies ein kleines, unansehnliches, dunkles Dörfgen an der Fulda, Amts Milsungen, zwei Stunden von dieser Stadt, drei aber von Cassel gelegen, wozu noch zwei der gleichen schlechte Dörfer namens Wagenfurth und Lobenhausen gehören, und ist diese Stelle übrigens eine adlig v. Buttlar'sche Präsentation“.

Während seiner Grebenauer Zeit vollendete er nicht nur den Kirchenbau, sondern war auch sehr schulfreundlich, weil er vom nicht verbrauchten Armenzins z.B. Schulbücher anschaffte, statt ihn an die Pfarrstelle zu überweisen. Daneben betätigte er sich auch literarisch. Seine erste Publikation war die „über die „...Wirklichkeit der Himmelfahrt...Cassel 8/1779“. Verheiratet war Boclo mit Marie Elisabeth, einer Tochter des Predigers Jost Christ Waldschmidt in Breitenau, der vorher 1731 bis 1745/46 Pfarrer in Grebenau gewesen war. 1777 gebar ihm seine Frau nach 6 Jahren

Kinderlosigkeit einen Sohn, Christoph Theodor. Boclo schreibt dazu: „Dieses ist...mithin seit fast 37 Jahren das 1. Beispiel, dass auch ein Pfarrer ein Kind taufen lassen, indem meine beiden Vorgänger Cunz und Klinckerfus kinderlos gewesen“.

Wir haben ja schon gehört, dass das Pfarrhaus nicht besonders gut ausgestattet war. Deshalb ist es kein Wunder, dass er 1772 das Konsistorium bittet, einen Ofen mit Rauchfang anschaffen zu wollen.



Etagenofen

Er erhält tatsächlich die Genehmigung dafür und sollte die Kosten aus dem Kastenüberschuss begleichen. Solche Öfen, die sowohl zum Heizen als auch zum Kochen/Backen dienen,

wurden z. B. in Mörshausen bei Homberg hergestellt. In die Rillen, in die sich die Aufsätze einpassten, wurde Zwetschenmus gestrichen, das festbrannte, so dass kein Qualm entweichen konnte.

1775 bekommt die Kirche ein neues schwarzes Altartuch, „so die selige Frau Vögtin Klein, des Pfarrers Ehren Klinckerfus Schwiegermutter, der Kirche vermacht“. 1778 verfasst der Justitiar des Herrn von Geyso am 26. Juni, Johann Christoph Zink, einen Erbleihebrief, in dem er verspricht, die $2 \frac{3}{4}$ Acker, das Hemmeroth genannt, in bestem Zustand zu halten so lange er sie nutzt, dem jeweiligen Pfarrer und wenn ein Nachfolger im Amt da sein sollte, diesem auf Martinstag einen Reichstaler oder 21 Albus, 4 Heller zu entrichten, andernfalls solle der jeweilige Pfarrer berechtigt sein, „das Lehen zu nehmen“.

1781 kam Boclo als Diakonus nach Schmalkalden, wo er seine Dissertation drucken ließ und im selben Jahr Inspektor der Schulen und Kirchen in der Herrschaft Schmalkalden wurde. Vor seiner Verabschiedung hielt er noch eine gewaltige Predigt über den Text aus dem 1. Korinther III, 6-8: Ich habe gepflanzt... aber Gott hat das Gedeihen gegeben. Eine weitere Predigt über „die Verpflichtung christlicher Unterthanen zur Fürbitte für ihre Obrigkeit“ hielt er in Gegenwart des Landgrafen Wilhelm IX., dem späteren Kurfürsten. Boclo starb 1791 im Alter von 53 Jahren. Ein Jahr vorher gab er noch eine große Schrift über „Die Verbindlichkeit der 10 Gebote für die Christen“ heraus.

17. Grebenau in der Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts



Schleenstein'sche Karte

Kurz vor 1700, nämlich in 1692, ist erstaunlicherweise eine Thina Dippel 100 Jahre alt geworden. Das zeigt uns, dass es manchmal auch sehr alte Leute im Gegensatz zum damals normalen Lebensalter gegeben hat.

Um 1710 entstand die Schleenstein'sche Karte, die für damalige Verhältnisse unsere Umgebung sehr genau abgebildet hat: Johann Georg Schleenstein wurde 1650 geboren und starb 1729. Er war ein deutscher Oberst, Festungsarchitekt und Kartograph. Zwischen 1705 und 1715 schuf er die „Landesaufnahme der Landgrafschaft Hessen-Cassel“ in 20 Kartenblättern, die er im ungefähren Maßstab 1:66.000 anfertigte.

Im Jahre 1703 erhoben die Grebenauer schwere Vorwürfe gegen Pfarrer Georg Henrich Hartmann (s. S. 50 Das Fährrschiff). Das konnte er natürlich nicht auf sich sitzen lassen; seine Antwort stelle ich in verkürzter Version dar:

Pro informatione domini Advocati
Zur Information des Herrn Advokaten

1. Die Kläger wollten das Pfarrwasser zu ihren Nutzen haben
2. Das Schiff hätten sie mit schweren Lasten ruiniert und er solle es nun reparieren lassen
3. Das alles seien Anschwärzungen gegen ihn, obwohl sie - sonntags öffentlich zechten und Spielleute hielten

- sonntags fischten und die Fische während der Predigt verkauften, aber auch Hasengarn stellten und während des Gottesdienstes kontrollierten
- teilweise sonntags zum Saufen gingen
- Wild nicht aus Pfarrers Feldern verjagten, sondern es in das seinige vertrieben
- das alles hätten sie nur auf Anstiftung des Greben gemacht, der den Pfarrer als seinen Feind bezeichnete, der ihn nicht grüße und verhindere, dass in der Pfarre etwas geflickt oder gar gebaut werde, sodass er „ohn Ursach“ dem Pfarrer in allen Dingen zuwider wäre.

Nun kommt der Höhepunkt:

Die Grebenauer seien sehr ungeschliffene, zorn- und zanksüchtige Leute insbesondere gegen ihren vorgesetzten Pfarrer gewesen. Sie hätten auch die jeweiligen Pfarrer um ihre Besoldung bringen wollen und deren Ländereien immer wieder verschmälert, was auch die Schriften der Pfarrer Hoffmeister, Molitor und Thomae, der in einem „tach- und fußlosen Hauße“ wohnen musste, bezeugten.

1709 schreibt dieser Pfarrer Hartmann: „Von Anfang Januar, biß auff den 19. Martii (März) ist so ein grimmger Frost undt erschrockliche Kälte gewesen als bey menschen gedenken nicht gewesen ist, so daß wir Grönländische Kälte gehabt haben, in welcher menschen und viehe crepiret“. Alle Obstbäume seien erfroren und was man in den „besten Kellern verwahrdr gehalten ist verdorben“. Das

Laub sei statt im vergangenen Herbst erst spät im März abgefallen und das sei vielleicht ein Vorzeichen gewesen für diese Kälte und die im Sommer folgende „langwirige Dürre“

Drei Jahre vorher, in 1706, bestätigt der Oberwegekommisnar ausdrücklich, dass die Gemeinde Grebenau ihrer Verpflichtung nachgekommen sei, ein Stück der Nürnberger Straße bei Albshausen in Ordnung gehalten zu haben. Der Landwegebau wurde durch eine Wege-Bau-Ordnung in der Hessischen Grebenordnung von 1739 vollständig neu geregelt. Darin war festgelegt, wie viele „Cubikhaufen“ (~0,8m³) Material angefahren und zu verbauen waren. Dazu bestimmte der Baukommisnar die Anzahl der Spann- und Handdienste (Fuhrleute und Arbeiter).

Nachdem Kurhessen preußisch geworden war, wurde 1867 der kurhessische Staatsschatz dem Kommunalverband (Vorläufer des Landeswohlfahrtsverbandes) mit der Bestimmung übergeben, dessen Zinsertrag zum Landwegebau zu verwenden. Erst Ende der 1870er-Jahre entfiel auch diese Fronarbeit.

1720 schreibt Pfarrer Johann Christian Kuchenbecker: „Den 12. Septembris 1720 wurde die Fulda auf einmal so groß, daß sie über die Wassertreppe herauf nach dem Pfarrhof gegangen bis an die hölzerne Thürschwelle daselbst“. Wer die Örtlichkeiten kennt, weiß also, dass die Fulda um mehrere Meter angestiegen sein muss. Dann schreibt er weiter: „Dies

große wasser hatt nun auch ungemein viel schaden getan...an Ländereien wie die 2 acker pfarrlandts, die vor vier Wochen mit 2 Metzten Korn besahmet, gedünget und tief geackert waren, daß sie vermutlich wüste...liegen bleiben müssen zum merklichen schaden“.

Interessant sind auch die Aufzeichnungen aus dem Lager-, Stück- und Steuerbuch von 1743, die von Rudolf Haarberg, der von 1947-1951 hier Lehrer war, ab- und aufgeschrieben worden sind. Auf Anweisung des hessischen Landgrafen wurden, etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts (Friedrich I.), nach einem einheitlichen Schema für jeden Ort tabellarische Beschreibungen erstellt, die genaue Angaben über topographische, rechtliche, kirchliche, demographische, soziale und wirtschaftliche Verhältnisse aufzeichneten. Aus hauptsächlich fiskalischem Interesse erfasste der Staat eine Fülle von Daten, um die Steuerkraft des Landes so gerecht wie möglich ausschöpfen zu können. Durch das festgelegte Schema der Beschreibung wurden die Ortschaften vergleichbar.

Steuerkataster (Lager = Stück- u. Steuerbuch Grebenau 1743)

Aus der Vorbeschreibung. Auszüge.

1. Situation: Fischwasser. Pfarre: Hohes Ufer bis zum Geyroischen Ralfach
u. Geyro: Ralfach bis Kilmforth.
2. Herrschaftl. Grund u. Boden, denen v. Geyro zu gebenden.
 - a) 5 $\frac{1}{16}$ Acker Haidarassen „in der Filda“ (?) Liegend.
 - b) Zwei Baustelle + Rätten, so dem jetzigen Schulmeister jährlich um 8 alb eingekauft worden.
 - c) 10 $\frac{1}{16}$ Acker Wald. Einzelne Eichen, wenige Buchen. Schaf- u. Viehtrieb, deshalb keine jungen Bäume.
 - d) Ein kleiner Hügel am vorgenannten Walde, Kilmforthberg genannt, 7 Acker groß, Koppelhütte Grebenau-Kragenfirth.
 - e) Fischwasser u. $\frac{1}{16}$ Acker Wiese und 1 Acker Land = Fischerland.
 - f) 4 $\frac{1}{4}$ Acker Wiese. Gemeindepachtung.
keine adelige Wohnung im Dorfe.
3. Unterhaltung von Kirche, Pfarrhaus u. Schulhaus.
Wenn Grebenau 1 alb gibt, dann gibt Kragenfirth 6 Haler. Lobenhausen trägt nur zum Unterhalt des Pfarrhauses bei und zwar in selber Masse wie Kragenfirth.
4. Pfarrhaus u. Pfarrland:
Freies Pfarrhaus
Freies Pfarrland 16 $\frac{1}{4}$ Acker Land, 4 $\frac{1}{8}$ Acker Wiese, $\frac{1}{8}$ Acker Garten.
5. Schulhaus und Schulland
Freies Schulhaus
Freies Schulland: 3 $\frac{1}{8}$ Acker Land, $\frac{1}{16}$ Acker Wiese.
6. Gemeindebesitz.
Ein Hirtenhaus
35 $\frac{1}{16}$ Acker Wiese
4 $\frac{1}{4}$ Acker Gänserasen, früher zusammen mit Guxhagen, dann aber Grebenau zu gesprochen.
7. Holz keine eigenen Wald. Wird im herrschaftl. Wald angewiesen. Liegt so weit, daß viele es nicht holen. „Batholz müssen sie hier selbst teuer kaufen.“
8. Hüte. keine eigene Hüt. „Quädige Herrschaft hat ihnen erlaubt, nebst Kragenfirth, Zückerwern, Dleuberg u. Lobenhausen, ihre Viehtrieb auf dem herrschaftlichen Walde (Quädler genannt), woselbst ihnen ein gewisser District abgeteilt wird.“
Grebenau zahlt hierfür 7 alb an die Renterei Felsberg und dem Förster zu Helfenhausen 8 Gänse u. 100 Eier.
weilen aber diese Hüt. sehr schlecht und von Grebenau 1 Meile weit auf hohen Bergen liegt, so belohnt solche die Hüt. und Kassen nicht, es ist nur, daß das Vieh sein Futter, so meist in geräumtem Trock besteht, weilen sie hierigen Ort kein ausreichen.

Wiesnwacht über das auch sehr wenige Länderei haben, wieder verläuft, und daß der Brühllochse bei die Leike kommt, sonst es viel Fortwärtiger ist, daß sie das Vieh in Stalle Füttern, so bekämen sie den Mist davon.

Ihre Schweine treiben sie auf die Gemeindefeldwege und auf einen der gnädigen Herrschaft züstenenden zu der Fulda liegenden Kraasen, welche innen und der Gemeinde Wagenfürth züsammen vor jährlich 1 Cte verpachtet worden, und ist dies Dorf ratione der Wald- u. Hilde-nützung das schlechteste mit im Land, ja sie müssen leiden, daß die Wagenfürther über 300 Stück Schaafe das ganze Jahr durch in ihrer Feldflur hüten, welche auch fast stets auf dem Geywischen Wäldgen liegen und fressen die etwa heräusprossenden jungen Bäumlein wieder ab. Ihr sämmtliches Vieh bestenet hierebst in 40 Ochsen, 29 Kühen und etwa 30-32 Schweinen.

9. Schäferei. Diese Gemeinde hat keine Schafe, sondern wie in vorigem §pho gedacht hat der Gieba zu Wagenfürth krainortich die Berechtigung die Schafe allem Gebrauch nach die Woche zweimal in hiesigem Territorium zu hüten.

10. Braügerechtigkeit. Haben hierebst keine Braügerechtigkeit, sondern kochen sich Dünnetrincken im Kassel, holen ihre benötigten Bier zu Guxhagen.

11. Häuser Gewerbetreibende. 16 Häuser nebst Hofreiden u. Stall 82 Menschen, davon
 3 Einzelhäuser 15 Leineweber
 1 Ofener nebst Frau und 3 Ledige Weibensouen,
 3 Töchtern so sich mit Spinnen u. Tagelohnen
 1 Seilmacster mit Frau ernähren.
 u. 2 Töchtern.

Die Gemeinde muß einen Hürschösser allein u. zu $\frac{1}{3}$ einen Grenadier halten, das ander $\frac{1}{3}$ Röhrenfürth.

12. Mühlen. Griebenau war nach Guxhagen u. Breitenau gebannt.

13. Fastwirtheft: keine.

14. Situation u. Qualität des Feldes. Die hiesige Feldflur lieget dem Wildfraß ungemäch exponiert, desfalls sie hieselbst 2 Feldhüter hatten und denen selben von jedem Acker 1 Garbe Frucht geben, und dennoch ein jeder des Nachts in Hüften dabei wachen müssen, bekommen keinen Beitrag zu dem Feldhüterlohn gleichwie andere Dörfer.

Die Güter sind meist mittelmäßiger Qualität ausser einigen, so südwärts am wald liegen, steinicht und schlecht, ungleichen die, so unten am wasser liegen, sandicht, auch einige mitten im Feld wasser-galicht. Kommen selbige auch wegen Mangel des thutts nicht kultiviren, folglich der Maphil gering ist.

Die Güter sind hier alle erblich, den von Geyso zinsbar, aber zornthfrei.

15. Schulden. Die Gemeinde hat weder Aktiv- noch Passivschulden.

16. Wiesenwacht. Die Gemeinde hat kein Wiesenwacht ausser 35% Acker wiesen, womit sich die Gemeindegewohner, deren 16 seynd nebst dem Pfarrer in gleiche Teile zu verteilen haben. Desfalls ein jeder der 16 Einwohner 2 Rthlr. Zinsgeld als ein ständiger Zins den von Geyso jährlich entrichten muß. Diese Wiesen sind meist zweischurig aber weil man sie nicht wässern kann, sind sie mager und ernten aus den besten allerhöchstens 4 Ztr.

Heu u. Grümme.

17. Ganzer Besetz:

189 $\frac{1}{16}$	Acker Land
55 $\frac{7}{8}$	" Wiesen u. Gärten
16 $\frac{1}{16}$	" Pfarrland
5	" Pfarrwiesen u. -Gärten
3 $\frac{1}{8}$	" Schulland
108	" Geysoischer Wald
5 $\frac{1}{2}$	" " Wiesen
1	" " Land.

zus. 384 $\frac{10}{16}$ Land, Wald u. Wiesen.

Es haben auch die meisten Inwohner an noch 80 Acker Wiesen, so in dem herrschaftlichen walden liegen erblich inne, wovon sie einen gewissen Zins an gnäd. Herrschaft der hiesigen Wiltungen jährlich entrichten müssen.

18. Abgaben an wen?

1. an die von Geyso
2. an den Pfarrer
3. an gnäd. Herrschaft 1 Rauchhuhn von jedem Haus u. 6 Heller
4. an die Kirche 4 alb. Brodsgeld für die Kerzen

Der Grebe im Dorf

Der Grebe, auch Dorfschulze genannt, war bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Bezeichnung für den Vorsteher des Dorfes. In der Franzosenzeit (um 1810) wurde er „Maire“ genannt. Erst ab 1834 wurden in der Hessischen Gemeindeordnung diese Bezeichnungen in Bürgermeister umgewandelt.

Schon 1739 erließ Landgraf Friedrich I. eine Grebenordnung. Darin wird aufgeführt, dass ein Grebe folgende Voraussetzungen mitbringen sollte:

- schon lange im Dorf wohnen
- einen guten Leumund haben
- schreiben, lesen und rechnen können
- ein ehrbarer Bürger sein.

Seine Pflichten, und wenige Rechte, bestehen darin:

- die Bettler des Ortes zu verweisen
- ein Rügeregister zu führen
- das Hüten des Viehs zu beaufsichtigen
- die Feuerstätten vierteljährlich zu kontrollieren
- keine Stroheindeckungen auf den Dächern zu dulden
- das Säen und Ernten zu beaufsichtigen
- die Einwohner zum Kirchgang anzuhalten
- Armen und Waisen zu helfen und, und, und.

In der „Eyds-Formel“ gelobt er, dem Landesfürsten treu zu dienen. Weil er eine solche Fülle von Aufgaben hat und noch daneben seinen Hofbewirtschaften muss, ist er von Steuern und Diensten befreit. Außerdem ist ihm bei der „Führung

der Dorffs-Rechnungen“ das benötigte Papier und Schreibmaterial „gut zu thun“.

So erhält er, wenn das Dorf „unter 15 Mann starck

- 16 Albus

von 15 bis 40 Mann starck

- 26 Albus

von 40 bis 100 Mann starck

- 1 Thaler

und was stärker in der Mannschaft

- 2 Thaler“ als Entlohnung.

Das war wirklich keine opulente Aufwandsentschädigung für all die Pflichten und die Verantwortung gegenüber der Obrigkeit. Diese Art der Bezahlung nach der Anzahl der Einwohner wurde bis in die 1930er-Jahre beibehalten. Andererseits genoss der Grebe meist ein hohes Ansehen im Dorf, war er doch neben dem Pfarrer der nächste Ansprechpartner in besonderen Situationen. Weil die Gemarkung nicht sehr groß war und deshalb nur verhältnismäßig wenig Ernterträge abwarf, nutzten die Grebenauer eine Hute im Melgershäuser Forst, für die sie dem Förster jährlich den Wert von acht Gänsen und fünf Stiegen (100) Eiern geben mussten.

Wild und Fische

Nun einige Anmerkungen zum Wildschaden. Zwei Feldhüter waren nötig, um das Wild nachts von den Feldern zu verjagen. Dass es reichlich Wild gab, zeigt ein Bericht des Försters Johann Heinrich Ide aus Melgershausen, dass in 1758 im Quiller 53 Stück Rotwild geschossen worden seien für den landgräflichen Hof. Ein Alttier (Hirschkuh) kostete zu der

Zeit etwa 5 ½ Reichstaler. Allerdings wird 1763 (Ende des 7-jährigen Krieges) der Wildbestand als sehr gering angegeben. Heute gibt es im Quiller überhaupt kein Rotwild mehr. Eine Aufzeichnung des Pfarrers Kuchenbecker besagt, dass er „den Zaun um die 4 Acker Landtes“ habe machen lassen. Die über 700 „plancken, die daran sindt, kommen mich auf 25 Reichstaler“, und er habe keinen Heller aus dem Kasten genommen, sondern alles aus seinem Beutel bezahlt. Dieses „Edelwerck“ schütze nun vor dem „rothwildpret, welches aus der Buche seinen gang herüber hat“. Eine andere Möglichkeit, die Felder zu schützen, bestand darin, sie mit Dörnern, vor allem vom Schwarzdorn, zu umgeben. Dafür musste immer wieder Geld ausgegeben werden, so z.B. 1783 ein Reichstaler zur Reparatur einer Hecke am Pfarrland. Ersichtlich ist das aus Kirchenrechnungen, in denen immer wieder Ausgaben für das Fahren von Dörnern erscheinen. Nicht nur die Tiere richteten Schäden an den Feldern an, sondern um 1770 wurde das Wetter auch noch so schlecht, dass die Feldfrüchte „krank“ wurden; teilweise brach eine Hungersnot aus.

Neben den Querelen wegen des Schiffes gab es auch immer wieder Streit wegen der Fischerei. 1703 schließt Pfarrer G. H. Hartmann einen Vertrag mit „Jost Görgen Leuchtern und Hanß Henrich Schumachern, beyden einwohnern hier-selbst“:

1. Er vergibt sein „sein stück pfarrwasser uff drey jahr lang.“
2. Er übergibt ihnen „ein gantz neuen Öhlich (Kahn), den sie für schaden undt

vorm wegfließen bewahren und in gutem standt widerlifern sollen“.

3. Dafür „erbieten sie sich“, ihm jährlich 100 Pfund Fische und Aale zu liefern. Was an Gewicht fehlt, sollen sie pro Pfund mit einem Albus bezahlen. Wenn sie „waß gutts gefangen“, so sollen sie ihm „den Vorkaff (das Vorkaufsrecht) laßen“.

4. Er behält sich vor, mit Hahmen (Netzen) und Reusen zu fischen. Beide Parteien haben den Vertrag unterschrieben und jede hat eine Abschrift bekommen.

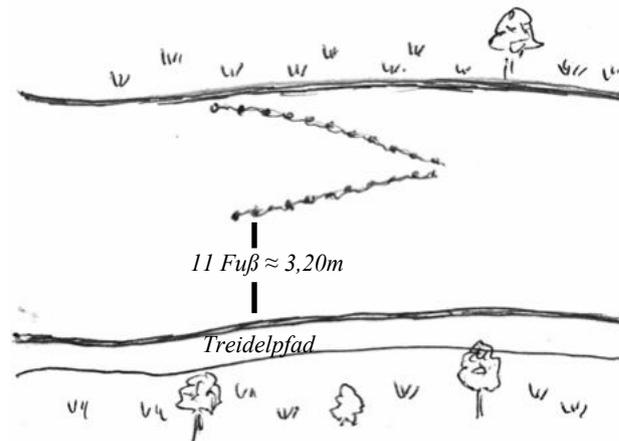
Eng verbunden mit der Fischerei war der Fang im sogenannten Aalfach. 1724 schreibt Pfarrer Kuchenbecker, dass das Aalfach „bei fünfzehn Jahre ganz wüste gelegen“, neu angelegt worden sei für sechs Reichstaler. Es bringe jetzt dem Pfarrer jährlich 2 Taler mehr, weil er nämlich vom Schulmeister Fr. Weiß 5 Reichstaler für die Nutzung bekomme. Pfarrer Waldmann schreibt 1735, dass der Amtmann von Melsungen ihm den Aalfang zerstört habe. „Einer solchen procedur zu seinem schaden“ hätte es doch gar nicht bedurft, da die Schiffer „so viel tausendmal ohne den geringsten schaden vorbeigefahren“. Dasselbe hat sich schon einmal 1682 abgespielt. Damals hat Chr. L. Geysso, der Patron, sich im Interesse seiner Fischer bei Landgraf Karl beschwert: „Hat sich der Rentmeister Brambeer nebst dem Burggrafen von Melsungen, Hermann Claussen, zu Grebenau eingefunden undt das daselbst auf der Fulda von undenklichen jahren hero gestandene Ohlgefach (Aalfach) durch die bey sich habenden, mit äxten versehene mannschaft zerschlagen undt gantz ruiniren

lassen, darbey auch denen zu Grebenau wohnenden Fischern zustehende Fischkasten undt schifflein gantz verderbet undt unbrauchbar gemacht worden“.

Bei einem Verhör stritten beide alles ab, der Vorwurf wäre frei erfunden.

Was ist nun ein Aalfach?

Ein Aalfach ist eine aus Pfählen, die mit Reisig verflochten wurden, trichterförmig gebaute Verengung im Fluss, an deren Spitze die Reuse (Fischkorb) eingesetzt wurde. Mit dieser Vorrichtung wollte man, wie der Name schon sagt, Fische, aber vor allem Aale fangen. Auf einer Seite des Flusses musste eine elf Fuß (etwa 3,20 Meter) breite Fahrrinne auf der Seite des Treidelpfades frei bleiben. Auf diesem Pfad wurden die Schiffe von Menschen, Pferden oder Ochsen „bergauf“ gezogen.



Gyso'sches Aalfach

Zusätzliche Anmerkungen:

1751 Ausgabe aus dem Armenzins: An einen um der protestantischen Religion vertriebenen Salzburger

– 2 Albus;

an Emigranten aus der Steiermark

– 10 Albus, 8 Heller;

an vier österreichische Emigranten

– 7 Albus;

1774 finden wir in einer Kirchenrechnung: „Neue Jahrs Douceur (zusätzliche Belohnung) für den Schuldiener Joh. Heinemann und das musicalische Chor – 8 Albus“.

1778: „Dem Schulmeister und seinem Chor zur Ergötzung für die Vocal-Music, wo mit er am Neu Jahrs Tage und mehr mahlen den Gottesdienst gezieret – 10 Albus, 8 Heller“.

Diese „enorme“ Ausgabe moniert der Superintendent: „Dieser Posten passiert

nur diesmal, künftig aber weiter nicht“!

Sparsamkeit war wohl die oberste Devise!

1768 war Joh. Henr.

Leuchter Bürgermeister.

Auf ihn folgten bis 1775 Georg Leuchter,

1781 bis 1784 (?)

Henr. Riedemann,

1786 Joh. Rudewig,

1806 - 1810

Riedemann,

1814 - 1816 Wilhelm

Döring und von

1816 - 1836

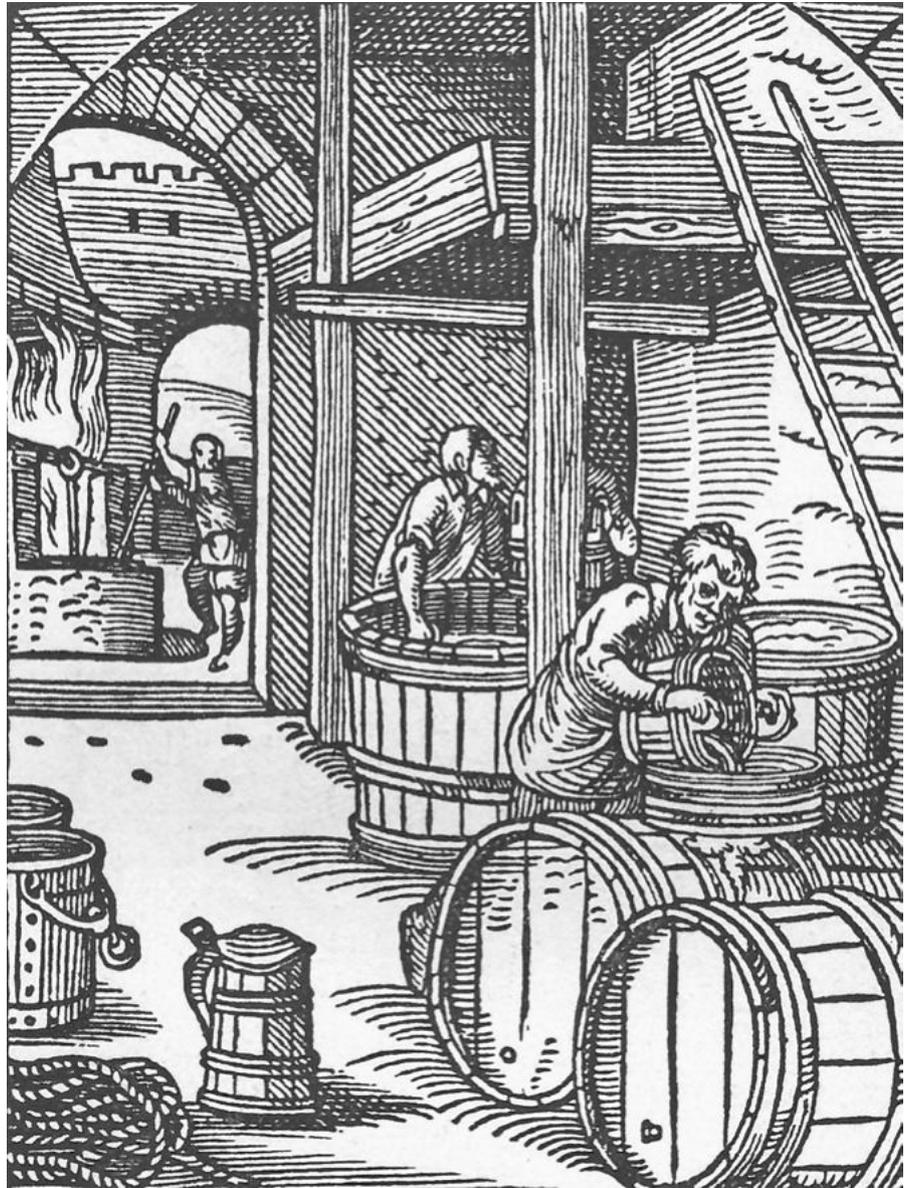
Holtzhauer.

18. Vom Bierbrauen

Neben dem Weinanbau, der bis zum Ausgang des Mittelalters nachweisbar ist (z. B. Mönche im Kloster Breitenau), wird nun der Anbau von Hopfen und damit auch das Brauen und die Kornbrennerei bekannt. Dass sich das Bier gegenüber dem Landwein anfangs nicht durchsetzen konnte, lag vor allem daran, dass es sich nicht lange lagern ließ und „schal oder faul“ wurde. Zweitens gab es sehr strenge Brauvorschriften, die den Brauwilligen nur einen geringen Teil der Gerste zum Brauen freigaben. In schlechten Ernte- oder sogar Hungerjahren wurde das Brauen bzw. Brennen ganz und gar untersagt.

Der benötigte Hopfen wurde auch in unserer Gegend angebaut. So gibt es in Rhünda einen Hügel, der heute noch Hopfenberg heißt.

Erst als etwa nach 1650 der Weinbau infolge einer Klimaverschlechterung rapide zurückging, trat das Bier seinen Siegeszug an. So schrieb Winkelmann in seiner „Beschreibung der Fürsenthümer Hessens“ aus 1697: „Gegenüber an der Fulda ist das Dorf Guxhain, woselbst guter Brühhan gebrauet wird“. Damit meint er also, dass in Guxhagen gut schmeckendes Bier gebraut wurde, das im ganzen Unteramt Melsungen, also bis Körle mit den kleinen Dörfern, verkauft werden durfte; ein Recht, das Landgraf Karl den Guxhagenern ausdrücklich bestätigte.



Bierbrauen

19. Von der Schafhaltung

Im Salbuch des Amtes Melsungen findet sich in 1575 ein Bericht über „Schefferey und Schafftrift“ (Schäferei und Schafhute): „Mein gn. F. u. H. (gnädiger Fürst und Herr) hatt daselbst (in Wagenfurth) eine freye Schefferey, darauf itzundt ein Schaffmeister wohnt, der muß von jedem Pirche (Pferch) geben einen Trifthammel und ein Triftlamb, undt von jedem Stück allen Viehes 6 Heller Trifftgeld und 4 Trifftkäse, der ein jeder 2 Pfund wieget. Undt dörfen die von Wainfort, Lubenhausen oder Grebenau neben dieser Schefferey keine schaff weiter halten“. In einem Schriftstück von 1692 beschwert sich der Herr von Geyso im Interesse seiner Bauern über die maßlose Schaftrift in der Gemarkung Grebenau durch den herrschaftlichen Schafmeister von Wagenfurth. Er weist darauf hin, dass an die 500 Schafe die ganze Gemarkung Grebenau abweiden und dass es eine starke Belastung für seine Bauern sei, die wichtigsten Ackerstücke dauernd „abzubinden“ (einzuzäunen). In einem Steuerkataster der Gemeinde Wagenfurth von 1742 wird aber ganz deutlich eine Änderung beschrieben, nämlich dass schon ab 1703 den Lobenhäusern und sieben Einwohnern von Wagenfurth erlaubt worden sei, Schafe zu halten.

Der Schafmeister Melchior Weinreich musste bei der Übernahme des Hute-rechts 120 Reichstaler bezahlen und jährlich noch einmal 8 Reichstaler Zins, dazu die anderen Abgaben (s. o.), aber auch noch 20 Albus von jedem Pferch. Hütete er in den herrschaftlichen Waldungen,

musste er noch 16 Albus an die Renterei Felsberg entrichten. Die „neuen“ Schäfer aus Wagenfurth und Lobenhausen trugen „ihren Teil in proportion“ bei.

Die Schäferei bestand aus Haus, Scheune und Stallung, die der Schafmeister in Ordnung halten musste. Trat er sein Huterecht ab, bekam er von „gnädigster Herrschaft“ die als Kautio n bezahlten 120 Reichstaler zurückerstattet. Die 8 Taler Erbleihzins, die Trifthammel und -lämmer, die Käse und die „Taxe“ bei Besitzveränderungen wurde 1849 durch

eine Geldzahlung von 224 Talern an den hessischen Kurfürsten abgelöst. Haus, Hof, und Schäfereirechte sind damals über die Familie Emmeluth auf den Hofbesitzer Adam Martin übergegangen. Emmeluths waren eine alte Wagenfurther Bauernfamilie. Schon 1670 hat Valentin Emmeluth ein Legat von 10 Reichstalern gestiftet. Von den Zinsen (etwas mehr als einen halben Taler) sollte der Pfarrer 18 Albus und der Schuldner 4 Albus „genießen“.



Schäfer Dr. Karsten Heyner zwischen seinen Schafen

20. Das Fährschiff

Ständig gab es Streit zwischen den jeweiligen Pfarrern und der Gemeinde wegen des Fährschiffes, das benötigt wurde, um die Fulda zu überqueren.

Schon 1494 stritten sich beide Parteien wegen des Schiffes vor einem Richterkollegium, zu dem u. a. die Herren von Hundt, Henne von Grifte und Jorge von Wehren gehörten. Von ihnen wurde folgender Rechtsspruch gefällt:

Pfarrer Hermann soll ein „ziemlich weidliches, redliches Schiff halten“. Wenn er es in Kassel kaufe, müsse ihm das Dorf zwei Männer geben, um das Schiff heraufzubringen. Wenn aber der Pfarrer das Schiff im Walde erstellen will, soll ihm das Dorf zwei bis vier Männer geben, die ihm beim Holzhauen helfen. Außerdem sollen ihm diese dann helfen, das Schiff zu Wasser zu bringen, auf jeder Flussseite einen Pfahl zu schlagen, an dem das Schiff von jedem Benutzer sorgfältig angehängt wird.

Wer das Schiff „wegfließen“ lässt, muss ein neues Schiff und zehn Pfund Strafe an den Junker bezahlen. Außerdem hoffen die Richter, dass nun zu „Reden und Zank“ kein Anlass mehr vorhanden sei. Wer trotzdem dagegen verstoße, müsse 10 Gulden Strafe bezahlen. Unterschrieben ist diese Entscheidung allerdings nicht von Pfarrer Hermann, sondern von seinem Nachfolger Schade.

Trotz dieses Richterspruches gab es immer wieder Ärger wegen der Benutzung des Fährschiffes. In einem nach 1660 verfassten Bericht an den Herrn Superintendenten führt der Pfarrer Thomae aus, dass der Pfarrherr hiesigen Ortes „altem herkommen nach ein schiff halten muss und

er es mit vier Reichstalern baar gegeben hat“, also bezahlte. Er bittet darum, dass „jenigen welche geschirre haben (Zugtiere) kein holtz darin zu führen“, weil es doch „heisset ein Fahr und nit ein holtz schiff“.

Endlich wurde nach fast 200 Jahren, nämlich 1689, ein Vertrag zwischen Pfarrer Thomae und der „Benendter gemeinde über ein zustehendes stück Fischwasser und ein zu haltendes Fahr Schiff“ geschlossen. Darin wird festgelegt:

1. Der „zeitige Prediger hat ein tüchtig Fahr Schiff zur überfahrt und zum nötigen gebrauch der gemeinde anzuschaffen und zu halten“.

2. Die Gemeinde muss die „hülffreiche Hand beim waldhau bieten“, d. h. beim Fällen eines Baumes und beim Aushöhlen zu einem Kahn helfen.

3. Dieser Kahn darf nur für Personen und nicht für schwere Lasten benutzt werden, sodass es nicht „zum verderb und ruin des schiffs“ kommen kann.

4. Alle sollen auf das „schiff acht haben“ und es

5. an „starke Pfähle an beyden anführten“ (Anlegestellen) befestigen.

6. Wenn durch „einen freveler das schiff schaden nehmen sollte“, soll er diesen Schaden ersetzen und mit einem halben Gulden bestraft werden.

Beide „Partheyen“ und der Patron bestätigen diesen Vertrag und erhalten eine Abschrift. Es unterschrieben E. L. v. Geyßo, O. B. Thomae, Pfarrer in Grebenau, Jost Leuchter, Grebe und George Leuchter, Vorsteher „vor die gemeindte“ (wohl Kirchengemeinde).

Trotz dieses Vertrages beschwert sich in 1703 die Gemeinde in einem Brief an den „Hochwohlgebohrnen Freyherrn, an das Hochgelahrte Fürstliche hessische Consistorium, Cantzlar und andere geistliche und weltliche Räte“ über ihren neuen Pfarrer Georg Henrich Hartmann. Derselbe wolle sich keineswegs „darzu in Güte verstehen, das annitzo sehr baufällige Schiff reparieren zu lassen, wodurch zu verschiedenen mahlen wegen dieses ohnbrauchbahren schiffs einige unserer nachbaren durch das Wasser mit grosser Lebensgefahr baden müßen, in dem ein grosses unglück entstehen kann“. Das Konsistorium entschied zu Gunsten der Gemeinde. Pfarrer Hartmann sollte entweder ein neues Schiff anschaffen oder das alte reparieren lassen. Die Gemeinde wurde aber deutlich angewiesen, das Schiff pfleglich zu behandeln. 1753 beschreibt der Pfarrer (Cuntze oder Klinckerfus, denn für beide finden wir die Jahreszahl 1753) nochmals das „verdrießliche Onus“ (Last, Übel) des Fahr Schiffes. Es wird wieder festgehalten, dass die Gemeinde seit „undencklichen Jahren hier ihren Beytrag thun“ muss. Sie sei verpflichtet gewesen, den vom Prediger „verforsteten“ Eichenbaum „umbzuhauen, auszuhöhlen, und aufs wasser zu lassen“. Da aber „nun der gleichen tüchtige Bäume dieser Orten nicht mehr zu bekommen, ist man also genöthiget worden, Thielenschiffe mitt viel größeren Kosten anzuschaffen“. Der Pfarrer beschwert sich weiter, dass er „von den ungezogenen die empfindlichsten reden“ hören muss, dass sie das Schiff ein

„sonntags- und spatzierschiff nennen, das sie auf Händten tragen sollen“.

Um 1800 beschwerte sich der Pfarrer Georg David Sandhaken beim Konsistorium, dass sich die Gemeinde weigere, ihm den schuldigen Beitrag zur Anschaffung eines Fahrschiffes zu entrichten. Der prozess-

gewaltige Pfarrer Hubenthal (1802-1845) beendete im ersten Jahr seiner Amtszeit diesen ständigen Streit, indem mit Genehmigung des Konsistoriums ein weiterer Vertrag geschlossen wurde. Die Pfarrei trat das Fischwasser an die Gemeinde ab, dafür musste diese jetzt das

Schiff stellen. Der Pfarrer brauchte auch nichts mehr zu den Reparaturkosten beizutragen; im Gegenteil, er bekam noch als sogenanntes Wassergeld alljährlich aus der Gemeindekasse einen Reichstaler und fünfzehn Silbergroschen.



So könnte das Grebenauer Fährschiff ausgesehen haben.

21. Von der Fuldaschiffahrt



Zeichnung Moers, kurz vor 1600

Schon im Mittelalter wurden in unbedeutendem Maße Waren auf der Fulda befördert, besonders zwischen den Klöstern Hersfeld und Fulda. Von einer planmäßigen Schifffahrt können wir aber erstmals unter der Regierung des Landgrafen Moritz des Gelehrten sprechen. So gab er 1600 die Anweisung, alle notwendigen Arbeiten für einen Schiffsverkehr auf der Fulda durchzuführen. Zuvor hatte Moritz den Landvermesser Joist Moers (etwa 1540-1625) aus Korbach beauftragt, die Fulda zu vermessen und zu zeichnen. Das tat er von erhöhten Aussichtspunkten aus. Dabei halfen ihm Förster und Älteste, die Auskunft gaben über die entsprechenden Grenzen. Die Entfernung von „Grebenu

bis gen Büchenwerra“ beträgt nach seinen Angaben 3600 Paße (Schritte) oder 9000 Schuch bzw. 562 ½ Ruthen zu je 4 Metern. Rechnet man seine Maßangaben aus, so erhält man die Flussentfernung von 2250 Metern, was der Realität ziemlich genau entspricht. Umgehend wurde der Grund der Fulda von Steinbrocken befreit, grob von Unkraut gereinigt, Ufer befestigt, hemmende Bäume abgeschlagen, Lein- oder Treidelpfade angelegt, Schleusen an den Wehren gebaut und eine Anzahl Schiffe in Auftrag gegeben.

1601 wurde unter großem Prunk in drei geschmückten Booten die Eröffnungsfahrt von Kassel nach Hersfeld und zurück durchgeführt. An ihr nahmen

der Landgraf mit seiner Frau Agnes und andere fürstliche Gäste aus Braunschweig-Lüneburg und Hanau teil. Die Fahrt dauerte bergauf drei Tage, bergab war sie einen Tag kürzer. An allen größeren Orten waren Zelte aufgestellt und Feierlichkeiten vorbereitet, damit das Ereignis gebührend gefeiert werden konnte.

In Guxhagen sollte der Landgraf mit Bewirtung und Gesang erfreut werden. Das später angefertigte Bild (siehe nächste Seite) entspricht nicht ganz den damaligen Gegebenheiten. So hatte z. B. die Klosterkirche ursprünglich drei Türme, nämlich zwei auf dem Westwerk und einen kleinen auf der Vierung.



Feierlichkeiten mit Booten

Es verlief auch alles planmäßig bis auf den Umstand, dass ein Schiff mit den vornehmen Gästen, u. a. mit dem Abt von Hersfeld, jämmerlich hängen blieb und kräftige Guxhagener Bürger es wieder flott machen mussten.

Das war die Geburtsstunde der Fuldaschiffahrt, die sich von da an recht gut entwickelte. Bald kamen erste Schiffe mit Bremer Gut (z. B. gesalzene Fische) in Hersfeld an. In einer alten Rechnung aus Grebenau heißt es: „Einem Schiffsmann aus Guxhagen, der 30 schwere Dielen von Kassel nach Grebenau brachte, wurden fünf Albus und vier Heller gezahlt“. Immer mehr Schiffe wurden in Auftrag gegeben, Bauern zu Treideldiensten verpflichtet, den Schiffen Zoll- und Steuererleichterungen gewährt, was alles zu einem lebhaften Aufschwung führte. Umso niederschmetternder war der Rückschlag im 30-jährigen Krieg, der

die Schifffahrt fast völlig zum Erliegen brachte. An Handel und Wandel auf dem Fluss war nicht mehr zu denken.

Nach Beendigung des Krieges fand wieder ein neuer Versuch statt, die Schifffahrt zu beleben. Diesmal fand die Probefahrt (1658) mit Landgraf Wilhelm VI. mit einer Übernachtung in Guxhagen statt. Aber der Flusshandel kam nicht mehr richtig in Schwung. Erst als unter Landgraf Karl (um 1700) wirklich gründliche Arbeiten am Fluss vorgenommen und neue Schleusen gebaut wurden, u. a. bei Guxhagen, gelangte in den folgenden Jahren die Schifffahrt zu ihrer eigentlichen Blüte, zur Freude der Schiffer und Kaufleute. Allerdings beklagten die Wiesen- und Gartenbesitzer in der Fuldanähe Felddiebstähle und das Zertrampeln von Gemüse und Futterpflanzen durch die Pferdeknechte und Schiffsleute. Nicht beein-

trächtigt wurde die Schifffahrt durch den 7-jährigen Krieg. Ganz im Gegenteil, da die Franzosen, natürlich auf hessische Kosten, laufend neue Schiffe bauten.

Vorübergehend dehnten sie den Schiffsverkehr sogar bis Fulda aus. Alles, was sie im Fuldatal requirierten, schafften sie per Schiff nach Kassel, vorwiegend Lebens- und Futtermittel, Getreide, Mehl, Hülsenfrüchte, Heu und Stroh, ferner Sand, Steine, Holz und Tuche aus Hersfeld.

Ein Fuldaschiff war 70 bis 80 Fuß lang (etwa 20 bis 25 Meter) und 4 bis 5 Fuß breit (1,20 bis 1,50 Meter). Die Tragkraft betrug etwa 250 Zentner. Bug und Heck waren etwas hochgezogen und hatten eine kleine Plattform, auf der die Schiffer (2 bis 3 Mann) standen und bei der Talfahrt das Schiff stakten. Bergauf wurden die Schiffe auf dem Treidelpfad gezogen. Um 1730 wohnten von Guxhagen bis Melsungen etwa 60 Kahnbesitzer. Seit 1765 gab es sogar einen Fahrplan, zweimal wöchentlich fuhren zwei Marktschiffe von Kassel nach Hersfeld. Außerdem gab es sogar einen Tarif für Personen bzw. Güter. Eine Person bezahlte für eine Fahrt von Kassel bis Melsungen 4 Albus, ein Weinfass dagegen kostete 1 Taler 21 Albus 4 Heller. 20 Jahre später fuhr nur noch ein Frachtschiff pro Woche. Schon ab 1800 verlor die Schifffahrt immer mehr an Bedeutung. Auf für diese Zeit verhältnismäßig gut ausgebauten Straßen gewann der Frachtverkehr per Achse wieder immer mehr an Bedeutung. Den Todesstoß erhielt die Schifffahrt durch die Eröffnung der Eisenbahnlinie in 1849.

22. Grebenau im 19. Jahrhundert

Am Anfang dieses Jahrhunderts, nämlich in 1804 erfahren wir, wer in Grebenau Landbesitz hatte. Das waren 15 Personen, zu denen der Grebe Henr. Riedemann, der Vorsteher Joh. Wagner, der Schulmeister Mainz, Wilh. Döring, Joh. Leimbach, George Brostmeyer, Herm. Holzhauser und noch acht weitere gehörten. Erstaunlich ist, dass Pfarrer Hubenthal nicht genannt wird, hatte doch die Kirche schon erhebliche Ländereien. Ein Jahr später lesen wir in einer Konsistorialverfügung, dass es in Grebenau kein Pferd, sondern nur Ochsen als Zugvieh gab. Wir erinnern uns aber, dass 1660 allein Pfarrer Thomae 4 Pferde hatte.

In der Franzosenzeit (1807-1813), als Jerome, der Bruder Napoleons, König von Westfalen mit Kassel als Hauptstadt war, wurden Standesamtsregister statt der Kirchenbücher eingeführt. Allerdings wurde kein weltlicher Beamter eingesetzt, sondern Pfarrer Hubenthal verpflichtet, die sogenannte Zivil-Akte sorgfältig zu führen. Diese Akten sind für Grebenau vollständig erhalten. In ihnen wurden die Eheschließungen, Geburten und Todesfälle und sogar die Eltern der Betroffenen eingetragen. Somit können diese Akten auch als Quelle der Familienforschung dienen. Der Bürgermeister wurde jetzt „Maire“ genannt und der Pfarrer „Ministre de la Parol de Dieu très fidele“ (Treuer Diener der Worte Gottes). In dieser „westfälischen Zeit“ soll dem Vernehmen nach die Landstraße den Stiegberg hinaufgeführt worden. Diese Angabe zur Stiegbergstraße muss

allerdings in Frage gestellt werden. Nach alten Karten des Amtes für Bodenmanagement in Homberg ist diese Straße 1887 eingemessen worden, sodass davon auszugehen ist, dass sie erst später angelegt wurde. Vorher wurde der „Verkehr“ direkt an der Fulda entlang Richtung Büchenwerra geleitet oder über Albshausen. Fußgänger überwandten mit einer Stiege, d. h. mit einem Fußpfad, der wie eine Treppe in die Höhe führte, den steilen Berg. 1948 war noch das am Tunneleingang beginnende „Teufelstrepchen“ zu sehen. Auf ihm stieg der Briefträger in Richtung Albshausen die Anhöhe hinauf.

Immer noch galt die Kirchengzuchtordnung. An einem Sonntag im Jahre 1820 hütete der „hiesige Ackermann, Henrich Werner, morgens um 7.00 Uhr im Pfarrwäldchen, dem Hemmeroth, vier Ochsen“. Da jedes gehütete Stück Rindvieh mit 18 Albus bestraft wurde, was sonntags sogar noch verdoppelt wurde, und noch 16 Albus Pfandgeld dazu kamen, wurde das mit mehreren Talern ein teurer „Morgenspaziergang“. In einer Hauskollektenliste aus 1827 sind sämtliche Haushaltsvorstände aufgeführt. Genannt werden insgesamt 32 Männernamen, u. a. die o. a. und fünf Witwen. Statt Schulmeister Mainz werden dieses Mal Henrich Gottschalck, aber auch Pfarrer Hubenthal genannt. 1828 lesen wir, dass die Grebenauer eine Hute im Melgershäuser Forst benutzten (s. o.). Dafür mussten sie bestimmte Naturalien bzw. Geldabgaben leisten.

Beide Abgaben wurden auf die Anzahl der Kühe verteilt. Der Hirte, der das Vieh hütete, bekam etwa sieben Viertel Korn (7x 125 kg = 875 kg), die folgendermaßen aufgeteilt wurden:

Für jedes Rind bzw. Schwein 1 Metze Korn (~ 8 kg), für jedes Ferkel ¼ Metze. Das dann noch Fehlende wurde auf die Anzahl der Kühe verteilt.

Überschlägig gerechnet müssen das wohl über 100 Stück Vieh gewesen sein.

In 1829 erfahren wir in einem Inventurverzeichnis genau, wieviel Häuser bzw. Einwohner Grebenau hatte. Es gab 26 Häuser und 161 Einwohner. Außerdem lesen wir, dass es doch wieder ein Pferd gab, nämlich im Stall von Pfarrer Hubenthal. Von der Forstbehörde kaufte die Gemeinde 1843 ein 1 ½ Acker großes Stück Rottland am Opferberg, der zum Melgershäuser Forst gehörte. Dort sollte ein neuer Friedhof angelegt werden. Wahrscheinlich war der alte, der um die Kirche herum lag, zu klein geworden. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, dass 1948 beim Legen von Drainagerohren zwischen der Kirchhofsmauer und der damaligen Dorfstraße eine große Menge Menschenknochen gefunden worden seien. Ab 1844 wurde die o. a. Fläche am Opferberg als Friedhof genutzt. Im gleichen Jahr beschwerte sich Pfarrer Hubenthal beim Landrat in Melsungen, dass in der Gemeinde große Unordnung herrsche. Die Gänse und auch sogar die Schweine liefen aufsichtslos auf den Wegen und in den Gärten in Grebenau herum und richteten große Schäden an.

Kurz danach wurde Grebenau von der Moderne erreicht:

Der Eisenbahnbau

Im Jahre 1845 begann das folgenreichste Unternehmen seiner Zeit, der Bau der Eisenbahn. Über 12 Jahre hatte der Streit gedauert, ob eine Bahn gebaut werden und wo die Trasse verlaufen sollte. Zwei der Hauptgegner, Oberst von Ochs und Major Bähr wurden mit folgendem Vers verspottet: „Die Eisenbahn nimmt ihren Lauf, hält weder Ochs noch Bähre auf“! Mit der „Sektion 8: Guxhagen – PfiEFFrain“ wurde zuerst angefangen. Am 01. Juli 1845 war eine große Volksmenge über den Stiegberg gewandert und nahm an dem Festakt gegenüber Grebenau teil.

In der „Eisenbahnzeitung“ wurde geschrieben: „Viele Mitglieder der oberen Staatsbehörde, die Friedrich-Wilhelm-Nordbahndirektion, die Offizianten (Assistenten/Unterbeamte) und zahlreiche Züge von Bergleuten und ländlichen Arbeitern hatten sich... beim Dorfe Guxhagen versammelt.

...von da ging der Festzug zum Orte des Spatenstichs, wo von dem Vorstand des Ministeriums, Herrn Staatsrath Vollmar eine Rede gehalten und dann zur Einweihung von ihm... einige Schaufeln voll Erde ausgestochen wurden“.

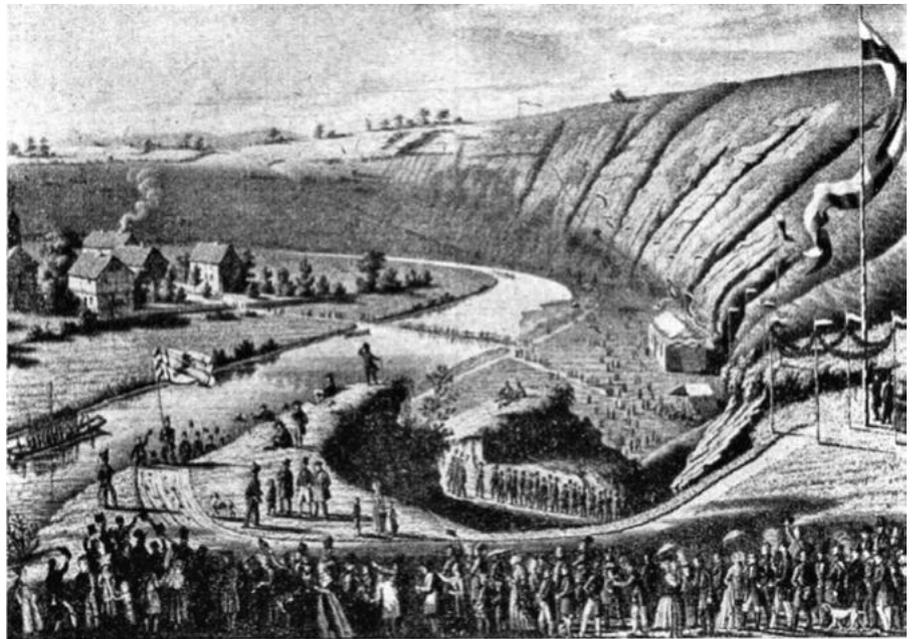
Da man in Hessen keine Erfahrung mit dem Bau von Eisenbahnen hatte, wurde der belgische Ingenieur Fr. Splingard verpflichtet. Zuerst wurde der Tunnel am Stiegberg (433 Meter) gebaut, danach

erst die Brücke in Guxhagen über den Schwarzbach. 1846 waren etwa 7000 Menschen beschäftigt, u. a. auch Scharen von „Gastarbeitern“. Von 6.00 Uhr bis 18.00 Uhr wurde gearbeitet. Da gut verdient wurde, konnte auch mehr Geld ausgegeben werden. Die Anzahl der Gastwirtschaften in Guxhagen wuchs, wie wir aus der Kirchenchronik erfahren. Pfarrer Conradi in Grebenau beschwerte sich über die belgischen Arbeiter aus der Backsteinfabrik und versuchte, „den Lastern der Unsittlichkeit, der Wollust und Verschwendung nachdrücklich entgegen zu wirken“. Zwischen den einheimischen und den fremden Arbeitern war nicht immer das beste Verhältnis

vorhanden, wahrscheinlich auch aufgrund unterschiedlicher Entlohnungen. Das hatte 1845 zu „Exzessen“ geführt, sodass Gendarmerie und Bürgergarde eingreifen mussten.

Nach dem kurhessischen Gesetz vom 22. Juni 1836 sollten in allen größeren Orten Bürgergarden eingerichtet werden. Alle wehrfähigen Männer im Alter von 20 bis 50 Jahren wurden mit Hellebarden oder Speißen ausgerüstet. Ein Hauptmann befehligte sie. Bei Revolten oder ähnlichen Unruhen, wie oben erwähnt, wurden sie eingesetzt, um Recht und Ordnung wieder herzustellen.

Schon 1854 erfolgte ihre Auflösung.



Kurfürst-Friedrich-Wilhelm-Nordbahn

In 1848, in der Zeit der politischen Spannungen, hieß es in einem Drohbrief an einem Gerüst: „So wie ihr uns Arbeiter der Tunnell nicht mehr zusetzt als 8 oder 9 Silbergroschen dieser Rechnung und sofort, den ihr habt den Terexern versprochen, das ihr wollt den Arbeitern 12 bis 15 Silbergroschen geben und gebt ihr nicht, so wird das ganze Biero (Büro) und die Baracken zu Asche verbrannt werden und die Akerdanten und Franzhosen Aufseher zu nichts geschlagen werden und sollen nicht wieder aus Hessenlande Gesund und Heilsam nach eurem Vaterlande zurückkehren. Wir armen Arbeiter müssen verdienen und ihr wollt eure Säcke voll machen, wier können nicht mehr dabei bestehen, weil der Lohn zu gering ist und die Nahrung zu teuer, setzt ihr nicht zu, so wird das ganze Biero und

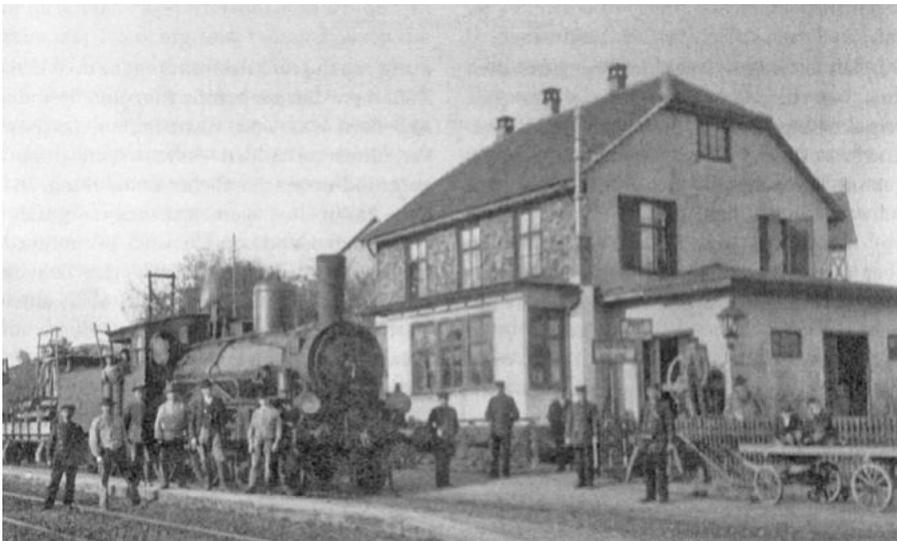
dem Fehr seine Baracke und alles durch Feuer verbrannt, und ihr Akerdanten und Franzhosen Aufseher werdet zu Thale geschlagen werden, darum setzt zu, es wird euch übel gehen“.

In einem anderen Drohbrief wird von einer „Rewellgon“ der Arbeiter gegen die Franzosen gesprochen. Wieder soll das „Bero“ und die „Bulfer parack in die Luft nein flammen“. Man warnt, „diesen Brief brauchen sie nich vor Spaß zu halten“. Tatsächlich drangen die Arbeiter in die Wohnungen der Belgier ein und misshandelten sie.

Jedoch auch diese kritischen Punkte des Bahnbaus wurden überwunden.

Nach einem Bericht in der Guxhagener Ortschronik ist eine Lokomotive auf großen Pferdewagen in Einzelteilen hierher gefahren und in dem Grebenau

gegenüberliegendem Bahneinschnitt, wo der erste Spatenstich erfolgte, aufgestellt worden. Die erste Probefahrt nach Melsungen fand im August 1848 statt, einige Wochen später die Fahrt nach Bebra und am 18. September 1848 wurde die Bahnstrecke Guxhagen-Bebra eröffnet. Die Bahn hatte ursprünglich nur ein Gleis und erhielt erst 1873/1874 das zweite. Die Strecke bis Kassel konnte nämlich wegen der noch fehlenden Brücke in Gunterhausen erst im Dezember 1849 eröffnet werden. Diese Brücke galt in damaliger Zeit als eines der kühnsten Bauwerke Europas und kostete die enorme Summe von 175.000 Talern. Die Bahn trug den Namen Kurfürst-Friedrich-Wilhelm-Nordbahn. Auf den Wagen stand die Abkürzung: KFWNB. Der Volkswitz machte daraus: „Kann für Wehmut nicht bezahlen“. Das lag wohl daran, dass die Bahn nach der Eröffnung lange Zeit finanzielle Schwierigkeiten hatte, aber auch daran, dass die Tarife sehr niedrig waren. Mit der Eröffnung des Schienenverkehrs fing für unsere Umgebung ein neues Entwicklungsstadium an. So fanden vom Bahnhof Guxhagen aus damals schon viele Menschen eine günstige Gelegenheit, zu entfernten Arbeitsstätten, vor allen Dingen in Kassel, zu kommen. Wichtiger aber noch waren die nun geschaffenen Arbeitsplätze: Streckenarbeiter, Bahnhofsbedienstete, Weichen- und Signalwärter, Schranken- und Stellwerksposten, Zugschaffner, Lokführer, Bremser und viele andere fanden jetzt Arbeit.



Bahnhof Guxhagen um etwa 1900

Zahlreichen Familien verschaffte die Bahn also das tägliche Brot.

Gleichzeitig bedeutete das, wie schon berichtet, das langsame Ende des Schiffsverkehrs.

Zurück zur **Grebenauer Geschichte:**

Nach 1845 riefen Missernten, bedingt durch schlechte Witterung und die Kartoffelfäule, die größte Agrarkrise des 19. Jahrhunderts hervor. Im Winter 1848/49 herrschte die nackte Hungersnot. Dieses Ereignis und die Geldknappheit aufgrund der Grundlastenbefreiung führte zur ersten Auswanderungswelle nach Amerika. Ob in Grebenau jemand auswanderte, konnte nicht festgestellt werden. Aus Beuern allerdings verließen drei Familien und drei Einzelpersonen ihre Heimat.

1851 wurden die Abgaben, die dem Pfarrer zustanden, Zins von den Äckern und Wiesen, Federvieh u. a., durch Geldzahlungen abgelöst. Die Jahresabgabe wurde genau berechnet und dann der 20-fache Betrag gefordert.

Als Beispiel nehmen wir die Verpflichtungen des Andreas Hohmann aus Lobenhausen. „Er lieferte das erste Jahr fünf Hahnen, das zweite sieben und das dritte acht, also im Durchschnitt jedes Jahr $6 \frac{2}{3}$ Hahnen à 2 Silbergroschen, 6 Heller, tut das 20fache von 16 Silbergroschen, 8 Heller“ (das entspricht ca. 10 Reichstalern).

Und immer wieder taucht das Thema „Kirchenzucht“ auf. In den Presbyter-Protokollen ist vermerkt, dass im Juni 1859 Pfarrer Conradi seine eigene Magd, weil sie geschwängert worden war, vornehmen und ihr die Kirchenbuße abnehmen musste. Drei Monate später vermeldete der sehr gestrenge Kirchenälteste dasselbe von seiner Magd und im Mai 1860 gab der Bürgermeister Griesel von Wagenfuhrth bekannt, dass seiner Tochter das gleiche Schicksal widerfuhr. Warum wurden immer nur die jungen Frauen bestraft? Manchmal erklärten sich allerdings die Männer bereit, die Geschwängerte zu heiraten. Dennoch wurden beide einzeln verhört, bekamen Bußtexte auf zu lernen (51. Psalm, Lied 290 aus dem alten Gesangbuch und entsprechende Bibelsprüche), mussten diese dann vor versammelter Kirchengemeinde unter der Kanzel aufsagen und wurden danach freigesprochen. Wohlhabende Leute konnten aber durch eine größere Geldzahlung erreichen, dass sie die Buße nur vor dem Presbyterium oder sogar nur in „Privatzensur“ im Pfarrhaus ablegen konnten. In einem weiteren Protokoll schreibt Pfarrer Conradi, dass der Kirchenälteste Wagner vortrug, der Totenhof habe „durch Heidekraut und vom Küster angepflanzte Holzarten, z. B. Sahlweiden, etc., ein wüstes Ansehen bekommen“. Der Küster entschuldigte das mit seiner Bienenzucht. Dennoch musste er auf Anordnung des Presbyteriums das Strauchwerk entfernen.

Dass die Jugend von früher auch nicht immer brav war, zeigt folgende Begebenheit aus 1860, die im Kirchenprotokoll aufgezeichnet worden ist: „Am heutigen Bettage machten einige Schüler, namentlich aber der Sohn des Schulmeisters Joh. Horch, hinter dem Rücken des Kirchendienerers allerlei ungehörige Gesten und Grimassen und gaben dadurch der Gemeinde ein Ärgernis“. Pfarrer Conradi begab sich daraufhin am nächsten Tag in die Schule und „verwies die betreffenden Schüler, namentlich den Sohn des Schullehrers, der überhaupt zu den unerzogensten Kindern des Ortes gehörte und dadurch einen ungünstigen Einfluss auf die Schuljugend ausübte, auf ihr ungebührliches und schändliches Betragen auf das nachdrücklichste“, und bemerkte zugleich, dass im Wiederholungsfalle die härtesten Züchtigungen eintreten würden.

1862 wurde der Gemeindenutzen von 2 $\frac{1}{2}$ Äckern 1 $\frac{1}{4}$ Ruthen, der 1837 von den Zinsen des Hundt'schen Legats angekauft worden war, in viele Parzellen eingeteilt und durch Los verteilt.

1867 hatte Grebenau 24 Häuser und 145 Seelen, wie Pfarrer Conradi schreibt. Außer mit dem Ackerbau beschäftigten sich die Minderbemittelten mit Leinweberei, die aber immer mehr der Konkurrenz billiger Industriewaren erlag. Es gibt 7 „Anspanner“, also Bauern, 5 Handwerker und 10 Tagelöhner mit etwas Grundbesitz, z. B. einem „Grabeort“.

Insgesamt weist die Gemarkung 467 Acker Land und Wiesen auf. Die Gemeinde sei durch Pfarr- und Schulhausbauten schwer belastet und müsse deshalb, da es ihr an fast allen Einnahmequellen fehle, jährlich gegen 12 bis 15 Umlagen erheben, um die laufenden Ausgaben zu bestreiten.

Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/1871 starb der Gefreite Nikolaus Landgrebe am 05. September im Lazarett zu „Vigy“ (Vichy) an den Folgen der Ruhr. Ein weitreichendes Ereignis war die Verkoppelung im Jahre 1871. Dadurch wurden verstreut liegende, weit voneinander gelegene, oftmals auch sehr kleine Grundstücke zusammengelegt. Dabei wurde darauf geachtet, dass die neu geschaffenen Ländereien möglichst von gleicher Qualität waren bzw. wurde ein Ausgleich durch einen Zuwachs an Fläche geschaffen. Gleichzeitig lösten die Einwohner die auf ihren Grundstücken lastenden Hutegerechtheiten und Dienstbarkeiten und die Kosten für die Verkoppelung durch eine Geldzahlung ab, was oftmals zur Verarmung führte, weil gerade die Kleinbauern die erforderlichen Mittel nicht aufbringen konnten, sodass sie ihren Hof aufgeben mussten. Auslöser zur Verkoppelung war das Recht des derzeitigen Gutsbesitzer Hellwig Emmeluth aus Wagenfurth, mit seinen Schafen die Acker- und Wiesengrundstücke in Grebenau abweiden zu dürfen.

Wir haben schon gehört, dass sich der Herr von Geysso bereits 1692 darüber beschwert hatte. Offiziell wurde die Verkoppelung in Hessen erst ab 1887 durchgeführt. Der damalige Lehrer Joh. Horch, der 34 Jahre in Grebenau unterrichtet hatte, war mit der Zusammenlegung der Schulgrundstücke nicht zufrieden und ließ sich daraufhin nach Schwebda im damaligen Kreis Eschwege versetzen. Außerdem erfahren wir in diesem Jahr aus der Statistik der evangelischen Kirchen im Regierungsbezirk Kassel, dass Grebenau in 1871 immer noch 145 Einwohner hatte und dass die Kirchenbücher seit 1698 vorhanden seien. Der Schreiner Christian Landgrebe, lediger Sohn des Ackermannes Martin Landgrebe, wurde eines Tages vermisst. Im März 1873 wurde er tot aus der Fulda bei Wolfsanger geborgen.

Kurz vor der Jahrhundertwende, in 1895, hatte Grebenau noch 140 Einwohner.

Bürgermeister war von 1849 bis 1883 Johannes Wagner, sein Nachfolger war Brostmeyer.

23. Grebenauer Pfarrer im 19. und 20. Jahrhundert

(siehe auch die Pfarrerliste in Kapitel 16)

Der erste dieser Pfarrer, Christoph George Hubenthal, ist ja eben schon einmal erwähnt worden. Er ist nicht nur ein guter Prediger, sondern auch ein resoluter und geschäftstüchtiger Pfarrer gewesen. So überwies er z. B. den Armenzins, ohne das Presbyterium zu fragen, in den Kirchenkasten. Außerdem beantragte er beim Konsistorium mittels der Legatsgelder Ländereien anzukaufen. Er habe 903 Reichstaler zur Verfügung, wovon nur selten etwas für vier Prozent ausgeliehen werde; deshalb liege dieses „Capital lahm“, was ihn auf den Gedanken gebracht habe, dieses für den Landkauf zu verwenden. Nun biete sich „die schönste Gelegenheit“, da der Bauer Jacob Wagner nach Melgershausen ziehe und „sein Haus und alle liegenden Güter“ verkaufen wolle. Das seien nach Steuerkataster 11 ½ Acker und noch einmal 3/4 Ruthen (≈ 550 m²), die sehr nahe bei den Pfarrländereien lägen. Die Abgaben seien gering, nämlich etwa 20 Metzen (~160 kg) Korn (Roggen) und etwa 20 Metzen Hafer [zu Maßen und Gewichten s. entsprechendes Kapitel]. Die hiesige Pfarrei habe nur 14 11/16 Acker und 21 Ruthen Land und an Garten 5/16 Acker und 4 Ruthen. Weil hier nur meist unbegüterte Leute wohnten, könne er das Land „um ein Billiges“ bestellen lassen. Allerdings habe er zu wenig Wiesen und damit Futter für vier bis fünf Kühe, aber auch an der „Streuung“ fehle es zu sehr, denn das Laubholen sei verboten.

Noch in diesem Jahr (1802) wurden die Ländereien angekauft. Das führte zu einem erheblichen Zuwachs an Land für die Pfarrstelle. Da es sich um „contributables“ (entschädigungspflichtiges) Land handelte, sollte der Pfarrer jährlich 19 Metzen Korn bzw. Hafer an die Renterei in Melsungen liefern. Weil Hubenthal sich aber weigerte, die auf den Grundstücken ruhenden Lasten zu übernehmen, andererseits aber den Bau einer großen Pfarrscheune forderte, kam es zu einem Prozess mit der Gemeinde, über dessen Ausgang nichts bekannt ist. Nun verwaltete der Pfarrer einen beträchtlichen landwirtschaftlichen Betrieb von über 25 Acker Land und 12 Acker Wiese. Er hatte 12 Stück Rindvieh, 10 Schweine und das nötige „Schürge Vieh“ (Geflügel?). Daneben hielt er noch zwei Ochsen und ein Pferd. Er bewirtschaftete, was erstaunlich war, seine Ländereien selbst. Es ist vorstellbar, dass Hubenthal damals der größte Bauer im Ort war. 1822 muss eine Missernte gewesen sein. Pfarrer Hubenthal wandte sich nämlich an das Konsistorium und bat um Unterstützung „wegen des an der Erndte erlittenen Schadens“. Er erhielt tatsächlich 8 Taler bewilligt. Man kann's ja mal probieren!

1836 setzte der Pfarrer es durch, dass der den Armen eigentlich zustehende Zinsertrag dafür verwendet wurde, ein Stück der Kirchhofsmauer neu zu errichten. Trotz dieser Geschäftstüchtigkeit oder gerade deshalb bzw. wegen seiner Durch-

setzungsfähigkeit wurde Hubenthal vom Konsistorium zum „Senior“ des in Klassen eingeteilten Melsunger Kirchbereichs eingesetzt. Außerdem wurde er von der Regierung zur Schlichtung von Streitereien und Erteilung von Auskünften herangezogen. U. a. hatte er eine langwierige Untersuchung der Amtsverhältnisse zwischen den beiden Predigern in Melsungen zu untersuchen und anschließend zu berichten.

Hubenthal starb im Jahre 1845 und wurde noch auf dem alten Kirchhof beerdigt. Sein Grab lag unmittelbar links neben dem Treppchen, das vom Pfarrhof auf den Kirchhof führte. Von Hubenthal erzählten auch noch nach dem 2. Weltkrieg die älteren Einwohner, dass er ganz gern dem Alkohol zugesprochen habe. Deshalb führte ihn sein Weg des Öfteren zum Gut Albshausen, denn herrschaftliche Güter (Besitzer: ehemals van der Velde) durften damals Schnaps brennen. Wenn der Pfarrer dann auf dem Nachhauseweg war, habe er sich einfach die Buche, das ist der Steilhang gegenüber von Grebenau, hinunterrollen lassen, bis er am Fuldaufer liegen blieb. Seine „Hohlüber“ Rufe wurden aber bewusst nicht gehört, weil er nicht sehr beliebt war. Dann blieb ihm nichts anderes übrig, als durch die Fulda zu „baden“. Eine ähnliche Geschichte wird von einem Grebenauer Pfarrer und dem Greben (Bürgermeister) erzählt. Beide waren gewaltige Säufer, die zusammen „loszogen“. Diese „Historie“ hat der blinde Heimatdichter Wilhelm Pfeiffer aus Körle aufgegriffen und daraus das folgende Gedicht geschrieben:

23.1 Der Borjemeester un der Parr!

Die Grownächer 1) stossen ins Horn:
„Wie simme doch so ohrme worn. Mäh hon
wie worn mäh off der Heh –
ken Parr un ken Borjemeester meh.
Mäh hatten, ohne Stolz un Herner,
gurre Borjemeester, un öh Pärnrer!“

Der Borjemeester Emmeluth
versting sech met däm Parr rähcht gutt.
Säh hon, was immer gutt geklappet,
so gährne frösche Loft geschnappet.
Es wor bloß Ehns, säh krachten als
bie däm Marschiern en drehchen Hals.

In Wöhnforth, wie sech dos gehehrt,
sin se biem Andrest ingekehrt;
un off Stellbährg - näh, net met Wasser -
machten die Hälse säh als nasser.
Doch im Albshieser „Kahlen Frosch“
kom glich en Litter off dän Dösch;
un wie säh sech, schnäll immer zu,
ehn' ingeböngen hatten nu,
der Borjemeester, gornet lohm,
off en gänz närrschen Infall kohm:
„Herr Parr, dos wesset Däh doch öh,
en Mensch, där dot 2) es, hehrt net meh!“
Der Parr: „Sind tot wir, sowieso
wir nichts mehr hör'n vom ‚Welthallo‘!“
„Do hommes jo! Ech wünsch mäh äwwer
hahlt mäh - ech spräch's frösch von der Läuwer –
minne Lichenpredicht herre noch.
Dann hehre ech se wenichstens doch!“
Er rief: „Das kann, was Sie wohl glauben,
als Pfarrer ich mir nicht erlauben!“
Der Borjemeester liss net noh -
„Ech ben so nochefängsch 3) doch jo.
Ech hehr jetz off met mim Gegrunz,
Es sprecht der Parr! Mäh hon's, mäh kunn's!“
Häh hot sech offen Bank gestreckt,

en wisses Duch off sech gedecket.
Do wull der Parr biem Brändewin
jo doch ken Spälverdärwer 4) sin,
hot ämme dann, es wär gelacht,
die Lichenpredicht doch gemacht:
„Er half uns allen, gut und gern.
Sein Weib nannte ihn lieb ‚Mein Stern‘!
Ein jeder spricht: Er war genau,
die Sonne von ganz Grebenau!

Doch mit dem Mond - ich kenn' die Zeichen –
kann ich ihn keineswegs vergleichen,
er übertrifft, behaupte ich,
den Mond ganz außerordentlich:
Der Mond ist jeden Monat voll.
Er ist es jeden Tag, jawoll!“
Der Borjemeester äwwer brallte,
dass es derch halb Albshüsen schallte:
„Du host“ - dos hot den Parr getroffen -
„wien Berschtenbänger 5) merregesoffen 6) !“

- 1) die Grebenauer
- 2) tot
- 3) neugierig
- 4) Spielverderber
- 5) Bürstenbinder
- 6) mitgesoffen

Pfarrbesetzung

Es ist hoch interessant, in den Akten des Archivs der Familie von Buttler über das „Jus patronatus zu Grebenau“ (Hess. Staatsarchiv Marburg) zu lesen. So schreiben die Buttlers am 04. August 1799 an das Konsistorium, nachdem sich Christoph George Hubenthal bei ihnen als Prediger für die Pfarrei in Grebenau beworben hatte: „Hochwohlgebohrene = und Wohlgebohrene und Hochwürdige Gestrenge Vest- und Hochgelahrte im Hochfürstlichen Consistorio, Höchstverordnete Herren Praesident, Cantzlar, Vice-Praesident, Vice-Cantzlar, Geheime Regierungs-, Consistorial- und Justizräthe.“ In diesem Brief mit dergehobenen Anrede präsentierten (schlugen vor) sie den Candidatum ministerii (Kandidaten für das Dienstamt) Chr. G. Hubenthal aus Felsberg (?) und bitten darum, ihn zum Pfarrer in Grebenau zu „confirmieren“ (bestätigen). Darunter sind zwei Unterschriften „Buttler“ zu finden. Schon einen Tag später, am 05. August, schreibt das Konsistorium zurück, dass Hubenthal zu „reponieren“ (zurückzustellen) sei, da die Stelle schon seit 1798 an George David Sandhaken vergeben sei. Dieser sei aber schon für die Stelle in Kirchberg vorgesehen, sobald der dortige Pfarrer in Ruhestand ginge. Dann „solle es Hubenthal werden“. Noch ein Bewerber, G. Seybard aus Werkel, hatte sich Ausichten auf die Stelle erhofft, da er über drei Jahre dem erkrankten Pfarrer Poppo (?) von Kirchberg „beigestanden“ habe. Aber auch er wird abgewiesen. Tatsäch-

lich wird Hubenthal 1802 „confirmiert“ (bestätigt). 1825 muss evtl. vorgesehen gewesen sein, Hubenthal nach Malsfeld zu versetzen, denn gleich zwei Bewerbungen liegen vor:

1. E. Merneburg, zu der Zeit Privatlehrer in Rotenburg, der neben seiner Bewerbung ein Empfehlungsschreiben des Oberpfarrers E. Menderoth vorlegt.
2. Wilhelm Friedrich Stamm aus Willingshausen, dessen Bewerbung das Konsistorium und auch der General-Superintendent zustimmen. Aber offensichtlich bleibt Hubenthal in Grebenau, sodass beide Bewerbungen hinfällig werden.

Allerdings herrscht nach seinem Tode am 05. Juni 1845 ein noch größerer „Andrang“. In für unsere heutige Zeit geradezu übertriebenen Anreden, z. B. „Hochwohlgebohrener Freyherr“, und unterwürfigen Schreiben bitten um die Präsentation zum Pfarrer in Grebenau:

- der Pfarrer Siebert, der mit über 82 Jahre sich als altersschwach bezeichnet, für seinen Sohn
- der Pfarrer Paulus aus Elben für Ludwig Seyfarth
- der Pfarrer Conradi aus Elberberg für seinen Sohn
- G. F. Schirmer, obwohl er wisse, dass der Sohn eines „alten treuen Dieners“ eher Anspruch habe. Sein Großvater bzw. Vater seien Pfarrer in Eiterhagen und Waldau gewesen
- Der Herr von Baumbach für Pfarrer Grau, dessen Bruder Oberförster in Melsungen war (evtl. der, in dessen Zeit der letzte Wolf 1805 im Quiller erlegt

wurde). Auch der Metropolitan (Dekan) Witzel aus Sontra empfiehlt Grau, weil er wissenschaftlich gebildet und sehr gut im Vortrag sei. Die von Buttler, das Konsistorium und der Superintendent entscheiden sich für Georg Wilhelm Conradi, der bis zum 31. März 1874 in Grebenau wirkt. Auf ihn folgt Wilhelm Karl Martin Johannes Rudolph, der aus Gudensberg stammt, in Gensungen bei Pfarrer Langheld Pfarrgehilfe war und sich von dort aus beworben hatte. Er sollte zuerst in Elben eingesetzt werden, weil der dortige Pfarrer Ernst Philipp Paulus nach Kirchberg versetzt worden war. Dennoch wurde Rudolph in Grebenau „confirmiert“. Auch hier hatte es einen Bewerber Kimpel gegeben, mit der Begründung, er sei ab Januar 1874 Vikar in Grebenau gewesen. Diese Bewerbung wurde ihm nicht gewährt, dafür wurde er in Thurnhosbach eingesetzt. Auch ein zweiter Bewerber, der Prediger A. Gaertner, hatte keinen Erfolg. Dafür präsentierte Karl von Buttler, nachdem Pfarrer Rudolph im September 1888 nach Wollrode gegangen war, Friedrich Wilhelm Paulus aus Kirchberg, der ehemals Pfarrgehilfe in Holzhausen gewesen war. Er war der Sohn des o. g. Pfarrer Paulus. Der Superintendent Martin aus Gudensberg stimmte unter der Voraussetzung zu, dass der Kandidat sein Examen bestehe. Als er dieses erfolgreich bestanden hatte, wurde er vom Konsistorium am 14. November 1888 zum Pfarrer in Grebenau bestellt. Das ist die letzte Eintragung im Familienarchiv der Familie von Buttler, die auf

Liste der Pfarrer im 19. und 20. Jahrhundert

das Präsentations-(Vorschlags-)recht des Patrons hinweist. Sein Nachfolger als Vakanzvertreter, Pfarrer Gerhold aus Breitenau, brauchte sich nicht mehr zu bewerben, da er schon Pfarrer war. Außerdem endete meiner Meinung nach dieses Präsentationsrecht nach dem Ersten Weltkrieg, denn 1919 wurde auch die kirchliche Schulaufsicht auf die staatliche übertragen. Im Landeskirchenamt in Kassel finden sich auch keine Eintragungen mehr in Bezug auf das Präsentationsrecht der von Buttlars. Jedenfalls lud Pfarrer Herman Steckert Dr. Hugo von Buttlar zur Weihe der Grebenauer Kirche nach deren Renovierung ein. Dabei wies er auf die an anderer Stelle schon genannte Inschrift in der Kirche hin. Der Herr von Buttlar teilte Pfarrer Steckert mit, dass es ihm nicht möglich sei zu kommen, legte aber als Beihilfe zur Renovierung einen Scheck über 200 DM bei. Allerdings üben z. B. die Herren Riedesel das Patronat noch in der Gegend um Lauterbach aus, die von Dörnberg in der Gegend von Herzberg.

1802 bis 1845	Christoph George Hubenthal
1845 bis 1874	Georg Wilhelm Conradi
1874	Vikar C. Kimpel (nur sechs Monate)
1874 bis 1888	Wilhelm Rudolph
1888 bis 1937	Friedrich Wilhelm Paulus
1937 bis 1947	Vakanz; Adam Gerold aus Guxhagen/ Breitenau als ständige Vertretung
1947 bis 1948	Albert Merten
1948 bis 1970	Hermann Steckert
1970 bis 1975	Wolf Böttcher (Wollrode)
1975 bis 1981	Reinhard Heubner (Wollrode, mit Unterbrechung)
1981, 01. Oktober	Pfarrstelle aufgelöst, Grebenau wird Filialgemeinde von Wollrode
1976 bis 1979	Helga Mantels Vikarin in Grebenau
1983 bis 1988	Heinrich Jammer Wollrode
1989 bis 1993	Ulrike Grimmell-Kühl
1993 bis 1995	Martina Schmidt
1996 bis 2000	Michael Briele
2001 bis 2011	Bernd Jensen
2012 bis 2013	Ulrike Grimmell-Kühl
2013 bis 2015	Julia Rosendahl
seit 2015	Tobias Heiner

24. Die Besoldung der Pfarrer

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/1871 erhielt der Pfarrer von Grebenau an Besoldung:

1. Ständig knapp über 179 Taler, dazu 4 ½ Klafter Buchenholz und einen halben Haufen Stammreisig, was etwa einem Geldwert von 11 Talern entsprach.

2. Unständig (nicht immer) 42 Reichstaler, fast drei Viertel Korn (Geldwert etwa 9 Taler)

Dazu hatte er die Einkünfte von seinen fast 25 Acker Land, den 12 Acker Wiese und einem kleinen Stück Wald, was etwa knapp 190 Talern entsprach. Die Wohnung im Pfarrhaus wurde veranschlagt mit 15 Silbergroschen, an Abgaben hatte er zu leisten 3 Taler und 19 Silbergroschen, sodass er auf eine jährliche Entlohnung von etwas über 400 Talern kam. Außerdem steht er, neben seinen regulären Einkünften, sich nicht schlecht bei seinen Ministerial- (Amts-) Handlungen:

So erhält er:

- von einer Taufe
6 bis 9 Groschen
(1 Gr. = 1 Albus)

- von einer Konfirmation
12 Groschen

- von der Leiche (Beerdigung)
eines Konfirmierten
1 Taler, 8 Groschen

- von der Leiche (Beerdigung)
eines Kindes
12-16 Groschen

- von einer Kindbettein
beim ersten Ausgang
¾ Groschen

- bei einer Bußabnahme
1 Taler

- bei einer Eheproklamation
(Ankündigung)
1 Taler

- bei einer Kopulation (Heirat)
1 Tuch und 1 Huhn

- bei einer Schenkhochzeit
1 St. Rindfleisch u. 1 Laib Brot
oder 22 Silberg., 6 Heller

- bei einem Attest aus
dem Kirchenbuch
5 Groschen

- bei einem Gesindezeugnis
1 ½ Groschen

- von jedem, der zum Abendmahl geht
¾ Groschen

Interessant ist auch, was er zusätzlich aus Wagenfurth erhält: „Zur Kirmeß, die indeß nicht jedes Jahr gehalten wird, erhält der Pfarrer von jedem Bauer, deren jetzt sieben sind, einen Kuchen“. Alles in allem keine schlechte Entlohnung, da ja auch noch der Ertrag von den Pfarrländern dazu kam und wenn man bedenkt, dass ein Knecht nur etwas über 20 Taler im Jahr erhielt.

Interessant ist meiner Meinung nach auch, dass mehrere Grebenauer Pfarrer die Jagd ausübten, so z. B. „hat der da selbst gestandene Pfarr Cunz (1746-1753), der schon über 50 Jahre alt war, hier die Jagd exerciret (ausgeübt)“. Desgleichen „seith 30 Jahren auch Herr Pfarrer Boclo (1768-1779) durch dessen Mutter Bruder, den Herrn Förster Kuchenbecker, stets exerciren lassen“ „und so auch seit 17 bis 18 Jahren hier selbige vom letzt dahier verstorbenen Herrn Pfarrer Siebert (1780-1798) ebenwohl mit wissenschaft der herrschaftlichen Forstbedienten benützt werden. Dieses kann gründlich erwiesen werden Grebenau, den 28. III. 1799 Zink (von Geyssoischer Justitiar)“. Auch Pfarrer Friedrich Wilhelm Paulus (1889-1937) war ein begeisterter Jäger, dessen Trophäen erst nach dem 2. Weltkrieg aus dem Pfarrhaus verschwanden.

25. Die Schulgebäude in Grebenau

Im „Inventarium des Opfer- und Schuldienstes zur Grebenaw“, das von Pfarrer Jacob Hoffmeister 1636 aufgeschrieben und von den „Eltesten alß Henrich Ferde(?) undt Jost Wagner, wie auch Johannes Leuchter, Castenmeister“ unterschrieben worden ist, lesen wir:

1. „Den Schul- und Opferdienst belanget, ist und heißt der itzige Schuldiener Johannes Heimerich, so zum Guxhagen, von dannen er bürtig, wie auch zu Cassell zur Schul gangen“.

2. „Ist itzo bei dem selbigen Dienst kein eigen behausung, sondern vor der Zeit davon kommen. Das Haus aber, darinnen der Opfermann wohnt, ist sein Eigen“. Deshalb muss er wie die anderen Einwohner auch Contributionen (Steuern) bezahlen und Dienste, die für den Landgrafen verrichtet werden mussten, z. B. Botengänge, leisten, weil diese auf dem Haus lasteten.

Die Schulstelle im dorfeigenen Schulhause wäre davon befreit gewesen.

3. „Seine Bestallung (Lohn) ahn langend, so hat er an gelde einen fl. (Gulden) 6 alb. (Albus) von Zwanzig Reichsthalern Capital. Item einen fl. Von jedem Kinde Lohngeld des Jahres. Item 48 Brote vom Leuten (Läuten der Glocken). Item 2 alb. bei einer Begräbnüß.

3 Acker Landes von Grebenaw, desgleichen das Graß auf dem Gottsacker (Friedhof) zu seiner Haushaltung zu gebrauchen“.

Johannes Heimerich war offensichtlich nicht ungebildet, denn es wird ausdrücklich erwähnt, dass er in Kassel zur Schule gegangen sei. Dennoch erhält er sehr wenig Lohn, denn das Hundt'sche Legat

war ja noch nicht gespendet worden.

Zur Erklärung: Die früheren Lehrer wurden auch deshalb Opfermann genannt, weil sie Kirchendienste verrichten mussten, z. B. das „Opfer“ (Kollekte) einsammeln, die Glocken läuten...; oft hießen sie auch Schuldienner. Wir haben eben gehört, dass der Unterricht im Hause des Lehrers stattfinden musste. Ein evtl. vorhandenes früheres Schulhaus könnte im 30-jährigen Krieg „in Abgang“ gekommen sein. 1692, also weit nach dem 30-jährigen Krieg, wurden merkwürdigerweise die Gemeinden Wagenfurth und Lobenhausen beim Konsistorium vorstellig, den Patron des Dorfes, Ludwig von Geyso, anzuweisen, einen Bauplatz für eine „freie Schulstelle“, also ohne Steuern und Dienste, zu schaffen. Und tatsächlich: Das Konsistorium entsprach dieser Bitte. Aber schon 1694 wurde nichts daraus. Pfarrer Thomae berichtet, dass Grebenau als Bauplatz ein Stück am Kirchhof vorgesehen habe und wollte sogar noch „10 schuch“, etwa 3 Meter, von diesem dazu nehmen. Aber als sie nun „so weit kommen, daß es in die Höh gebracht“ werden sollte, protestierten Wagenfurth und Lobenhausen „mit vorwandt, daß Tote da legen“. Thomae aber brachte vor, dass seit 20 Jahren kein Mensch da begraben worden sei und bat das Konsistorium, den Bau einfach zu verfügen, „damitt nit die zimmerleute davon zu gehen verursacht werden“. Es kam sogar zu einem Prozess, den Grebenau gewann. Lobenhausen wurde zwar zu-gebilligt, einen eigenen Schulmeister

„halten“ zu dürfen, „der ihre Kinder im Bäten, Lesen undt schreiben unterrichten möge, doch sollten sie den Schulmeister in der Mutterkirche (also in Grebenau) den gewöhnlichen Sold auch künftig zu entrichten schuldig seyn“. Offensichtlich wurde dann in 1695 mit dem Neubau am vorgesehenen Platz in Grebenau begonnen. Nach einem Konvent in Grebenau, bei dem sich Pfarrer Thomae „wegen des unfleisigen schulgehens der Kinder“ beschwert hatte, wurde von Herrn Superintendenten (Prälat) Hüttenrodt festgelegt, dass da „wo Schul gehalten wirdt, da soll jede person vom 7. Jahr bis zur Confirmation des winthers zur Schul gehen, und wöchentlich dem Schulmeister à 6 bis 12 Heller nach proportion des alters geben“. Dadurch sollten die Kinder „zur schul genöthigt“ werden und der Lehrer „dergestalt das gebühr“ erhalten.

1717 hatten die Lobenhäuser wohl die Erlaubnis von 1694 zum „Halten“ eines Schulmeisters noch nicht umgesetzt, denn sie beschwerten sich bitterlich darüber, dass ihre „Kindlein eine starcke stunde weges“ nach Grebenau zur Schule müssten. Man hätte „Exempel“, dass Kinder und auch alte Leute auf dem Uferwege, „welcher von den grossen wassern unterminiret, eingebrochen und im Wasser vertroncken“ wären. Auch wenn große Kälte herrsche, könnten „die gebrechlichen Kindlein“ nicht so weit gehen. Deshalb hätte man sich nun einen Schulmeistersohn angeschafft, der „so weit gelehret im Lesen und schreiben“

sei, dass er „zum Theil ihre Kindlein wohl informiert“. Nun aber verlange der „böse Schuldiener“ von Grebenau sein Schulgeld. Das aber könnten sie nicht zusätzlich leisten, weil sie schon durch „saure Handarbeit ihr stücklein Broth und die schweren onera“ (Lasten) aufbringen müssten. Nun bitten sie kläglich um Vermittlung und Befreiung. Der Superintendent weist darauf den Pfarrer an, die Klage zu untersuchen und in Güte beizulegen. Dem Schulmeister solle er sagen, dass er „zufrieden seyn“ solle, bis er, der Superintendent, die Sache bei Gelegenheit in Ordnung bringe. Sieben Jahre später schreibt Pfarrer Kuchenbecker: „Anno 1724 im Herbst, habe ich durch vielfältige Müh einen eigenen Schulmeister nach Lobenhausen gesetzt, namens Franz Wolfskaul (Wolfskeil), gebürtig von Züschen. Vorher war daselbst ein miserabler Gottesdienst und Kinderzucht“. Also hat wohl der Schulmeistersohn nicht allzu viel gekonnt und vollbracht.

Die Schulhäuser waren zu der Zeit meistens in einem schlechten Zustand. Sogar in Melsungen war der Fußboden des Schulraumes so schlecht, dass die Jungen durch die Löcher in den Dielen die Schwänze der Kühe, die sich darunter befanden, hochzogen.

Ein anderes Schulhaus wird so beschrieben: „Von der Süd- und Hauptseite genießt der Lehrer die Aussicht auf Nachbars Miste, auf der Ostseite liegt dicht unter den Fenstern der Schulabtritt, nach Westen zu steht dicht am Schulhaus der

Ziegenstall mit einem Ziegenbock, der nicht gerade dazu beiträgt, die Luft im Schulhause zu verbessern“.

In einer Kirchenrechnung von Grebenau aus 1757 lesen wir allerdings, dass der „Weißbinder, Joh. Sauer aus Milsungen, neben der untersten Stube im Pfarrhaus auch die Schuhstube im Schulhause“ für einen Taler und 8 Albus gestrichen hat.

30 Jahre später, 1788, erhält Grebenau vom Konsistorium einen Baukostenzuschuss von 10 Reichstalern für Kirche, Pfarrhaus und Schule. Es wäre interessant zu wissen, wie viel der damalige Pfarrer, Joh. Gottfried Siebert, der Schule zugestanden hat. Um 1820 gibt uns der Schulmeister Henrich Gottschalk im „Inventarium“ einen Überblick über die Ausstattung der Schule:

I. Lehrapparat

- 1 Bücherschrank
- 1 Notentafel
- 1 Diktiertafel
- 1 Schreibtisch
- 1 Tafel von „tannen Holtz“
- 4 Schulbänke
- 3 Tintengläser
- 1 Schwamm

II. Lehrmittel

- 1 in Leder gebundene Bibel
- Das Neue Testament
- Schullehrer-Bibel, 2 Bände
- 3 Bibl. Geschichten
- Steins Geographie
- Östliche und Westliche Halbkugel
- je eine „Charte“ von Europa, Deutschland, Hessen
- Wittness Kinderfreund
- Vorlegeblätter zur deutschen Currentschrift u. zur Lateinschrift
- Schiefertafel
- Tabelle zur Obstbaumzucht
- Lesetafeln
- Anweisung zur Anwendung der Rettungsmittel bei Scheintoten

Diese Ausstattung kann man wirklich nicht als üppig bezeichnen. Die Anzahl der Bibeln ist nicht erstaunlich, denn sie ersetzen weitgehend die heutigen Lesebücher.

Pfarrer Hubenthal kennen wir schon als gestandenen Mann. Er hat wohl erkannt, dass das Schulhaus viel zu eng war. Deshalb schreibt er 1831 ein Gesuch an das Konsistorium, dass das Schulhaus erweitert werden müsse. Dieses Ansuchen wurde aber von dem Ministeranwärter Hassenpflug persönlich abgelehnt. Dieser war ungeheuer konservativ, was sich nicht nur gegenüber den Schulen zeigte, sondern auch gegenüber Vereinen, der Presse, ja sogar gegen politische Vertretungen.

1840 kam Bewegung in die Angelegenheit „Schulhausbau in Grebenau“. Da der Schulsaal viel zu klein, die Wohnung des Lehrers zu eng, die Scheune völlig unzureichend war, wurde der Landbaumeister in Melsungen von der Regierung aufgefordert, Vorschläge für eine „Besserung“ zu machen. Es wurde erwogen, den alten Scheunenbau abzubauen und einen neuen Anbau vorzunehmen, der einen Schulsaal und einen Scheunenraum enthalten sollte. Diesen Gedanken aber verwarf der Landbaumeister, weil der Schulsaal nur von vorn und hinten Licht bekommen würde. Schließlich war er für einen Neubau und gegen jegliche Stückerarbeit. Das alles geht aus dem Gutachten des Landbaumeisters von 1843 hervor.

Endlich bekam Grebenau ein „neues“ Schulhaus. Es war aber kein Neubau, sondern dieses Gebäude wurde im Jahre

1846 vom Einwohner Johann Germerod durch Tausch erworben. An dessen Giebelseite war auch noch ein kleines Gärtchen vorhanden. Als Gegenleistung bekam Germerod das alte Schulhaus am Totenhof (Friedhof an der Kirche) und noch 500 Taler dazu. Im selben Jahr wurde auf Antreiben des damaligen Lehrers Joh. Horch auch das hinter der Schule liegende Gartengrundstück zum Preis von 75 Talern erworben.

Dieses Gebäude diente nun über 100 Jahre als Schulhaus. 1862 erhielt die Schule durch Ankauf, ermöglicht durch das Hundt'sche Legat, fast zwei Acker Land, sodass jetzt die Gesamtgröße des Schullandes über 7 Acker betrug. Lehrer J. Bott meinte daraufhin: „Sind also die Herren von Hundt nicht bloß Patronatsherren, sondern rechte Wohltäter ihrer Lehrer gewesen“. Laut Beschluss der Königlichen Regierung (seit 1866 war Hessen von Preußen annektiert worden, also hatte es ab da einen König!) aus dem Jahre 1885 wurde die „Einklassige Volksschule dahier in eine Halbtagsschule umgewandelt“, schreibt Lehrer Horch.

8 Tage später kam der Bürgermeister Brostmeyer und wusste nun auszusetzen, dass mittwochs und sonnabends jedoch die großen Schüler bis 12.00 Uhr Schule hatten, abweichend vom

Regierungsbeschluss. „Sie hattens nur im Tischkasten“ und „setzten es aber durch“. Der Bürgermeister gab als Hauptanstifter J. Wagner an. 1886 hatte die Grebenauer Schule eine sehr hohe Schülerzahl, nämlich 62; 1889 waren es 57 und 1890 53 Kinder. 1888 wurden unter Lehrer Bott ein „Pissoir“ eingerichtet und die äußeren Schulwände mit einem Kalküberzug versehen, nachdem der Regierungsrat Kallenberg u. a. eine andere „Stellung der Subsellen“ (Schulbänke) angeordnet hatte. Dieser Aufsichtsbeamte schien viel Wert auf „Schulhygiene“ gelegt zu haben. An seinen Vorschlägen könnten sich heutige Schulbauten orientieren. Ein Jahr später, in 1889, wurde endlich wieder „weibliche Handarbeit“ unterrichtet, was meistens die Frau des Lehrers oder eine dafür begabte Frau aus dem Dorf übernahm. Im Januar/Februar 1895 fehlten erneut die Wagenfurther



Schulgebäude

Kinder, denn es herrschte große Kälte bis zu minus 20 Grad Celsius; aber auch Krankheiten, wie Diphtherie im Winter 1899/1900, sorgten für Ausfälle. Im Mai 1907 waren es 63 Schüler, die die Schule besuchten. Im Juni führte Sanitätsrat Dr. Lambert eine „ärztliche Untersuchung des Schulhauses“ durch. Im April 1908 wurde ein neues Schulunterhaltungsgesetz erlassen, in dessen Folge der Schulsaal gedeilt, aber nicht einmal ge-weißt wurde, obwohl es ihm „so nötig tut“. Nach vielen Kämpfen und Ringen wurde endlich eine neue Deutschlandkarte angeschafft.

1910 war eine regelrechte Maikäferplage. Diese traten „in einer so erschreckenden Menge auf“, dass die Schulkinder in kurzer Zeit 20.000 Stück sammelten. Im gleichen Jahr wurde die Schule wieder visitiert, diesmal vom Regierungsschulrat Dr. Quehl, Kreisschulinspektor Pfarrer Adam und Ortsschulinspektor Pfarrer Paulus. Im Mai des nächsten Jahres stand Pfarrer Adam schon wieder vor der Tür. Nach der Verordnung der Regierung sollte „geteilter Unterricht“ (unklar was das heißt!) eingeführt werden, der sich aber nicht einrichten ließ, sodass nach den Pfingstferien Halbtagsunterricht eingeführt wurde.

Im Sommer 1920 wurde die Gemeinde mit elektrischem Licht versorgt, was große Freude bei allen Einwohnern auslöste, und nicht nur bei ihnen, sondern auch bei den Schulkindern und dem Lehrer. Endlich konnten sie in den dunklen Wintermonaten bei heller Beleuchtung lernen.

Die Sommer 1911 und 1921 waren sehr trocken, sodass die Ernte früher einsetzte und die Sommerferien schon am 22. bzw. sogar am 18. Juli begannen.

1922 wurde die Vermögensaufteilung zwischen Kirchen- und Schulgemeinde durchgeführt. Das Schulhaus mit Garten (5,52 Ar) erhielt der Schulverband. Dafür zahlte er jährlich die Hälfte des festgesetzten Mietwertes an die Kirchengemeinde. Eine Staatsschulbuchforderung über 1000 Mark verblieb dem Schulverband, die Rentenbriefe fielen an die Kirchengemeinde. Das Sparkassenguthaben von 360,55 Mark wurde folgendermaßen verteilt: Die Kirche erhielt 325 Mark, der Schulverband nur 35,55 Mark. Der Grund für diese Maßnahme war die Trennung von der kirchlichen Schulaufsicht nach dem 1. Weltkrieg ab 1919; also visitierte kein Pfarrer mehr die Schulen, sondern ein staatlicher Schulrat. 1925 wurden neue Lehr-

mittel beschafft. Außerdem bewilligte die „wohlwollende Regierung“ einen Zuschuss von 500 Mark zur Anschaffung von 12 Schulbänken und einem Lehrerpult mit Pritsche und Stuhl. Dieses Mobiliar lieferte die Schulbankfabrik Dickhaut in Homberg. Der „Gesamtverband der Gemeinden Wagenfurth und Grebenau“ hatten nur den „bescheidenen Betrag von 612 Mark“ zu leisten. Zur Erweiterung der Lehrerwohnung wurde auch ein Teil der Schulscheune umgebaut. 1927 bekam die Wohnung ein viertes Fenster und die Vorderseite des Schuldaches wurde erneuert. Für all diese Maßnahmen erteilte die Regierung eine Beihilfe von ebenfalls 500 Mark. Im Frühjahr 1930 wurden der Giebel und die Südseite des Schulhauses, 1931 die Hinterwand mit Schieferplatten versehen. Offensichtlich gab es 1932 Verhandlungen, die Schulscheune aufzulösen, was aber an dem einstimmigen Ablehnungsbeschluss der



So könnte der Klassenraum in Grebenau im Jahre 1925 auch ausgesehen haben

beiden Gemeinden scheiterte.

Ab 1933 begann auch in Grebenau der Aufschwung des Nationalsozialismus (s. Lehrer in Grebenau). Allerdings ging aus einer Befragung der Freiwilligen Feuerwehr hervor, dass kein Mitglied in einer NS-Organisation in besonderer Funktion tätig war. Da ab Ostern in diesem Jahr fast alle Kinder der Hitler-Jugend angehörten, erhielt die Schule die Berechtigung, deren Fahne zu hissen. Wagenfurth stiftete dafür aus seinem Waldbesitz zwei Fahnenstangen, die zweite war für die Hakenkreuzfahne gedacht. Samstags sollte der Unterricht zugunsten des Staatsjugendtages ausfallen; das wurde aber rückgängig gemacht, sodass alle Kinder wieder am Sonnabendvormittag zum Unterricht gingen. Der Dienst der H.-J.-Organisation fand nun am Samstagnachmittag statt.

Danach enden 1938 die Eintragungen in der Schulchronik und werden erst wieder von Rudolf Haarberg, der von 1947-1951 Lehrer in Grebenau war, aufgenommen. So schreibt er, dass am 01. März 1949 ein schweres Unwetter ganz Mitteldeutschland heimsuchte. In Grebenau brach ein orkanartiger Sturm los, der an fast allen Dächern, auch dem von der Schule, Schäden anrichtete. So flogen über 500 Ziegeln von den Dächern und ein dicker Baum wurde entwurzelt.

In einer Sitzung am 22. Februar 1954 beschlossen die Gemeindevertreter unter Vorsitz des Bürgermeister Pipper einstimmig den Bau einer Turnhalle. Durch die Ausschüttung von Totogeldern

wurden der Gemeinde vom Regierungspräsidium Kassel 4500 D-Mark bewilligt. Die Planung sah vor, dass die Halle auch als Dorfgemeinschaftshaus genutzt werden sollte. An Räumen waren geplant: ein Turnraum für den Sport im Winter, ein zusätzlicher Gruppenraum für die Schule, der auch als Jugendheim genutzt werden konnte, ein Hauswirtschaftsraum für die Mädchen, der auch als Übungsraum für die Blockflötengruppe gedacht worden war, aber auch für den gemischten Chor, ein größerer Raum für Versammlungen und sonstige Zusammenkünfte und eine Unterbringungsmöglichkeit für die Volksbücherei.

Die Landeskirche wollte das vorgesehene Grundstück kostenlos zur Verfügung stellen. Nachdem alle Vorarbeiten abgeschlossen waren, bot Hermann Schmitt der Gemeinde ein ihm gehörendes Grundstück zum Kauf an, auf dem ein Spielplatz angelegt werden könnte. Diesem Gedanken wurde Vorrang vor dem Bau des Mehrzweckgebäudes eingeräumt. In freiwilliger Gemeinschaftshilfe, insbesondere der freiwilligen Feuerwehr, wurde der Spielplatz hergerichtet.

Im Herbst 1956 wurde auf Beschluss der Gemeindevertretung die Dienstwohnung umgebaut, in der der Lehrer Harry Neidhardt wohnte. Durch Abtrennungen in der Küche wurde ein vom Flur aus zugängliches Bad geschaffen. Auch die Wohnung wurde gleichzeitig renoviert. 1960 erhielt der Schulsaal einen Ölofen, sodass das Heizen einfacher wurde. Der Saal und ein Teil der Lehrerwohnung

wurden renoviert. Immer wieder wird von hervorragenden Leistungen der Grebenauer Schüler bei den Kreisschulfesten auf dem Heiligenberg berichtet. So erreichte die Mannschaft mit Dieter Zimmermann, Alois Goblirsch, Renate Hruby, Heidrun Bunse, Eckhard Müller und Karl Lange 228 Punkte und wurde erster Sieger von allen Schulen. Schon 1950 erzielten Hannelore Ahlborn, Karl Lengemann und Karl Böhm hervorragende Platzierungen. Vor allem beim Brennballspiel erreichte die Grebenauer Schule oft den ersten Platz.

Mit Schreiben vom 12. Januar 1962 teilte das Schulamt des Kreises Melsungen dem Bürgermeister, Herrn Lengemann, mit, dass Lehrer Neidhardt an die Realschule Melsungen versetzt werde und die Schüler nach Guxhagen umgeschult werden sollten. Als Begründung wurde angeführt, dass die Schülerzahl Ostern 1962 auf 12 absinken würde. Die Gemeinde hatte grundsätzlich nichts gegen die Auflösung einzuwenden, wies aber auf den gefährlichen Weg entlang der Stiegbergstraße hin. Sie stellte einen Antrag an die Hessische Landesregierung auf Übernahme der Beförderungskosten, der auch genehmigt wurde. Nun wurden die Grebenauer, aber auch die Büchenwerrarer Kinder mit einem Bus zur Schule in Guxhagen gefahren. Somit wurde die Schule Grebenau, die 1636 das erste Mal erwähnt wurde und über 300 Jahre existierte, am 31. März 1962 geschlossen.

26. Lehrer in Grebenau

Vorbemerkung

Die Entwicklung des Schulwesens hängt ganz stark mit den Klosterschulen zusammen. Bald entwickelten sich daneben Stadtschulen, die die Söhne des Bürgertums bilden sollten. Diese Schulen wurden meistens von Theologen geleitet, die aber oft wechselten, weil sie auf eine frei werdende, besser bezahlte Pfarrstelle warteten. Sie führten oftmals ein äußerst strenges Regiment, sodass u. a. Luther der Meinung war, man solle nicht mit Stöcken, sondern mit Ruten schlagen. Außerdem setzte er sich für das Ansehen der Lehrer ein: „Es ist aber in einer Stadt an einem Schulmeister so viel gelegen als an einem Pfarrherren“. Zur Unterstützung des Pfarrer-Lehrers wurde oftmals der Küster (Opfermann) herangezogen oder ein „Adjunctus“ (Helfer) ausgebildet. Allerdings ließ die Gründung von Dorfschulen auf dem Lande noch Jahrzehnte auf sich warten, obwohl u. a. in der Reformationsordnung von 1526 durch Landgraf Philipp den Großmütigen (1509-1567) festgelegt worden war, „dass in allen Städten, Märkten und Dörfern sollen Schulen für Knaben möglichst auch für Mädchen sein“.

Von den Dorfschulen

Einen ersten Hinweis auf Lehrer in unseren Dörfern finden wir in Guxhagen in 1584 und 1596, in Wollrode im Jahre 1597. Eine ganze Zeit später, nämlich 1636, finden wir in Grebenau einen Lehrer namens Johannes Heimerich.



Schule um 1700

Er unterrichtete bis zu seinem Tode in 1676 und wurde 68 Jahre alt. Im 30-jährigen Krieg lagen wohl, wie überhaupt alles, auch Schule und Unterricht am Boden. Erst nach einer schwierigen Aufbauzeit war dann wieder ein geregelter Schulablauf möglich. Schauen wir einmal etwa so um 1700 in eine Schulstube. Da ist zunächst einmal festzustellen, dass Schul- und Wohnstube des Lehrers identisch waren. Oft wohnte die Lehrerfamilie, um den Brand zu sparen, den ganzen Tag dem Unterricht bei. Die Lehrersfrau kochte auch

währenddessen das Mittagessen. Die Lehrer dieser Zeit übten ausnahmslos einen zweiten Beruf aus, z. B. die Weberei, und nicht immer ist festzustellen, welcher als Hauptberuf anzusehen war. Eng ging es in den Schulstuben zu, so saßen z. B. in Grebenau die Kinder wie die Heringe, und dazu befand sich noch das Webgestell im Raum, an dem natürlich auch während des Unterrichts Tuch gewebt wurde. Das Interesse der Bewohner an Schule und Unterricht war sehr gering; alle Bauern sahen ihre Kinder viel lieber auf den Feldern als im Schulhaus.

Immer wieder lesen wir in den Schulprotokollen, dass die Kinder einfach nicht geschickt wurden. Kunststück, in den schlechten Zeiten sollte man auch noch für den Unterricht bezahlen und damit den Schuldiener ernähren?

Bezahlung der Lehrer

Arm waren die Lehrer zu dieser Zeit. 1754 verdiente der Grebennauer Lehrer jährlich: 10 Reichstaler, 21 Albus, 4 Heller Bargeld. Von den Bauern bekam er 48 Laibe Brot, neun Garben Hafer und 9 Garben Korn, erhielt sie aber meistens nicht, von einer Taufe, von einer Hochzeit und von einer „Leiche“ nur wenige Albus. Er bewirtschaftete allerdings vier Acker mit schlechtem Boden und eine kleine Wiese, etwa einen halben Acker groß. Zusätzlich bekam er eine Klafter Holz aus dem Melsunger Forst. Die Schulkinder brachten allerdings im Winter das Holz für den Ofen mit. Außerdem durfte er vom Totenhof Gras und Obst nutzen. Das war wahrlich kein „Vermögen“ im Vergleich zu den Einkünften des Grebennauer Pfarrers.

Unterricht wurde in drei Klassen gehalten:

1. Klasse = im Lesen Geübte,
2. Klasse = solche, die die Buchstaben kannten,
3. Klasse = solche, die die Buchstaben lernten.

Um der Beteiligung der Kinder an der Feldarbeit entgegenzukommen, gab es die sogenannte Sommerschule mit verkürztem Unterricht am Vormittag und die Winterschule mit Vormittags- und

Nachmittagsunterricht; letzterer entfiel am Mittwoch und am Samstag.

Der Unterricht erstreckte sich auf Religion, Lesen und Schreiben. Hierfür dienten ausschließlich biblische Texte. Rechnen und etwas Naturkunde spielten untergeordnete Rollen. Je nach Einstellung des örtlichen Schulinspektors erhielt Musik, gemeint ist hier der Kirchengesang, noch eine besondere Wertmessung.

Örtlicher Schulinspektor war der Pfarrer, der alles Schulgeschehen durch häufige Besuche überwachte und Mängel, die er fast immer fand, genau in einem Protokollbuch vermerkte.

Er nahm auch die Versetzung einzelner Schüler vor. Dazu wurde die ganze Gemeinde in die Kirche eingeladen und die Schüler dort examiniert. Das dabei eingenommene „Opfer“ wurde für Schulzwecke verwendet. Es ist rührend zu lesen, wenn der Grebennauer Pfarrer vermerkt, er habe in diesem Jahr das Opfer dazu verwendet, um „süße Wecken“ zu kaufen und sie an die Kinder zu verteilen, da die armen Kinder das ganze Jahr nichts Süßes bekämen. Ob er dabei insgeheim an die vielen Prügelschläge im Schulalltag gedacht haben mag?

Gehen wir jetzt zurück auf die Jahrhundertwende vom 17. zum 18. Jahrhundert. Hier finden wir einen besonders widerspenstigen Lehrer, Jost Lappe, der von 1690 bis 1708 hier unterrichtete. In einem undatierten Bericht des Pfarrers Thomae, wohl kurz vor 1700, beschwerte er sich, über „Gravamina“ (schwere Vergehen) des Schulmeisters (s. Pfarrer v. Grebenau im 17. u. 18. Jahrhundert).

Lappe hat auch wiederholt gegen die Gemeinde prozessiert und sein Recht gewahrt. Einige Male ist sogar zu seinen Gunsten entschieden worden, wie z. B. bei den Opfgaben.

Zweifelsohne war Lappe für die damalige Zeit und für den Lehrerstand ein sehr selbstbewusster Mensch. Dennoch ist er „am 27. 8bris (Oktober) 1708 wegen seiner üblen „Conduite (Benehmen) und das er sich gegen seinen Pfarrer sehr prostituiert von Hochfürstlichem Consistorium ab officio (aus dem Dienst) removiret (entfernt), und Lorentz Heyner von Weidelbach auff meine praesentation eingesetzt worden“, schreibt Pfarrer Hartmann.

Am 25. April 1715 „ist dieser Jost Lappe, gewesener Schulmeister allhier, kommen und schriftlich und mündlich abbitte gethan“ und um Verzeihung gebeten bei dem Nachfolger von Thomae, dem Pfarrer George Henrich Hartmann.

„Er, der von der Zeit an in Streyt und stetter ohnversöhnlichkeit gelebet... hat seine fehler erkannt und herzlich bereuet“. Außerdem möchte er wieder zum Abendmahl zugelassen werden und zu „einem christlichen Begräbnüs“ fähig werden. Daraufhin hat Pfarrer Hartmann ihn „pardonirt, in den schoos der christlichen Kirche“ wieder aufgenommen und zu den „heiligen sacramenten“ zugelassen.

Nach Lappe bewirbt sich Johann Laurentius Heyner. Er schreibt am 04. März 1708 einen Revers, eine schriftliche Verpflichtung. Meiner Meinung nach ist es hoch interessant, in welcher Unterwürfigkeit Heyner diesen Revers abfasst.

1708 Revers eines Schulmeisters

Miszellen
18. Jah

„Ich Johann Lorenz Heyner neubesetzter schuldiener zu Grabenau, gelobe und verspreche kraft dieser meiner eigenen Handt daß ich mich in Zeit meiner hiesigen schulbeordnung so und der gestald verhalten wolle als einem treuen und frommen schuldiener wol anstehet und wie mir itzo vorgschalden der Fürstl. Kirchenordnung gemeiß nach möglichkeit in allem nachleben wolle, gegen meinen vorgesetzten pfarrer treu aufrichtig und gehorsamb, gegen die Tugend reiszig und exemplarisch und sonst gegen jeder man bescheiden und freundlich, so will mich auch vor allen neuerungen und ohnnotigen streiten rühren, mit dem jährlichen fakenden Salario mich begnügen lassen, in allem mich so verhalten wolle, als einem ehrliebenden und frommen schulmeister wol anstehet, habe zu dem ende diesen revers under meiner eigenen handt, von mir gegeben.

Solcher Grabenau d. 4. März 1708

Johann Lorenz Heyner.“

Revers aufgeschrieben von R. Haarberg

Heyner blieb bis 1719 in Grebenau und ging dann nach Waldau. Sein Nachfolger wurde Friedrich Weiß. Nachdem der Grebe, der Vorsteher und einige Senioren von Grebenau ihn „angenommen“ hatten, wurde er einen Tag später zum Patron, dem Herrn von Buttlar, nach Elberberg geschickt, der sein „fiat“ (es werde) gab, genauso wie der Superintendent Haxthausen in Allendorf. Am 28. September wurden ihm vor den Senioren seine Pflichten aus

der Kirchenordnung vorgelesen, die er beeedete, um dann am 29. September der Gemeinde vorgestellt zu werden, die ihm „darauf alle gnade und Segen Gottes angewünscht“. Leider wurden die Gemeinde und Pfarrer Hartmann bitter enttäuscht. Weiß hatte nämlich falsche Bürgschaften geleistet und Kaufbriefe im Namen des Richters Dr. Schotte gekauft, „darauff geldt geborget, verschiedene Leute filouischer Weyse betrogen, im Wirtshausse ge-

legen, das geldt versoffen, die schule äußerst negligirt (vernachlässigt), sich so liderlich aufgeföhret, das vollkommene Comedien von lauter Spitzbubestreichen könnten componiret werden. Deswegen ist 1728 hiesiger schulmeister ab officio (vom Dienst) von Hochfürstlichem Consistorio auf meine anzeige removiret (entfernt) worden“. An seine Stelle hat Pfarrer Kuchenbecker dann den Lobenhäuser Schulmeister Franz Wolfskaul „angenommen und ahn

diese stelle in Lubenhausen nach dort J. Valentin Krösel von Metzge gesetzt“.

In 1754 wird in einem Anhang an Kirchenrechnungen die Besoldung des Schuldieners aufgeführt. Interessant ist, dass er nicht wie 1636 nur 1 Gulden, 6 Albus bekommt, sondern schon 10 Reichstaler. Diese ergeben sich aus dem Zins von 50 Reichstalern des Hundt'schen Legats, aus dem der Pfarrer ja 30, der Lehrer 10 und die Dorfarmen ebenfalls 10 Reichstaler erhalten sollten. Alle weiteren Einkünfte gehen aus dem Artikel „Von den Dorfschulen“ hervor. Allerdings finden wir eine Notiz, dass während der Bauzeit der neuen Kirche fast kein Obst bzw. Gras geerntet werden konnte, weil der „Totenhof“ ganz verwüstet war (s. Heutige Kirche). Endlich wieder etwas Erfreuliches:

Am 01. November 1771 finden wir in der Kirchenrechnung eine besondere Ausgabe: Dem neuen Schulmeister Douceur (Belohnung) wegen seiner bewiesenen „Treu und Fleises auch gehabten Kosten“ bei seiner Versetzung ein Reichstaler. Es ist nur zu vermuten, dass es sich dabei um den Lehrer Wolffskaul gehandelt habe.

Schon drei Jahre später erhält Lehrer Joh. Heinemann wieder eine besondere Belohnung: „Neue Jahrs Douceur für den Schuldiener und das musicalische Chor - 8 Albus“.

1878 finden wir in den Kirchenrechnungen: „Dem Schulmeister und seinem Chor zur Ergötzung für die Vocal Music wo mit er am Neu Jahrs Tage und mehr mahlen den Gottesdienst bezieret... - 10 Albus, 8 Heller“. Dieses Geld wurde ihm aber nicht gegönnt, denn der Superintendent macht in der

Kirchenrechnung folgende Anmerkung: „Letzter Posten nur diesmal, künftigt aber weiter nicht“

Ein paar Jahre später ist er, der „Oberhirte“, nicht mehr so sparsam. 1787 lesen wir: „Dem Kastenmeister und dem Schulmeister von dem Herrn Superintendenten Hochgeneigt zum Douceur verwilligt einem jedem 2 C fl.“ (Kammergulden à 26 Albus, einen Albus weniger als bei einem Florentiner Gulden).

In den allermeisten Fällen war der Beruf des Schulmeisters mit dem Amt des Opfermannes verbunden. Der hatte folgende Pflichten, wie wir 1785 in einem Protokollbuch lesen:

1. Öffnen, Schließen und Säubern der Kirche
2. Stellen der Uhr und Läuten der Glocke
3. Die zu singenden Lieder beim Pfarrer erfragen und „anschlagen“
4. Den Pfarrer bei Ministerialhandlungen (Taufen, Beerdigungen...) begleiten und die Geräte tragen, teilweise sogar den Mantel
5. Den Altar decken, das Taufbecken säubern und Taufwasser auftragen
6. Das Opfer einsammeln
7. Die Personen, die vor dem Presbyterium erscheinen müssen, zitieren
8. Bei Predigten, Kinderlehre, Betstunde und Katechisierung (Gemeinde lernt den Katechismus auswendig) anwesend sein.

Wir haben schon vom Hundt'schen Legat gehört und dass davon ein Fünftel den Hausarmen zustehen sollte. Seit Pfarrer Bocolo hatte es sich aber eingebürgert,

dass zumindest ein Teil dieses Geldes von 10 Reichstalern auch für die Schule verwendet wurde bzw. dafür, dass für die Armen das Schulgeld bezahlt wurde. So heißt es in einem Anhang einer Kirchenrechnung von 1797: „Jost Landgrebe für 2 Kinder Schulgeld – 1 Reichstaler“.

Neben acht solcher Namen, von denen jeder für jedes Schulkind 16 Albus (= ½ Reichstaler) erhielt, wurden in dem Jahr auch ein Mann und vier Witwen mit je 1 Reichstaler bedacht. Damit waren die zehn Reichstaler aufgebraucht.

Um die Jahrhundertwende hatte Helwig Mainz die Schulstelle inne. Er stammte aus Lichtenau und war vorher Adjunctus in Lobenhausen gewesen.

Der damalige Pfarrer in Grebenau, Hubenthal, visitierte am 12. Februar 1805 die Schule: „Bey dem Eintritt in die Stube, in der die Kinder schon versammelt, fand ich den ältesten Sohn des Schulmeisters auf dem Webe-Gestell sitzen und Tuch weben, mit welcher Profession sich der Vater sonst beschäftigt. Das untersagte ich während der Schulstunden“.

Hubenthal prüfte darauf sämtliche Schüler im Lesen, Buchstabieren und in ihrer Kenntnis der Buchstaben. Er wies den Lehrer an, jeden Morgen mit einem Gebet und einem kirchlichen Gesang zu beginnen. Gelesen wurde vor allem in der Bibel oder im Katechismus. Gerechnet bzw. das „Einmaleins“ oder sogar ein „Rechenexempel“ wurden im Unterricht nur selten praktiziert.

Am 29. Oktober desselben Jahres besuchte er erneut die Schule, die „erst seit etlichen Tagen wieder ihren Anfang ge-

nommen, den ganzen Sommer über ward nemlich dieselbe ganz und gar nicht besucht. Ich fand dieselbe dahr auch so, wie es sich aus dieser Vernachlässigung leicht schließen läßt. Der Schulmeister zeigte mir an, daß viele Kinder noch gar nicht, besonders die von Wagenfurt, da gewesen wären. Ich fand viele Spuren des langen Versäumens und der gegenwärtigen Vernachlässigung gar zu sehr, ermahnte den Schulmeister und die Kinder zum Fleiß, werde dies auch bey den Eltern thun“. 1814 behauptete Pfarrer Hubenthal, Lehrer Mainz, der schon seit 1782 hier unterrichtet hatte, „sei durch eine Handlung, deren ich keinen Namen zu geben weiß, weil sie zu entehrend und zu niedrig ist“, zu der Schulstelle gelangt. Er, „der Querulant, habe der Tochter seines Vorfahren (Vorgängers), des hier verstorbenen Schulmeisters Heinemann, eines tüchtigen Mannes, versprochen, sie zu heiraten, wenn er die Praesentation auf die hiesige Schule erhalten würde“. Damit wäre die Versorgung der Tochter „bezwecket“. Aber kaum hatte er die Stelle bekommen, „so ließ er das arme Mädchen mit Verachtung sitzen und heyrathete eine Andere“, nämlich Anna Catharina, geb. Harbusch. Mainz unterrichtete 32 Jahre, nämlich bis 1814 in Grebenau. Er bezog als „Emeritus“ (Ruheständler) die Hälfte seiner Besoldung weiter. Den Schuldienst übernahm für zwei Jahre sein Adjunctus Johannes Fehr, der die andere Hälfte der Bezüge bekam. Ein Jahr später starb Mainz in Grebenau. Nach Fehr folgte von 1816 bis 1830 Henrich Gottschalck, der das 1779 in

Kassel gegründete Schullehrer-Ausbildungsseminar besucht hatte. Dort erhielten die zukünftigen Lehrer eine solide Ausbildung in Pädagogik, in Gesang-, Klavier-, Orgel- und Geigenunterricht, mit Übungen im Garten- und Obstbau, Seidenraupenzucht und Bienenhaltung. Nicht umsonst hatte der Spangenbergere Metropolitan (Dekan) 1794 schon vorgeschlagen, dass es aufhören müsse, aus Not Schreiber, Musikanten, Soldaten, Bauern oder Handwerker als Schullehrer anzustellen. So schreibt der Superintendent J. G. Wagner aus Allendorf in 1816: „Nachdem der Seminarist Henrich Gottschalck aus Guxhagen von der Behörde als Schullehrer nach Grebenau und Wagenfurth präsentiert worden, darauf... die ihm aus der Kurhessischen Kirchenordnung vorgelesenen Amtspflichten gewissenhaft zu beobachten an Eides Statt ausgelobt hat: so wird gedachter Henrich Gottschalck hiermit zum Schullehrer in Grebenau und Wagenfurth bestellt“. Wagner beauftragt Pfarrer Hubenthal, den neuen Lehrer der Gemeinde und der Schuljugend vorzustellen, aber auch dafür zu sorgen, dass ihm sein Gehalt „verabfolgt werde“. Gottschalck war zwei Mal verheiratet. Das erste Mal mit Martha Elisabeth, geb. Wagner, Tochter des Greben Johannes Wagner aus Grebenau. Das zweite Mal mit Anna Christina, Tochter des Schumachergesellen Joh. Henr. Brostmeyer. Gottschalcks Nachfolger wurde H. Junemann, an dessen Amtsperiode in 1835 einige Kompetenzen neu festgelegt wurden: Die 10 Reichstaler aus

dem Legat blieben erhalten. Das Schulgeld änderte sich auf 13 gute Groschen und 4 Heller jährlich pro Kind; aus dem Emmeluth'schen Legat aus Wagenfurth ergaben sich drei Groschen. An Stelle der drei Laibe Brot (das waren die 48 im Jahr, weil es 16 Häuser gab) erhielt der Lehrer 55 $\frac{1}{2}$ Metzen oder 3 Viertel und 7 $\frac{1}{2}$ Metzen, das Viertel gerechnet zu 5 Reichstalern. Das bedeutete, dass er an Geldwert über 15 Reichstaler erhielt. Von einer „Leiche“ bekam er 5 Groschen, für das Hinläuten einen Laib Brot, vom Abendmahl 1 $\frac{1}{2}$ Groschen. Für die Obst- und Grasnutzung wurden ihm 1 Reichstaler und für das Holz 2 Reichstaler und 12 Groschen angerechnet. Ein Schwein durfte er mastfrei im herrschaftlichen Walde halten. Drei Jahre später lesen wir etwas über das Aussehen und Auftreten der Lehrer in den Schulen: „Es ist zur Kenntnis der Regierung gekommen, dass manche Schullehrer in nachlässiger, schmutziger, zerrissener Kleidung und in Pantoffeln zum öffentlichen Unterricht erscheinen und während desselben Taback rauchen und essen“. Ist das ein Wunder bei dem geringen Gehalt, von dem der o. e. Metropolitan schon anführte, dass der Lohn unbedingt aufgebessert werden müsse, da der Lehrer sich schlechter als die meisten Viehhirten stünden, was auch Landgraf Philipp schon 200 Jahre vorher festgestellt hatte. Pfarrer Hubenthal hatte es wahrlich nicht leicht mit „seinen“ Lehrern. Er erhob schwere Klage gegen Cyriakus Wenderoth (1835-1840), der ein Bummelant gewesen und verweist sein soll, ohne Ge-

nehmigung des Pfarrers. Andererseits übernahm er freiwillig, den Ofen in der Schulstube zu befeuern, wahrscheinlich weil dieser ihm auch zum Heizen der Wohnung diente. Wenderoth hatte vier Söhne und zwei Töchter und wurde nach Balhorn versetzt. Tatsächlich wurde 1844 das Gehalt des Lehrers in Grebenau auf 72 Reichtaler und 14 Silbergroschen festgesetzt – natürlich einschließlich der „Nutzen“ aus seiner Landwirtschaft und der Akzidenzien. Außerdem bezog er aus der Staatskasse 27 Reichstaler und 17 Silbergroschen. Laut Regierungsbeschluss erhielt 1862 der hiesige Lehrer Horch bis zu 150 Talern als Zulage. Als 1871 bzw. 1887 die Verkoppelung stattfand, wie wir schon gehört haben, mit der er ja nicht zufrieden war, ließ er sich nach 34 Jahren in Grebenau nach Schwebda versetzen. Nach Horch folgte Lehrer Jacob, der in Burghofen geboren war. Er hatte das seit 1835 in Homberg angesiedelte Seminar besucht und war zuerst Lehrer in Reichenbach gewesen. In Grebenau soll er fünf Jahre unterrichtet haben. Am 01. Mai 1875 meldet der Lehrer Jacob, dass an „hiesiger Schule der Unterricht im Turnen“ begonnen habe. „Weibliche Handarbeit“ könne aber nur in den sechs Wintermonaten unterrichtet werden, denn im Sommer müssten die Kinder auf den Feldern helfen. Jedenfalls wurde er am 01. Oktober 1876 nach Bad Sooden-Allendorf versetzt. Danach war die Stelle vier Monate unbesetzt, wurde aber vertreten, meist von Lehrern abwechselnd aus Körle und Guxhagen. Nun wurde Lehrer Simon aus Neuho-

hierher versetzt, soll aber nur 7 Tage Schule gehalten haben. Pfarrer Rudolph beschreibt ihn als zanksüchtig und dem Wirtshausleben ergeben. Simon wurde auf eigenen Wunsch zurückversetzt nach Neuho. Nach Rudolph besetzte J. Bott die Schulstelle. Er hatte ebenfalls das Seminar in Homberg besucht, war dann Schulgehilfe in Werkel, danach Lehrer in Albungen, um dann von 1877 bis 1895 hier zu unterrichten. Schon ein Jahr später bekam er eine Rüge der Regierung (s. Schulinspektion) wegen des Mangels an Reinlichkeit, an Ordnungsliebe und Schuldisziplin. Außerdem sollte er sich wegen seiner Kurzsichtigkeit eine Brille anschaffen. 1881 wurde die Schule einklassig. Was „einklassig“ heißt, ist nicht definiert. Ob die bisherige Einteilung in die Unter-, Mittel- und Oberklasse dadurch abgeschafft wurde? Jedes Kind bezahlte zu der Zeit 90 Pfennige; der Lehrer erhielt jährlich 810 Mark, dazu 90 Mark Alterszulage.

Nachdem Hessen 1866 Preußen zugeschlagen wurde, gab es nämlich eine Währungsumstellung. Seit 1876 galten nicht mehr Taler, Albus/Silbergroschen, Heller im Deutschen Reich, sondern Mark und Pfennige. Aus einem Kilogramm Silber wurden 200 Ein-Mark-Münzen geprägt, sodass jede 5 Gramm wog.

In Botts Dienstzeit fielen weiterhin wichtige Entscheidungen:

1. 1882 wurde durch Verfügung des Unterrichtsministers Puttkammer „die verbesserte Orthographie“ in den Volksschulen Deutschlands eingeführt.

2. Im gleichen Jahr wurden auf Beschluss

der Königlichen Regierung die Lehrer, aber nur teilweise, vom niederen Küsterdienst befreit:

2.1 „in Wegfall kommen folgende Obliegenheiten des Lehrers als Küster

die Führung der Nebenkirchenbücher

- das Opfereinsammeln im Gottesdienst

- das Vorladen vor das Presbyterium

- die Sorge für die Kirchenruhe

- die bisherigen Geschäfte, welche künftig die Kirchenjungen übernehmen“.

2.2 die für die Salairung (Bezahlung) verpflichtete politische Gemeinde muss sich mit dem Lehrer für den Ausfall des Läutegeldes über ein „Aversum“ (Abfindung) verständigen. Dennoch muss er das Läuten überwachen.

2.3 der Kirchenjunge übernimmt jetzt die „kleineren Aufgaben, wie Öffnen und Schließen der Türen, das Läuten zu den täglichen Gebetszeiten, u. a.

2.4 Das Küsteramt bleibt bestehen bei
- der Aufsicht über Kirche, Kirch- und Totenhof und über den Kirchenjungen

- der Begleitung des Pfarrers zu den Amtshandlungen in Häusern mit den notwendigen Vorbereitungen und dem dortigen Einsammeln des Opfers

- dem Verwahren und Reinigen der „Affekten“ (Geräte)

3. Ebenfalls auf Beschluss der o. a. Regierung wurde 1885 die einklassige Volksschule „dahier in eine Halbtagschule“ umgewandelt. Jetzt wurde nur noch in „Unter- und Oberklasse“ eingeteilt. Die Oberklasse erhält während des Winters an vier Tagen von 8 bis 12 vormittags, während des Sommers von

7 bis 11 Uhr Unterricht, mittwochs und sonnabends die ersten beiden Stunden, im Ganzen also 20 – die Unterklasse erhält im Winter von 2 bis 4 Uhr, im Sommer von 1 bis 3 Uhr an vier Tagen, sowie die beiden letzten Vormittagsstunden am Mittwoch und Sonnabend im ganzen 12 Stunden. Das ergibt die vorgeschriebenen 32 Lehrerstunden, von denen die im Winter ausfallenden 2 Turnstunden anderen Fächern zugewiesen werden. Abteilung für Kirchen und Schulsachen gez. Mittler.

Interessant ist auch eine Anmerkung von Lehrer Bott aus dem Jahre 1885, dass die Tochter des Herrn Pfarrers Wilhelm Rudolph nach dessen Meinung schon lesen konnte. „Wurde deshalb gleich 2 Abteilungen höher versetzt und wird das mangelhaft gehend machen. Doch sehe ich, es ist besser, wenn ein Soldat von der Pieke auf dient“. Also war das Mädchen doch nicht so leistungsstark, wie es anfangs vom Vater eingeschätzt worden war.

Im Dezember 1886 schreibt der Königliche Landrat von Negelein aus Melsungen, dass von Januar 1887 bis Ende März 1892 für die hiesige Schulstelle ein Ergänzungszuschuss von 400 Mark jährlich bewilligt sei. Der Bürgermeister solle dafür sorgen, dass der Betrag rechtzeitig aus der Gemeindekasse ausgezahlt werde.

Mindestens einmal im Jahr fanden Schulvisitationen statt, entweder durch den Ortspfarrer, den Kreispfarrer oder sogar durch den Metropolitan (Dekan).

Anfang Juli 1889 visitierten Metropolitan

Endemann aus Melsungen und sein Sohn, ein „Kandidat der Theologie“, die Schule und Lehrer Bott in Grebenau. Getadelt wurden die unsaubere Schrift in Schreib- und Aufsatzbüchern sowie die Unordnung der Bücher selbst.

Am 30. Januar 1890 gab es während des Unterrichts einen ernsthaften Streit zwischen Lehrer Bott und dem Schüler Th. Gr. Dieser trat dem Lehrer so gegen sein linkes Bein, dass die Kniescheibe herausprang und er ins Bett getragen werden musste. Knapp zwei Wochen später konnte er erst wieder unterrichten. Kurze Zeit später besuchten die drei Brüder Th., K. und Hch. Gr. die Grebenauer Schule nicht mehr, sondern die in Lobenhausen. Daraufhin schreibt Bott: „Bin des herzlich froh!“

Ab 1892 übernahm Pfarrer Adam aus Dagobertshausen die Kreisschulinspektion. Er musste teilweise überraschend vor der Schultür gestanden haben und sehr streng gewesen sein.

Allerdings tat er auch etwas für die Weiterbildung der Lehrer. Ein Jahr später bot er Bücher zum Ausleihen an. Diese mussten in die Schulchronik eingetragen werden und durften nur drei Wochen ausgeliehen werden. Seine Bibliothek enthielt natürlich weitgehend Lehrbücher der biblischen Geschichte, daneben aber auch schon die modernste pädagogische Literatur.

Nachdem Bott einen Versetzungswunsch geäußert hatte, wurde dieser tatsächlich erfüllt, sodass er im Oktober 1895 nach Alberode im Kreis Eschwege ver-

setzt wurde.

Ab Mitte des Monats übernahm Lehramtsbewerber Becker, bisher in Rotthelmshausen im Kreis Fritzlar, dessen Stelle. Zu der Zeit besuchten 39 Schüler, 20 Mädchen und 19 Jungen die Schule. Im Frühjahr des folgenden Jahres starb Karl Griesel, einer der besten Schüler an Schwindsucht. Ein Zwangszögling, der bei Bürgermeister Brostmeyer 1898 in Pflege war, „wurde in die Erziehungsanstalt Rengshausen überwiesen, da er verschiedentlich gestohlen hatte“. Lehrer Becker war darüber sehr froh, „da es gewöhnlich solche Jungen sind, welche die anderen Kinder verführen und verderben“.

Im Winter 1899/1900 war der Schulbesuch sehr unregelmäßig. Es fehlten oft über 10 Kinder, da sie an Lungenerkrankung, Diphtherie oder Scharlach erkrankt waren. Diese Krankheitswellen kamen verhältnismäßig oft vor, da es noch keine Impfungen gab.

Die Einteilung der Klassen wurde wieder geändert. In der Unterklasse waren jetzt nur noch das erste und zweite Schuljahr. Das dritte wurde mit dem vierten und fünften zur Mittelklasse zusammengefasst, während die Oberklasse aus dem sechsten, siebten und achten Schuljahr gebildet wurde.

Und noch einmal eine Schulrevision, diesmal waren neben dem Regierungsschulrat Dr. Schneider aus Kassel der Kreisschulinspektor Pfarrer Adam und der Lokalinspektor Pfarrer Paulus anwesend.

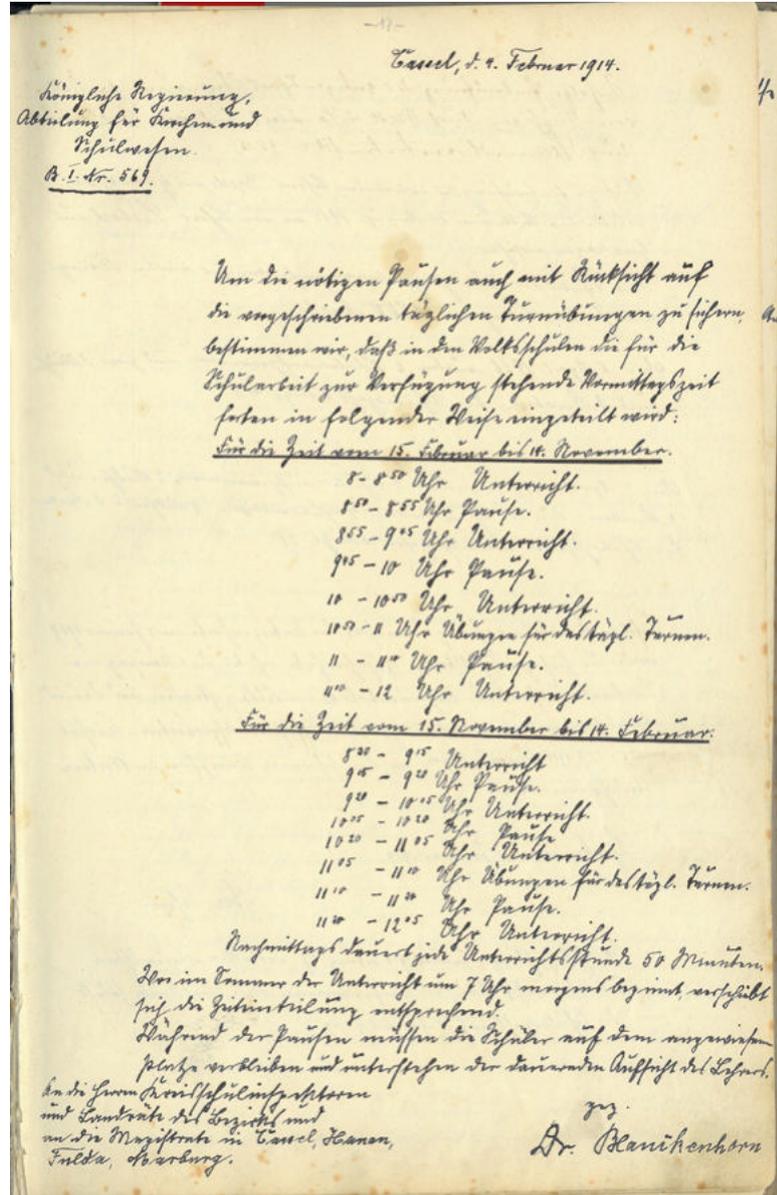
Im Sommer machten die Schulkinder auf zwei Leiterwagen einen Ausflug nach Gudensberg, wobei sie die Stadt und die Burg, den Scharfenstein und den Odenberg, besichtigten.

Im Herbst war bei der Schulvisitation auch der Geheime Sanitätsrat Dr. Lambert dabei, um das Schulhaus mit dessen Umgebung, den Schulsaal sowie die Schulkinder „in Augenschein“ zu nehmen.

Im Januar 1907 „suchte und fand der hiesige Lehramtsbewerber Becker den Tod in den Fluten der Fulda. Die Gründe...sind solcher Natur, dass sie nicht angeführt werden mögen. Bei Bergshausen wurde seine Leiche gefunden und dort beerdigt“, schreibt der Lehramtsbewerber Karl Wehrhahn aus Albshausen, der im April 1907 die vakante Stelle übernahm. Die Schule hatte jetzt 63 Schüler. Im Sommer fand wieder eine ärztliche Visitation durch Dr. Lambert statt.

Ostern 1908 stieg die Schülerzahl sogar auf 69. Im Herbst legte Wehrhahn seine Zweite Staatsprüfung in Homberg mit Erfolg ab.

Im November waren die Masern so heftig ausgebrochen, dass die Schule geschlossen werden musste. Da 1910 und 1912 Lehrer Wehrhahn jeweils zu einer Wehrübung eingezogen wurde, fiel der Unterricht aus. Der Keuchstuten grassierte ganz stark; auch das 1 ¼ Jahr alte Töchterchen des Lehrers starb. 1913 wurde Wehrhahn nach Dörnhagen ver-



Unterrichtsplan 1914

setzt; für 1 ½ Monate übernahm der Lehramtsbewerber August Berg aus Moischeid die Schulstelle.

In dieses Jahr fiel die 100-Jahr-Feier der Völkerschlacht von Leipzig, die mit einem Fackelzug und einem Friedensfeuer begangen wurde. Auf Berg folgte dann endlich für über 30 Jahre am 01. Dezember 1913 Otto Iber. Er hatte das Seminar in Frankenberg besucht, war danach Lehrer in Willingshain im Kreis Hersfeld. Im Februar 1914 erließ die Königliche Regierung in Kassel eine Verfügung, wie die Vormittagszeit eingeteilt werden sollte (siehe vorherige Seite).

Als Iber zum Kriegsdienst einberufen wurde (1914), vertraten ihn die Lehrer Brede und Sandrock aus Guxhagen und Schmidt aus Büchenwerra (dieses kleine Dorf hatte von 1913 bis 1931 eine eigene Schule). Als auch Brede eingezogen worden war, wurde der Unterricht von Lehrer Siebert aus Guxhagen vertreten. Nachdem Iber vier Jahre „an den schweren Kämpfen im Westen“ teilgenommen hatte, übernahm er am 01. Januar 1919 wieder die Schulstelle.

Im gleichen Jahr sollte die Trennung von der geistlichen (Pfarrer) zur staatlichen Schulaufsicht (Schulrat) erfolgen, was aber in Hessen erst im November 1922 geschah; diese Umwandlung wurde mit großer Freude von der Lehrerschaft aufgenommen.

Im Mai 1921 machten die Schulen von Grebenau und Wollrode gemeinsam

einen Ausflug zur Wartburg, ganz erstaunlich für die damalige Zeit. 1937 fand sogar eine Omnibusfahrt zum Meißner statt mit einem anschließenden langen Fußmarsch, den die heutigen Kinder wahrscheinlich nicht durchgestanden hätten.

Iber vernachlässigte leider die Eintragungen in der Schulchronik zur Entlassung und Aufnahme von Schülern. Diese waren über 150 Jahre akribisch festgehalten worden. Dafür schwelgte er in der Euphorie für den Nationalsozialismus. Er spricht vom neuen Geist, von historischen Stunden, von Hitlers Machtfülle, von der Rückkehr des Saarlandes, der Einführung der Wehrpflicht und des Arbeitsdienstes, dem Bau der Autobahn, der Einrichtung der Gauführerschule, auch dass alle Kinder der Hitlerjugend angehörten, der harmonischen Ausbildung von Körper (wöchentlich 5 Turnstunden), Geist und Seele und der Heimkehr der Ostmark (Österreich) in 1938, sodass die „Bande des Blutes zwischen ihr und dem Reich freigelegt und ein weiterer Punkt des nationalsozialistischen Programms erfüllt war“. Schulrat Gonnermann hat das alles am 17. Januar 1939 abgezeichnet. Danach finden wir keine Eintragungen mehr. Wir wissen aber, dass Iber zwei Söhne im 2. Weltkrieg verlor und dass er wahrscheinlich bis 1943/1944 (?) unterrichtete. Im Oktober 1944 starb er. Nach seinem Tode hielt Fräulein Leidinger Unterricht, eine Lehrerin aus dem Saarland. Viele Saarländer waren aufgrund des Krieges mit Frankreich bis etwa

Oktober 1945 in unsere Gegend evakuiert. Danach kehrte Fräulein Leidinger zurück in ihre Heimat. Gleichzeitig hat wohl von 1944 bis 1947 Oskar Kimm hier und in Guxhagen unterrichtet.

Dann endlich, am 15. Juli 1947, wurde ein Lehrer hier eingesetzt, wie man sich einen Dorfschullehrer vorstellt: Rudolf Haarberg aus Kassel. Er war nicht nur ein begnadeter Pädagoge, sondern auch Mentor für Junglehrer aus dem ganzen Kreis Melsungen, vor allem ragten seine Heimatkunde- und Sportstunden hervor. Daneben war er ein hervorragender Bodenkundler und Heimatforscher, dem wir viel Wissen über Grebenau und seine Gemarkung verdanken. Er hat nicht nur die Kirchenbücher durchforscht, sondern auch die alte Schulchronik und dadurch alles für uns Nachkommende Wesentliche festgehalten.

Außerdem förderte er die Gemeinschaft innerhalb des Dorfes, einmal für die Erwachsenen mit Heimatabenden, Weihnachtsfeiern und Abendunterhaltungen, zum zweiten aber insbesondere für die Schüler mit Wanderungen, teilweise 3-tägig, z. B. zum Meißner, mit Schnitzeljagden, Radtouren, einmal sogar an der Ostsee, Zeltlagern, Schulwettkämpfe im Turnen, in Leichtathletik, im Schwimmen und beim Brennballspielen. Weiter hervorzuheben sind die Entlassungsfeiern und das beliebte Preiskochen am Vockenbergl oberhalb von Albshausen. Dabei bildete er Gruppen von jeweils vier Kindern, die aus „Vater, Mutter und zwei Kindern“ bestanden. Jede Gruppe musste selbst das Feuer



*Hannelore Ahlborn,
(Mutter)*

*Renate Siebert-Geißer,
(Kind)*

*Edeltraut Ahlborn,
(Kind)*

*Heinz Aßmann,
(Vater)*

Margret Siebert-Freitag, Josef Latka

entfachen und ein bestimmtes Gericht kochen. Preisrichter war jedes Mal die Frau des Försters Pfeiffer. In 1950 waren z. B. folgende Kinder Sieger: Renate Bringmann, Grete Siebert, Gertrud Reuter, Barbara Haarberg; in der anderen Gruppe waren es Renate Siebert,

Hannelore Ahlborn, Karl Lengemann und Marie-Luise Haarberg.

Am 01. März 1951 wurde Haarberg offiziell nach Kassel versetzt, wo er eine Rektorenstelle annahm, unterrichtete aber trotzdem bis zu den Osterferien am

21. März 1951. Auf R. Haarberg folgte ab 01. April 1951 Harry Neidhardt, der bereits am 11. März 1951 bei einem Elternabend von Schulrat Sternberg vorgestellt worden war. Er setzte die Tradition der Wanderungen, Fahrten (zum Walchensee, Hamburg...), der Sportfeste, Weih-

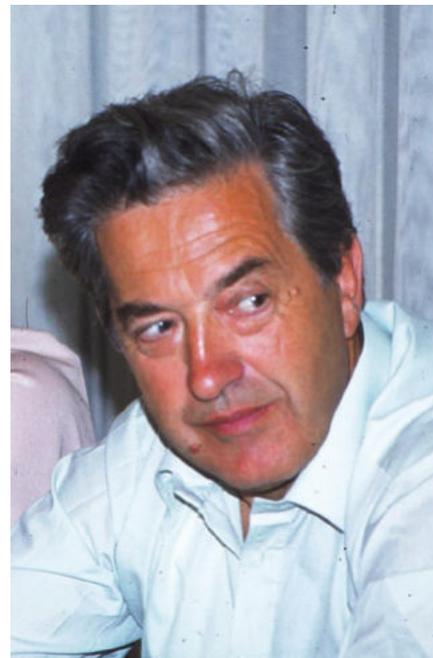
nachtsfeiern, Krippenspiele, Besuch von Schwimmbädern und Schwimmwettkämpfe fort. Neidhardt war ein begeisterter Anhänger technischer Medien, die er auch im Unterricht verwendete. Im August 1954 legte Neidhardt seine 2. Staatsprüfung unter Vorsitz des Regierungsschulrates Höhmann ab. Auch er betreute Lehramtspraktikanten.

Anfang 1962 bekam die Gemeinde die Mitteilung, dass die Zahl der Schüler Ostern auf 12 absinken würde, sodass die Kinder, nach der Versetzung Neidhardts ab dem neuen Schuljahr an die Realschule nach Melsungen, in Guxhagen beschult werden sollten.

Neidhardt wurde neben seiner Tätigkeit als Realschullehrer nun auch zum Leiter der Kreisbildstelle ernannt. Er war auch ein begeisterter Fotograf, der bei seiner Verabschiedung seine Bildersammlung von Schülern, Schule und Dorf Bürgermeister Lengemann übergab. Ein unbeschreiblicher Schatz. Nach der Regelung der Übernahme der Beförderungskosten der Schüler nach Guxhagen, denn Laufen entlang der Straße war zu gefährlich, stimmte die Gemeindevertretung der Schließung der Schule zu. Damit war dann am 31. März 1962 die über 300 Jahre alte Geschichte der Grebenauer Schule, denn 1636 wurde der erste Schulmeister Johann Heimerich erwähnt, beendet.



Rudolf Haarberg



Harry Neidhardt



Sport auf dem Heiligenberg, rechts die Grebenauer Kinder, vorn Hannelore Ahlborn

Liste der Schulmeister/Lehrer in Grebenau

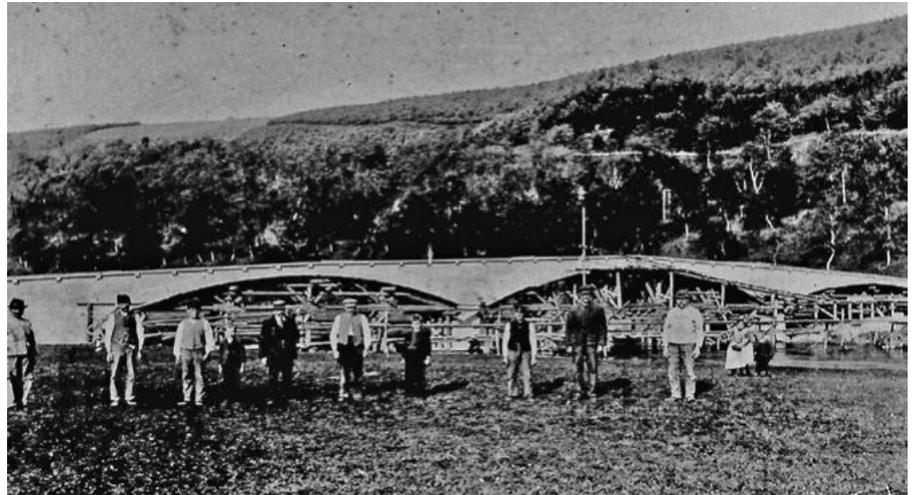
1636	Johannes Heimerich, 1676 im Alter von 68 Jahren gestorben Henrich Wagner ?	1840 bis 1874	Johannes Horch
1690 bis 1708	Jost Lappe (suspendiert)	1875 bis 1876	...Jacob
1708 bis 1719	Johann Laurentius Heyner	1876/1877	...Siemon, nur 7 Tage im Dienst
1719 bis 1728	Friedrich Weiß, wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung „removiert“ (entfernt)	1877 bis 1895	J. Bott, Rüge wegen mangelnder Schuldisziplin
1728 bis ?	...Wolfskeil	1895 bis 1907	...Becker, beging Selbstmord
? bis 1772	Franz Wolfskaul (identisch ?)	1907 bis 1913	Karl Wehrhahn aus Albshausen
1772 bis 1782	Johannes Heinemann	1913 bis 1913	August Berg, nur eineinhalb Monat im Dienst
1782 bis 1814	Helwig Mainz, vorher Adjunctus in Lobenhausen, 1815 in Grebenau gestorben	1913 bis 1944	Otto Iber
1814 bis 1816	Johannes Fehr	1944 bis 1945	Fräulein Leidinger aus dem Saarland
1816 bis 1830	Henrich Gottschalk aus Guxhagen, hatte Seminar besucht	1944 bis 1947	Oskar Kimm
1834 bis 1835	H. Junemann	15.07-1947 bis 11.03.1951	Rudolph Haarberg, unterrichtete aber weiter bis zu den Osterferien am 21. März
1835 bis 1840	Cyriakus Wenderoth, nach Aussage des Pfarrers Hubenthal Bummelant	01.04.1951 bis 31.03.1962	Harry Neidhardt
		Schließung der Schule	

27. Grebenau in den letzten beiden Jahrhunderten

Das Dorf wird, wie wir ja wissen, u-förmig von der Fulda umflossen. Wollte man früher auf die Grebenauer Seite, musste man im Sommer die „Specke“, einen Holzsteg, oder im Winter das Fährschiff benutzen. Die Specke wurde um Ostern herum auf- und um den 20. Oktober herum wieder abgebaut. Manchmal aber gefror die Fulda so schnell, dass die Pfähle im Eis eingeschlossen und ein Opfer der Eisschollen wurden. Gespanne fuhren durch die Furt in der Nähe der heutigen Brücke, wobei es auch schon einmal vorkam, dass ein Wagen umstürzte.

Als 1872, wahrscheinlich bei Hochwasser, das Fährboot in Höhe der Mauer umkippte und zwei junge Männer des Dorfes ertranken, war das endlich der Anlass, über eine Brücke nachzudenken. Zunächst war eine gemeinsam mit Wagenfurth am „Roten Ufer“ vorgesehen, also zwischen den beiden Dörfern. Dieser Plan aber wurde verworfen und eine eigene Brücke für Grebenau geplant. Obwohl sie 1892, immerhin 20 Jahre nach dem Unglück, endlich genehmigt worden war, scheiterte ihr Bau an den hohen Kosten von 42.000 Mark. Als Wagenfurth dann 1907 eine eigene Brücke bekam, war für Grebenau nur ein fester Steg vorgesehen. Der sollte aber auch schon zwischen 12.000 und 24.000 Mark kosten. Eine Holzmindener Firma schickte einen Ingenieur, der den Vorschlag machte, die Brücke in der gerade aufkommenden Betonbauweise für 20.000 Mark zu erstellen, wenn die Gemeinde den Kies lieferte. 1906 fingen die Einwohner an mit zwei Schiffen 800 Kubikmeter Kies zu fahren, der aus

Griesels Wiese, etwa dreihundert Meter oberhalb der zukünftigen Brücke, geholt wurde. Im folgenden Jahr, von Juni bis Oktober 1907 wurde die Brücke für den Betrag von 23.000 Mark erstellt, ohne die Eigenleistungen der Grebenauer Einwohner und die Arbeitsleistungen der Korrigenden aus der Korrekptionsanstalt Breitenau zu berücksichtigen. An Zuschüssen erhielt die Gemeinde 12.000 Mark, den Rest musste sie tragen.



Die Brücke von 1907 – Im Hintergrund der Wald „Die Buche“

Elektrisches Licht wurde 1920 gelegt; welche Erleichterung gegenüber der Kerze oder der Petroleumlampe. Eine Wasserleitung ließ noch auf sich warten, denn es gab einige Brunnen. Erst Ende der 20er Jahre bildete sich eine Genossenschaft von sieben Mitgliedern, die einen etwa 7 Meter tiefen Brunnen an der alten Straße nach Wagenfurth von A. Siebert und A. Hartung graben ließen. Er wurde von E.

Mundt aus Guxhagen ausgemauert. Das Wasser, das dieser Brunnen lieferte, wurde in ein Bassin am Friedhof gepumpt, von wo es dann in die Hausleitungen floss. Kurz darauf bildete sich eine zweite Genossenschaft, die an Grunewalds Brunnen angeschlossen wurde. Bei dieser Gelegenheit soll der alte Landgrebe nicht vergessen werden, der da wohnte, wo sich heute der Spielplatz befindet. Er und seine Frau hüllten bis zu vier Meter lange

Eichenstämmen zu Röhren aus. Diese konnten aufeinandergesetzt und in das gegrabene Brunnenloch hinabgelassen werden, sodass der Brunnen nicht ausgemauert werden musste.

Jakob Landgrebe hatte aber noch mehr handwerkliches Geschick. Er konnte nämlich hervorragend Reisigbesen binden und Heurechen, bei denen es auf die Neigung der Zinken ankommt, herstellen.

Nachdem seine Frau gestorben war, lebte er allein in seinem Häuschen, das langsam verwehrloste. Er war ebenfalls ganz verkommen, lehnte jede fremde Hilfe ab, sei es von der Obrigkeit oder der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt. Er machte weder sauber, noch hat er abgewaschen. Als einmal ein Elektriker eine Leitung reparieren wollte, musste er auf das Bett steigen. Als er mit der Reparatur fertig war, stürzte er ins Transformatorenhäuschen, riss sein Hemd vom Körper, um die Flöhe, die er sich bei Landgrebe eingefangen hatte, auszuschütteln. Als der alte Mann, der aufgrund seiner früheren Tätigkeit als Brunnenbauer auch „Bornjakob“ genannt wurde, nach der Bombardierung und dem großen Brande 1942 nach Körle zu Verwandten ziehen musste, entstand folgender Spruch:

„Grebenu ist abgebrannt, die Flöhe sind mit nach Körle gerannt“.

Eine dritte Art des Brunnenbaus waren die sogenannten „Schlagbrunnen“, bei denen Eisenrohre bis auf die wasserführende Schicht geschlagen wurden.

Zu dieser Zeit gab es in Grebenau nur vier Pferde (Bauer Wagner und Bauer Griesel), ein Zeichen dafür, dass es nur zwei größere Bauern gab.

Natürlich gab es in Grebenau wie auch in den meisten Dörfern ein Backhaus. Das Grebenauer lag zwischen der Kirche und dem Pfarrhaus. Ein zweites gab es auf dem Freudenstein'schen Hof, das nach dem Krieg zum Badehäuschen für das „große Samstagsbad“ umfunktioniert wurde.

Vom Brotbacken

Bis nach dem 2. Weltkrieg wurde noch in den hofeigenen oder Gemeinschaftsbacköfen gebacken. Vom vorigen Backen war der Sauerteig in einem irdenen Topf aufgehoben worden. Damit sich der Teig besser hielt, wurde er mit Salz überstreut und mit einem Deckel zugedeckt. So konnte er bis zu 14 Tagen aufgehoben werden. Wenn gebacken werden sollte, wurde abends angesäuert. Dazu wurden, wenn wir von einer Menge für 10 Brote ausgehen, etwa 1 ½ Pfund Sauerteig, 10 Liter Wasser und etwa 16 Pfund Mehl benötigt. Nachdem dieser dünnflüssige Teig über Nacht gestanden hatte, kam am anderen Morgen noch einmal die gleiche Menge Mehl dazu. Jetzt wurde der Teig geknetet und man musste warten bis er „ging“; in der Regel dauerte das 2 bis 2 ½ Stunden. Danach wurden die Brote geformt, auf das Brett gelegt und angestochen oder eingeschnitten, damit sie beim Backen nicht so rissen. Nun mussten sie wiederum 1 bis 1 ½ Stunden „gehen“, ehe sie in den Ofen geschoben wurden.

Der war mit einem halben Meter langen „Backeklewern“ (lange Holzscheite) am frühen Morgen schon angeheizt worden. Wenn das Holz zu Glut geworden war, wurde diese im gesamten Feuerraum verteilt, bis der Backofen gleichmäßig heiß war. Danach wurde die Glut ganz herausgezogen. Dann wurde das Brot auf Holzschieber gelegt und in den Feuerraum geschoben. Nach etwa einer Stunde, wenn das Brot fertig war, wurde es mit diesen Schiebern herausgeholt und mit

einem nassen Tuch oder einer in Wasser getauchten Bürste abgewischt, damit es knusprig wurde und schön glänzte.

Nach dem Brot wurde meist noch Kuchen gebacken. Spezialitäten waren Streusel-, „Quetschen“- oder andere Obstkuchen. Falls der Ofen nicht mehr heiß genug war, wurde noch eine „Risserwelle“ (Reisigbündel) nachgelegt. Hier am Ofen war dann auch die beste Gelegenheit, dass die Frauen ´mal, ´n Müll voll schwatzen konnten“, manchmal sollen es auch noch mehr gewesen sein.



Brotbacken

Bombennacht

Im 2. Weltkrieg, in der Nacht vom 27. zum 28. August 1942, „stand Grebenau in Flammen“, so schrieb nachträglich Pfarrer Steckert. „Es war eine helle Mondnacht. Um 12 Uhr nachts gab es Fliegeralarm und als die Leute gerade angezogen waren, fielen schon die ersten Brandbomben. Die Menschen flüchteten ins Feld und unter die Brücke. Ein Luftschutzbunker war noch nicht gebaut. Sieben schwere Sprengbomben fielen auf die Wiesen gegenüber vom Stiegberg (Langer Acker), eine Luftmine in die „Buche“, jenseits der Eisenbahn, und

außerdem noch ungefähr 300 Brandbomben. Sechs davon fielen ins Wohnhaus von Schneider Pipper, eine davon in Tochter Giselas Bett, das verbrannte, obwohl Mutter Pipper zu löschen versuchte. 4 Wohnhäuser, 9 Scheunen mit der Ernte und einige Holzställe wurden vernichtet. Menschen kamen zum Glück keine um“. So brannte z. B. Freitags Scheune ab, in die gerade das letzte Grummet eingefahren worden war. Weil ihre sechs Kühe nun nicht mehr versorgt werden konnten, wurden sie zu Bekannten nach Melgershausen gebracht. In der Folge des Angriffs wurden zwei

Bunker am Opferberg gebaut. Langsam füllte sich Grebenau mit Evakuierten aus Kassel, bis es nach dem Flüchtlingsstrom aus dem Osten und später auch aus dem Sudetenland aus allen Nähten zu platzen drohte. In der Nacht vom 02. auf den 03. April 1945 wurde die unter so großen Opfern gebaute Brücke unsinnigerweise von deutschen Pionieren gesprengt. 1948 konnte eine neue, nach sechsmonatiger Bauzeit von der Firma Gerdum und Breuer errichtete Brücke am 10. Dezember eingeweiht werden. Die Kosten betragen 130.00 Mark. Da dieses Bauwerk aber z. T. noch mit „altem



Brücke nach Wiederaufbau

Geld“ erbaut worden war, ermäßigte sich dieser Betrag ganz erheblich (1948 war die Währungsreform, durch die die Reichsmark abgeschafft und die D-Mark eingeführt wurde).

Neben den Vertretern der Gemeinde waren auch einige vom Kreisausschuss, vom Wasserbauamt, vom Hochbauamt und von der Baufirma mit Polier und Arbeitskräften zur Stelle. Die jungen Mädchen des Dorfes hatten hüben und drüben je eine Girlande hoch über die Brückenanfänge gespannt. Die Schulkinder hatten die Pfosten mit Fichtenzweigen geschmückt. Mehrere Redner lobten den Bau, z. B. Baurat Kuhn, der auch des Straßenwärters Weingarten gedachte, der, als er wegen der gesprengten Brücke Warnschilder aufstellen wollte, mit dem Kahn umkippte und ertrank. Abschließend gab es in der Gaststätte Rohleder für die Gäste und die Arbeiter ein Festessen und abends für die jungen Leute Tanz.

Bis nach dem 2. Weltkrieg gab es noch verschiedene Handwerker im Dorf, so z. B. den Schmied Johannes Schmidt, die Schneider Konrad Pipper und Wilhelm Zimmermann und den Schreiner Georg Wagner. Auch ein Lebensmittelladen wurde von der Familie Aßmann betrieben. Außerdem spielte Herr Aßmann sonntags die Orgel. Auch einen Dorfdiener gab es. Georg Gerlach ging mit der Schelle durchs Dorf, um Ankündigungen zu verbreiten. Hausmetzger war Karl Grunewald, der dieses Handwerk von seinem Vater Valentin gelernt hatte.



Karl, Brunhilde, Anita, Onkel Hans und Oma Elise Grunewald

Hier lebte auch der Maler und Bildhauer Wilhelm Hugues. Neben Öl- und Aquarellbildern schuf er u. a. ein Holzkreuz, ähnlich denen auf den Soldatenfriedhöfen, für die von der GESTAPO am Fuldaberg (500 Meter südlich der Breitenau) ermordeten 28 Gefangenen. Die Inschrift zu ihrem Gedenken lautet: UNBEKANNTE OPFER DER GESTAPO – GEOPFERTE MAHNEN EUCH – MENSCHEN LASST NICHT VOM STREBEN NACH FRIEDEN UND RECHT 31. III. 1945

Außerdem gestaltete er ein kleines Denkmal aus Sandstein mit dem Gesicht einer trauernden Frau mit der Inschrift: SIE RUHEN IN FRIEDEN

Es steht heute in der Klosteranlage Breitenau.



Gedenkstein

Neue Sorgen

Als dann auch noch die sonst vom Hochwasser gefährdete Straße Mitte der 60er Jahre höher gelegt wurde, nachdem Bürgermeister Lengemann und Andreas Siebert, der Mitglied des Kreistages war, immer wieder „gebohrt“ hatten, war Grebenau vorerst seiner ärgsten Sorgen enthoben. Eine andere beschäftigte Grebenau allerdings immer noch, nämlich die um das alte Feuerwehrhaus. Aufgrund der schlechten Bausubstanz drang immer mehr Feuchtigkeit in den Raum. Geräte und Schläuche konnten nicht mehr trocken gelagert werden.

Zum Glück stand die Gebietsreform in Hessen an. Dabei sollten kleinere Gemeinden sich einer größeren anschließen. Das bedeutete aber auch, dass diese Orte keinen Bürgermeister und keine Gemeindevertretung mehr hatten. Dafür sollte ein Ortsbeirat eingerichtet werden. Diese Planungen galten natürlich auch für Grebenau.



Altes Feuerwehrhaus



Brücke bei Hochwasser



Aktueller Ortsbeirat

Zur Zeit besteht der Ortsbeirat aus fünf Mitgliedern, die aufgrund einer aufgestellten Bürgerliste gewählt wurden (von links nach rechts):

Heidi Carstens,
Frank Döring,
Jens Hildebrandt,
Jörn Siebert
und dem Ortsvorsteher Klaus Döring,
der dieses Amt schon seit 1993 bekleidet.

Im Grenzänderungsvertrag zwischen den Gemeinden Guxhagen und Grebenau wurde ein Neubau für ein Feuerwehrhaus festgeschrieben. Er sollte eine Garage und einen Mehrzweckraum enthalten. Am 01. März 1971 erfolgte die Eingliederung nach Guxhagen, zwei Monate später als die anderen Ortsteile. 1973 wurden 7.000 D-Mark für Materialien zum Bau bereitgestellt. Aber zuerst musste die alte Schule weichen, da an dieser Stelle das neue Feuerwehrgerätehaus gebaut werden sollte. Mit Wehmut sahen manche Bürger, wie ein Bagger das Schulhaus dem Erdboden gleich machte.



**Letzte Gemeindevertretung der Gemeinde Grebenau
vor der Eingliederung in die Großgemeinde Guxhagen am 1. März 1971**

*Obere Reihe v. l. n. r.: Andreas Siebert, Heinz Müller, Heinz Rüttger, Erich Botte, Fritz Reichardt, Gustel Junge, Justus Aßmann
Untere Reihe v. l. n. r.: Rechner Wilhelm Gerhold, Wilhelm Zimmermann, der Bürgermeister Johannes Lengemann und Georg Döring*



Alte Schule



Das zweite Feuerwehrgebäude

Ein Stück Grebenauer Geschichte machte damit dem Fortschritt Platz. Jetzt zeigte sich der hervorragende Gemeinschaftssinn der Grebenauer. Unter der Leitung des Wehrführers Heinz Rüttger wuchs das Gerätehaus jeden Samstag ein Stück mehr, weil fast alle Einwohner mit anpackten, sodass 2.000 Stunden Eigenleistung erreicht wurden. Sogar der 80jährige Heinrich Pipper arbeitete fleißig mit.

Am 03. Mai 1975 konnte die Einweihung gefeiert werden. Ein Jahr später bekam die Wehr das lang ersehnte Feuerwehrauto. Diese einstöckige Gebäude wurde ab 1993 aufgestockt und ein Treppenhäus angebaut, sodass nun im Obergeschoss ein großer Saal entstand, der von den Schützen als Schießstand genutzt wird und bei größeren Veranstaltungen als Versammlungsraum dient. Die Einweihung fand 1995 statt.



Auch hier müssen wieder die ungeheuren Eigenleistungen der Bevölkerung erwähnt werden, die über 100.000 DM Ersparnis erbrachten. Vor diesem Mehrzweckgebäude wurde 2011 ein idyllischer Dorfplatz angelegt.

Mehrzweckgebäude mit Schulungsraum, Garagen und im Obergeschoss ein Aufenthaltsraum und ein Schießstand für die Schützen



Spielplatz

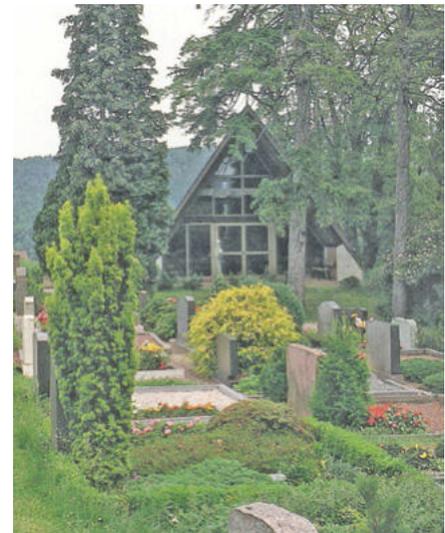
Auch der Spielplatz wurde wiederum in Eigenleistung in 1990 erneuert. Ein neues großes Spielgerät wurde später angeschafft, für das die Grebenauer 4.000 Euro sammelten; der Rest von 1.400 Euro wurde von der Gemeinde Guxhagen übernommen.

Die örtliche Gastwirtschaft der Familie Bunse schloss 1993 ihren Saal, der 1995 für einen Anbau abgerissen wurde. Sie war in der ganzen Umgebung bekannt für ihr Grünkohlessen mit Bratwurst. In 1997 schloss sie endgültig ihre Türen.

1979/1980 entstand die Friedhofshalle auf dem Friedhof am Opferberg nach Plänen des Grebenauer Architekten Jürgen Kilian. Auch sie wurde weitgehend in Eigenleistung errichtet.



Gasthaus Bunse



Friedhofshalle

Auflösung des Kirchspiels

Mit Wirkung vom 01. Oktober 1981 wurde das sehr wahrscheinlich über 1000 Jahre alte Kirchspiel Grebenau, Wagenfurth und Lobenhausen aufgelöst. Grebenau wurde Wollrode zugeordnet, Wagenfurth und Lobenhausen gehören nun zum Kirchspiel Körle. Die Frage, ob das Pfarrhaus verkauft werden sollte, wurde verneint; vor allem Horst Leimbach und Andreas Siebert setzten sich für dessen Erhalt ein. Nach der Renovierung in 1988 konnte das Untergeschoss für Versammlungen des Kirchenvorstandes, des Ortsbeirates, des Heimatvereins und für Veranstaltungen der Gemeinde benutzt werden. Im oberen Stockwerk entstand eine Wohnung. Als dann in 2017 das Pfarrhaus doch im Internet zum Verkauf angeboten wurde, meldeten sich über vierzig Interessenten, aus denen ein Ehepaar aus Guxhagen, Stefanie und Alexander Gautsche, ausgesucht wurde, an die es im Jahr 2018 veräußert wurde.

Die Pfarrer in dieser Zeit

Der erste Pfarrer, der über die vorige Jahrhundertwende die Pfarrstelle in Grebenau innehatte, war Friedrich Wilhelm Paulus. Er wurde am 26. November 1860 in Elben geboren und war verheiratet mit Christiane Dorothea Luise Kuchenbecker. Dieser Name taucht bei ganz vielen Pfarrfamilien auf.

Paulus war von 1888 bis 1937 Pfarrer in Grebenau, d. h. fast 49 Jahre. Allerdings traf ihn am Bußtag 1936 ein Schlaganfall

auf der Kanzel, sodass Pfarrer Gerhold aus Guxhagen die Vertretung übernahm. Paulus war ein begeisterter Jäger. Er jagte sowohl in Grebenau als auch bei seinem Bruder Eduard, der Forstmeister u. a. in der Pfalz war. Paulus' Trophäen hingen noch lange Zeit nach seiner Verabschiedung im Pfarrhaus. Einen Teil davon und ein wundervolles, geschnitztes Holzschild mit der Inschrift „Waidmannsheil“ hatte er Andreas Siebert geschenkt, der schon als Junge den Pfarrer auf der Pirsch begleitet hatte. Außerdem war Paulus auch ein erfahrener Imker. W. Paulus starb drei Jahre nach seinem Ruhestand in Kassel und ist auf dem Grebenauer Friedhof beerdigt worden. Familie Paulus hatte fünf Kinder (s. Anhang, Punkt 10). Eduard Paulus, der Forstmeister u. a. im Soonwald war, war der Bruder von Pfarrer Paulus und hatte die Zwillingsschwester von Frau Paulus geheiratet, sodass also zwei Brüder die zwei Schwestern Kuchenbecker geheiratet hatten. Seine Tochter Ella lebte mit ihrer Mutter sowohl im Schul- als auch im Pfarrhaus. Nach dem Tod der Mutter zog Ella zuerst zur Familie Aßmann und dann zur Familie Lange. Ihre Kaninchen allerdings blieben im Stall beim Pfarrhaus und wurden jeden Tag von ihr dort versorgt.

Von 1937 bis 1947 trat eine Vakanzzeit ein, von der wir nur mit Schwierigkeiten feststellen konnten, welche Pfarrer die Vertretung übernahmen. Mit Sicherheit hat Pfarrer Adam Gerhold aus Guxhagen die Hauptlast der kirchlichen Arbeit in Grebenau übernommen. Als

sicheres Zeichen dafür hat er z. B. im März 1943 Erna Döring (spätere Junge), Elfriede Rohleder, Hans Pippert und 1944 Willi Reuter und Jochen Werner konfirmiert. In 1945 bei der Prüfung der Konfirmanden, z. B. Ursula Freitag (Ubel) durch Pfarrer Gerhold, beschossen Tiefflieger den Bahntunneleingang am Stiegberg. Gerhold soll so streng gewesen sein, dass in der Konfirmandenstunde nicht gelacht werden durfte. Weil er ab Sommer 1939 Kreispfarrer (heute Dekan) geworden war und weil er feststellte, dass es sehr wahrscheinlich zu einem Krieg kommen würde und viele seiner Amtsbrüder eingezogen werden würden, wie er in der Kirchenchronik von Breitenau schreibt, machte er sich schon Gedanken über die Vertretung in den einzelnen Pfarrstellen. So musste er dann im Laufe des Krieges Grebenau/Wagenfurth/Lobenhausen und teilweise auch noch Dörnhagen/Wollrode/Körle versorgen. Aufgrund dieser Überforderung ging er 1947 in Ruhestand. Weil aber in seiner Heimatgemeinde Ehlen nach 1951 kein Pfarrer im Amt war, übernahm er noch einmal für acht Jahre diese Aufgabe. Nach der Bombardierung Kassels im Jahre 1943 wohnte der Pfarrgehilfe Albert Mertens mit seiner Mutter zuerst in Wagenfurth, woher seine Mutter stammte, und danach im Grebenauer Pfarrhaus. Er hatte anfangs Medizin mit dem Schwerpunkt Pflanzenkunde, Philosophie und Pädagogik, später dann Theologie studiert. Pfarrer Gerhold wurde sein Ausbildungspfarrer, sodass Mertens schon teilweise Gottesdienste

halten durfte. In den Jahren 1947/1948 übernahm er dann die Pfarrstelle in eigener Verantwortung und wurde schließlich nach Guxhagen versetzt, wo er die Nachfolge von Pfarrer Gerhold am 01. Juli 1948 antrat. Danach übernahm Hermann Steckert das Pfarramt in Grebenau. Er amtierte von Dezember 1948 bis August 1970, hielt aber aus Pflichtbewusstsein im späten September noch eine Beerdigung. Er war ein Vertriebener und stammte aus einem ostböhmischen Kirchenkreis. Steckert war sehr musikalisch, spielte Klavier, übte vor allen mit den Mädchen Blockflötenstücke, die sie in der Weihnachtszeit in der Kirche aufführten. Mit den Konfirmanden Renate und Margret Siebert, Hilde Lengemann, Kurt Gerlach, Peter Junge und denen des Jahrgangs 1942 übte er zusätzlich zur Konfirmandenstunde die Kirchenlieder aus dem neuen Gesangbuch. Außerdem setzte er sich für die Erhaltung der kleinen Fachwerkkirche von Wagenfurth ein, die vorher als Hühnerstall, Scheune und Spritzenhaus diente. Seit 1863 war das Kirchlein geschlossen und verfiel langsam. Steckert erkannte, welches Kleinod, das über 500 Jahre alt ist, diese kleine Kirche darstellt. Nach der Renovierung, die 29.000 DM gekostet hatte, wurde sie 1964 wieder eingeweiht. Der Innenraum mit seiner ganz besonderen Atmosphäre ist so klein, dass bei Gottesdiensten nur 29 Stühle gestellt werden können. Unter seiner Leitung wurde auch die Grebenauer Kirche renoviert. Nach dem Tod von Albert Merten, der 1965 an einem Herz-

schlag starb, übernahmen die Pfarrer Steckert und Klages (Dörnhagen), weitere Amtsbrüder in Ruhe und die Lektoren Aßmann (Grebenau) und Röder (Ellenberg) die Vertretung in Guxhagen-Breitenau. In Grebenau folgte Wolf Böttcher auf Steckert. Böttcher war von April 1966 in Wollrode eingesetzt. Von September 1970 bis September 1975 versah er die Pfarrstelle in Grebenau allerdings von Wollrode aus. Böttcher gründete den Wollröder Posaunenchor und gab den ersten Gemeindebote heraus. Am Ende seiner hiesigen Dienstzeit ließ er sich nach Treysa versetzen. Anfang der 70er Jahre wurde Herbert Fischer als Jugenddiakon für den 1969 gegründeten Kirchenbezirk Söhre/Fuldatal eingestellt. Er war ein äußerst wendiger, geselliger Mensch, der nicht nur die Jugendlichen begeistern konnte. Mit ihnen unternahm er Fahrten nach Elba, in ein Zeltlager in Ulrichstein und nach Bierstein, wo sie in Blockhütten übernachteten. Weil es oft sehr viele Jugendliche waren, zum Teil über 90, wurde er von vielen Betreuern unterstützt, z. B. Cornelia Rößger, Lothar van Eikels, Alfred Heinemann, Hartmut Schröder und vielen anderen. Weil Fischer sehr lebendige Predigten hielt, waren seine Gottesdienste immer gut besucht. Nebenher betätigte er sich auch im Roten Kreuz. Nach etwa drei Jahren bewarb er sich um eine Stelle in der Pfalz, die er auch zugesprochen bekam. Auf Böttcher folgte Reinhard Heubner, der von Oktober 1975 bis Juli 1976 ebenfalls von Wollrode aus die Pfarrstelle ver-

sorgte. Er baute den Posaunenchor weiter aus und leitet ihn bis heute zusammen mit Regina Giese, geb. Wunsch aus Ellenberg. Beide haben mit diesem Chor ein sehr hohes Niveau erreicht.

Die Diakonisse Helga Mantels betreute die Pfarrstelle von August 1976 bis März 1979. Frau Mantels war als Diakonisse ausgebildet in der Krankenpflege. Wenn sie in ihrer Tracht durch das Dorf ging, wurde sie oft um Rat gefragt, wenn jemand krank war. Außerdem hatte sie ein Studium der Kirchenmusik in Frankfurt absolviert. Das führte dazu, dass sie ebenfalls, wie Pfarrer Steckert, einen Flötenkreis mit den Kindern gründete. Zusätzlich hatte sie auf dem 2. Bildungsweg Theologie studiert und wurde nun von Dekan Seitz als ihrem Mentor betreut. Somit war sie die erste Frau in Hessen, die diese Kombination Diakonisse/Pfarrerin aufwies. Nach ihrer Tätigkeit in Grebenau wurde sie abberufen nach Bonn-Bad Godesberg, wo sie Generaloberin des Kaiserswerther-Verbandes, ein Zusammenschluss aller Diakonischen Mutterhäuser, wurde, dem sie 12 Jahre vorstand. Danach war sie ebenfalls für 12 Jahre Oberin im Diakonissenkrankenhaus in Kassel, ehe sie in Ruhestand ging. In Grebenau hat sie äußerst segensreich gewirkt. Von April bis November 1981 wohnte Frau Margarete Knoop-Schellbach mit ihrer „Bauhütte“, die aus einem Schreiner und mehreren Kunst- und Religionsstudenten, teilweise auch aus dem Gospelsänger Jan Vering bestand, im Pfarrhaus. Sie renovierte während dieser Zeit mit ihren Helfern

die kleine „Kirche der Seligpreisungen“ in Lobenhausen. So entstanden u. a. die ausdrucksvollen Gemälde. Von den Frauen des Kirchspiels wurden die Rückenissen für die Bänke gestickt. Nach Frau Mantels versah wieder Reinhard Heubner bis Dezember 1981 die Gottesdienste. Er war derjenige, der Frau Knoop-Schellbach, die eigentlich eine kleine Kapelle in den Alpen zur Renovierung suchte, auf die Lobenhäuser Kirche aufmerksam gemacht hatte. Das ehemalige Kirchspiel Wollrode/Körle wurde aufgelöst und in Körle eine neu konzipierte Pfarrstelle mit Wagenfurth, Lobenhausen und Empfershausen eingerichtet, die Reinhard Heubner dann übernahm.

Nachdem Frau Knoop-Schellbach ausgezogen war, bewohnten zwei Vikare von Sommer 1982 bis Herbst 1984 das Pfarrhaus, nämlich Herbert Hölzerkopf, später Resch, betreut von Pfarrer Heubner und Günther Schramm, dessen Mentor Pfarrer Dietrich aus Guxhagen war. Einige Zeit später stand das Pfarrhaus dann zum Verkauf (siehe oben).

Grebener Vereine

Wir haben schon ganz viel von den Grebener Eigenleistungen gehört. Nun wird es endlich Zeit, auf die Vereine einzugehen, die sich uneigennützig an diesen Arbeitsleistungen beteiligt haben. Obwohl Grebenau nur 265 Einwohner hat, kann es fünf Vereine bzw. vereinsähnliche Gruppen aufweisen, ein Zeichen für den vorhandenen Gemein-

schaftsgeist.

1. Freiwillige Feuerwehr

Über sie ist schon berichtet worden. Ergänzend wird erwähnt, dass 1938 aus der Pflichtfeuerwehr eine freiwillige Feuerwehr entstanden ist, die 1983 den ersten Gemeindefeuerwehrtag der Großgemeinde Guxhagen organisierte und 1988 mit einem Bezirksfeuerwehrtag ihr 50jähriges Bestehen gefeiert hat. Zurzeit hat sie 17 aktive, davon 3 weibliche und 110 passive Mitglieder. Neben der Jugendfeuerwehr mit 8 Jugendlichen gibt es die Kindergruppe „die Löschkids“ mit 7 Kindern. Jedes Jahr im Januar findet das Schäufelchen-Essen und alle zwei Jahre eine Himmelfahrtsfeier am Feuerwehrhaus statt. Diese wurde allerdings in diesem Jahr (2019) an die Radfahrbrücke verlegt. Zusammen mit den Büchenwerrd'schen wurde das 20-jährige Bestehen dieser Brücke und damit auch der Zusammenhalt zwischen diesen beiden Dörfern gefeiert. Damals in 1938 bildete die Wehr mit Wagenfurth einen Löschverband, da nur diese Gemeinde eine Motorspritze hatte.

Endlich in 1953 wurde eine Tragkraftspritze für 3.400 D-Mark angeschafft. Zwei Jahre später übernahm Heinz Rüttger für 26 Jahre (!) die Führung der Wehr. 1955 fand ein Bezirksfeuerwehrtag mit Löschübungen und Fackelzug am Abend statt. Da es kein entsprechendes Fahrzeug gab, wurde für die von einem Traktor gezogene Tragkraftspritze lediglich ein neuer Anhänger angeschafft. Der große Wunsch nach einem Löschfahrzeug ging dann in 1962 in Erfüllung. Eine neue Tragkraftspritze erhielt die Wehr 1987. Einen älteren VW-Bus übernahm die Wehr 1995, der vom Feuerwehrverein bezahlt und überarbeitet wurde. In 2000 wurde die Jugendfeuerwehr 25 Jahre alt und feierte dies mit einem Kreiszeitlager, an dem 700 Jugendliche teilnahmen. Wehrführer waren u. a. Bernd Seitz und Horst Junge. Heute ist Malte Schubert Wehrführer und Vorsitzende ist Nadine Günther.



Feuerwehr

2. Schützenverein 1933 Grebenau e.V.

Dieser Verein wurde 1933 als Kleinkaliber-Schützenverein gegründet. Der Schießstand, eine 50-m-Anlage, lag in der Buche, dem kleinen Waldstück gegenüber von Grebenau. Hier wurden Vergleichskämpfe mit den umliegenden Vereinen ausgetragen. Mit Beginn des 2. Weltkrieges erlosch das Vereinsleben. Im April 1958 unterschrieben 27 Grebenauer eine Bereitschaftserklärung, einem zu gründenden Schützenverein beizutreten. Am 01. Juni 1958 erfolgte die Gründung unter dem alten Namen. Vor-

sitzende waren u. a. Justus Aßmann, Walter Brandenstein, Erich Botte, Jürgen Kilian, Heinz Schäfer und seit 2007 Frank Döring. Nachdem der Saal der Gaststätte Bunse 1995 abgerissen worden war, auf dem die Schützen bisher geschossen hatten, wichen sie für kurze Zeit auf den Guxhagener Schießstand aus. Bald danach konnten sie in das neue Kombinationsgebäude für Feuerwehr und Schützen umziehen. Dort können sie auf acht Ständen trainieren. Der Verein hat momentan vier Luftgewehr-Mannschaften sowie eine für Luftgewehr-Auflage. Ein wichtiges Ereignis für

den Verein war das Kreisschützenfest in 2008. Heinz Schäfer war einer der besten Schützen im Verein. Er wurde u. a. Gauschützenkönig, Bezirksschützenkönig, nahm am Landeskönigsschießen teil und wurde dort sogar zweiter Ritter. Jana und Lisa Weinreich errangen mehrere Kreismeistertitel. Der Verein hat derzeit 107 Mitglieder, davon 25 aktive.



Vorsitzender: Frank Döring, 3. Reihe ganz links, Heinz Schäfer 2. Reihe 5. von links

3. Heimatverein Grebenau

Grebenau hatte 1967 am Landeswettbewerb „Unser Dorfsoll schöner werden“ teilgenommen. Oskar Stöhr wurde zum Vorsitzenden des gebildeten Ausschusses gewählt. Im Gebietsentscheid errang Grebenau den 1., im Landesentscheid den 2. Platz; zwei nie erwartete Erfolge. Danach löste sich der Ausschuss auf, um in direkter Nachfolge am 01. Oktober 1967 einen Heimatverein zu gründen. Damals hatte der Verein 20 Mitglieder von denen bei der 50-Jahr-Feier in 2017 Doris Kilian, Werner Hruby, Karl Lengemann und Margret Freitag für 50 jährige Mitgliedschaft geehrt werden konnten. Margret Freitag ist seit der Gründung Schriftführerin, Irmtraud Gerlach betreut die Kasse und erste Vorsitzende ist z. Zt. Renate Maurer.



*Irmtraud u. Manfred
Gerlach*

*Margret
Freitag*

*Renate
Maurer*

*Werner (Henner)
Hruby*



Sportverein SG 77, Vorsitzender Jörn Siebert (kniend 1. rechts)



Grillhütte Grebenau

4. Sportverein SG 77

Im April 1977 gründeten 12 Grebenauer Sportsfreunde eine Freizeit-Sportgemeinschaft. Zum Glück konnte die Gemeinde Guxhagen 1979 eine Wiese unterhalb von Leimbachs Berg von Landwirt Heinrich Dieling erwerben. Die Grebenauer sammelten 5.000 DM und legten damit das „Fuldatalstadion“ an. 1982 wurde ebenfalls in unzähligen Arbeitsstunden die Grill- und Schutzhütte am Sportplatz gebaut, die bei vielerlei Veranstaltungen Verwendung findet, z. B. bei Festen der Spielgemeinschaft. Das dafür notwendige Material wurde von der Gemeinde Guxhagen bezahlt. Die SG 77 betätigte sich in ihrer Freizeit vor allen Dingen mit Fußballspielen gegen andere Freizeitmannschaften, z. B. die aus Büchenwerra. Früher lud sie auch zu Fußballturnieren mit zahlreichen Mannschaften ein. Jetzt spielen sie gelegentlich mit Unterstützung der „Büchenwerrd'schen“ Fußballer gegen andere Freizeitmannschaften. Seit 2009 finden alle zwei Jahre Sport- und Spielfeste für Jung und Alt statt. Außerdem fahren einige Mitglieder vom Frühjahr bis zum Herbst Fahrrad. Einmal in der Woche wird gewalkt und einmal im Monat eine Wanderung durchgeführt. Auch dieser Verein, dessen Vorsitzender Jörn Siebert ist, hat etwa 110 Mitglieder.



5. Das Kirmesteam

Nachdem 18 Jahre in Grebenu keine Kirmes gefeiert wurde, rief 1995 Joachim Bornemann junge Leute des Dorfes zusammen, die beschlossen, dass nun wieder eine Kirmes stattfinden sollte. Da der Saal der örtlichen Gastwirtschaft zu klein gewesen wäre bzw. gerade abgerissen worden war, wichen die Kirmesburschen in die Freudenstein'sche Scheune aus. So fand die erste Kirmes

1995 dort wieder statt. Im Jahre 2000 wechselte das Team die Örtlichkeit und feierte nun in Lengemanns Scheune. Erstaunlich ist, dass im Jahr 2019 zum 25. Mal, vom 28. bis 30. Juni, die Scheunenkirmes gefeiert werden konnte. Es ist unbeschreiblich, welchen Zulauf diese Veranstaltung aus der eigenen Gemeinde, den Ortsteilen, Vereinen und den Burschenschaften der umliegenden

Orte bekommt. Das Kirmesteam besteht zurzeit aus etwa 30 Mitgliedern, die von zusätzlich 15 Helfern unterstützt werden. Sonst wäre diese erfolgreiche Veranstaltung gar nicht zu bewältigen. Nach Bornemann, der sechs Jahre lang „Kirmesvadder“ war, wurden es Ronald Jung, dann Jens Hildebrandt und nun ist es Malte Schubert (vorne kniend mit Hut).

Fulda-Radweg R1

Der Fuldaradweg R1, der an der Wasserkuppe in der Rhön beginnt und entlang der Fulda bis Hann.-Münden und dann neben der Weser bis Karlshafen führt und etwa 260 km lang ist, durchquert Grebenau. Allerdings war er zwischen diesem Ort und Büchenwerra sehr mühselig zu befahren, denn er führte über einen schlecht ausgebauten, meist feuchten Waldweg. Wer das nicht wollte, musste die nicht ungefährliche Landstraße zwischen Körle und Guxhagen benutzen. Wie groß war die Freude für Radfahrer und Wanderer, als im Sommer

des Jahres 1999 durch den Bau einer Radbrücke diese Lücke geschlossen werden konnte. Die Bewohner der beiden Guxhagener Ortsteile und Hunderte von Radfahrern feierten den Bau, der nicht nur zwei Dörfer verbindet, sondern auch für die Naherholung von großer Bedeutung ist. Die Kosten für die insgesamt 70 Meter lange Brücke betragen etwa 1 Million D-Mark, wovon das Land Hessen 90 Prozent übernahm. Am 26. Mai 2019 feierten eine große Zahl an Radlern und Besuchern das 20-jährige Bestehen der Brücke mit einem gelungenen Fest, das von den Ortsbeiräten von Grebenau und Büchenwerra organisiert worden war.

Die Familie Hildebrandt will kurz hinter dem Dorf in südlicher Richtung eine Einkehr- und Übernachtungsmöglichkeit für Radfahrer und Wanderer anbieten. Kleine halbrunde Holzhäuschen sollen dafür zur Verfügung stehen. Der schon bestehende Schweinestall soll in das Konzept „Erlebnisbauernhof“ integriert werden.

Auch der Campingplatz von Büchenwerra bietet sich für „Rast und Ruhe“ an.





Wochenendgebiet

Über die besondere Lage Grebenaus wurde ja schon berichtet. Sie hat nach dem 2. Weltkrieg durch den Bau von Wochenendhäusern zu einer ständigen Erweiterung des Wochenendgebietes geführt. Diese Häuser entstanden vor allem entlang des nach Westen zeigenden Fuldahanges. Einige von ihnen wurden im Laufe der Jahre so erweitert, dass sie zu richtigen Wohnhäusern ausgebaut worden sind. Die Lage parallel zum Fluss hat vor allem Kasseler Einwohner an-

gezogen, die hier das Wochenende in Ruhe verbringen wollen. Das erste Haus entstand schon 1938 auf der Höhe nach Wagenfurth zu. Es wurde von der Familie Dr. Karl und Leni Schulte als Holzhaus erbaut. Weil dieses Haus ohne Strom und Wasser war, wurde das Wasser in einem allerdings neuen Jauchefass herbeigefahren. Beleuchtet werden konnte das Haus anfangs nur mit Petroleumlampen, später wurde eine mehr als behelfsmäßige Stromleitung gelegt, die

nur bedingt einsatzfähig war. Nachdem Familie Schulte schon 1945 wieder nach Kassel gezogen war, wurde das Haus zuerst von einem Bruder Pfarrer Mertens mit dessen Frau und dann von Familie Kreitz bewohnt. Ab 1943 bis 1953 galt es als bewirtschafteter Wohnraum.

Die postalische Anschrift lautete:
Am Opferplatz Nr. 19.

Neues Problem

Wenn man denkt, nun sei endlich einmal in der Gemeinde alles in bester Ordnung, tauchen neue Probleme auf. So wurde leider festgestellt, dass die 1948 gebaute Fluss-Brücke über die Fulda nicht mehr den Anforderungen entsprach. Da diese Feststellung auch für die Wagenfurth Brücke galt, sollte eine Brücke zwischen den beiden Orten gebaut werden, ähnlich wie 1907. Zum Glück wurde dieser Vorschlag verworfen, sodass Grebenau nach 1 ½ jähriger Bauzeit eine neue Brücke erhielt. In dieser Zeit mussten die Grebenauer einen Umweg über Wagenfurth fahren. Endlich wurde dann am 17. Dezember 2014 das von der Baufirma Kropp aus Fulda erstellte Bauwerk eingeweiht. Die Baukosten betrugen 2,5 Millionen Euro. Übrigens: Die

in 1948 gebaute Brücke wurde ebenfalls im Dezember eingeweiht. Gleichzeitig wurde die Bundesstraße B83 bis zu 1,80 Meter angehoben und auf 6,50 Meter verbreitert, sodass sie jetzt beim Auf-fahren besser einsehbar ist. Der aus Körle kommende Verkehr erhielt eine Einfädel-spur. Auch Wagenfurth bekommt jetzt eine neue Brücke, um auch dort dem höheren Verkehrsaufkommen gerecht zu werden.

Wie in vielen anderen Dörfern entwickelten sich die Einwohnerzahlen in Grebenau von 148 im Jahr 1834 auf 254 in 1946, aufgrund der Evakuierten und Vertriebenen, und eben jetzt auf 265 Einwohner. Nach dem 2. Weltkrieg erfuhr Grebenau wie auch andere Gemeinden einen tiefgreifenden Strukturwandel. Die Kleinlandwirtschaft „ernährte nicht mehr ihren Mann“, sodass diese

Bauern ihre Flächen verpachteten und sich, meistens in der Industrie, einen Arbeitsplatz suchten. Inzwischen gibt es in Grebenau noch vier landwirtschaftliche Betriebe, die allerdings nur im Nebenerwerb betrieben werden. An Veränderungen in diesem kleinen Dorf sind zu verzeichnen: zwei Neubaugebiete, die Verkabelung, die Verbreiterung der Dorfstraßen und eine neu gelegte Wasserleitung, die mit dem Hochbehälter von Guxhagen, der auf der Höhe gegenüber von Grebenau liegt, verbunden wurde. Die Abwasserfrage wurde 2002 geklärt, indem Grebenau an die Kläranlage in Edermünde-Grifte angeschlossen worden ist. Das alles hat zu einer verbesserten Lebensqualität der Einwohner beigetragen. Deren wachsender Wohlstand spiegelt sich in der schmucken Ausgestaltung der Innerortslage dieses kleinen Ortes. In diesem Jahr, also 2019, wurden in der Fuldatalstraße die Wasserleitung, der Kanal, die Straßendecke und die Bürgersteige erneuert.

Am 12. Oktober wurde die Straße in einer kleinen Feierstunde der Gemeinde übergeben. Ebenfalls ist das Dach der Kirche saniert worden und hoffentlich erfolgt 2020 die Innenrenovierung.

Vier verschiedenartige Betriebe sollen erwähnt werden:



Wochenendgebiet



Firma Lengemann & Co.

Eine weit bekannte Firma hat sich in den letzten fünfzig Jahren in Grebenau entwickelt, die Firma Lengemann & Co. Baugesellschaft mbH. In 1967 machte sich der jetzige Senior der o. g. Firma, Karl Lengemann, selbstständig, nachdem er auf Anraten seines damaligen Lehrers Rudolph Haarberg das Gymnasium in Melsungen besucht, das Maurerhandwerk erlernt und die Staatsbauschule in Kassel erfolgreich absolviert hatte. Im elterlichen Wohnhaus richtete er sein erstes Büro ein, das aber bald zu klein für die vier Angestellten wurde. Deshalb baute er 1971 auf dem Garten-

grundstück der Eltern ein Wohnhaus mit Büro. 1976 gründete Karl Lengemann die o. g. Baugesellschaft. Diese Maßnahme entstand aus der Idee des „schlüssel-fertigen Bauens“, die so erfolgreich wurde, dass die Firma bis zu 40 Mitarbeiter beschäftigte.

Sohn Frank schloss 1996 sein Studium in Kaiserslautern als Diplomingenieur der Architektur ab. 1998 baute die Firma auf dem Betriebsgelände der ehemaligen Firma Samen-Rohde das Hotel „Montana“ mit dem Restaurant „La Cucina“ und mit einem Fitness- und einem Kosmetikstudio. Der Geschäftszweig „Regenerative Energien“ entwickelte sich über Wind-

kraftanlagen bis zu Hessens größter Solaranlage in der Fritz-Erlor-Kaserne in Rothwesten. Wegen der Intensivierung individueller Projekte wurde die Immobilien- und Verwaltungs-GmbH gegründet und das Büro modern und innovativ erweitert.

Als weiterer Meilenstein wurde neben dem Hotel 2018 das „BLU-Fitness-Wellness-Spa“ als eine der modernsten Fitnessanlagen in Deutschland errichtet. Senior Karl, der mit über 80 Jahren noch intensiv mitarbeitet und Junior Frank beweisen immer wieder, dass sie der Region starke innovative Impulse im Bau- und Umweltsektor geben können.



**Deutsche
Vermögensberatung**
Vermögensaufbau für jeden!



Deutsche Vermögensberatung Andreas Klaus

Weiterhin hat hier der Direktionsleiter der Deutschen Vermögensberatung Andreas Klaus seinen Wirkungskreis. 1995 hat er ein Fachwerkhaus, das zu einem Bauernhof gehörte, der in 1836 gebaut wurde, gekauft und umgebaut.

Seit nun fast 25 Jahren lebt er mit seiner Familie in Grebenau und „schätzt das gute Verhältnis zu seinen Nachbarn und den Kontakt zur Dorfgemeinschaft, der auf gegenseitigen Vertrauen beruht, genauso wie es bei finanziellen Themen

und Vermögensfragen notwendig ist“, wie A. Klaus sagte. Die Deutsche Vermögensberatung ist ein Familienunternehmen, das durch optimale Beratung als vertrauensvoller Helfer in allen Vermögensfragen gelten möchte.



Spielzeugscheune

Eine kleine Attraktion ist die „Spielzeugscheune“ von Frau Christina Hamp, die sie seit 2009 in der Scheune des o. a. Bauernhofes eingerichtet hat, nachdem deren Ausbau mit Hilfe ihres Mannes Frank erfolgte. Die Finanzökonomin und Bankkauffrau hat aufgrund ihrer eigenen Kinder erkannt, dass eine Not-

wendigkeit besteht, altersgerechte Spiele und Spielzeuge entsprechend einem adäquaten Kinderbedarf anzubieten. Inzwischen hat sie ein unwahrscheinliches Angebot von Spiel- und Schreibwaren, von Büchern und Ranzen von etwa 80 Herstellern anzubieten, aber auch Geschenkartikel für Erwachsene.

Bewährt hat sich die „individuelle Beratung und der Kauf vor Ort, ein enormer Vorteil gegenüber einer Onlinebestellung“, wie Frau Hamp meinte.

Metzgerei von Jens Hildebrand und Anita Grunewald

Abschließend wird auch die Metzgerei von Jens Hildebrand und Anita Grunewald erwähnt. Ihr Geschäft geht zurück auf Anitas Eltern, Karl und Brunhilde Grunewald. Karl hatte eigentlich Stellmacher gelernt, begleitete aber seinen Vater Valentin im Winter bei den Hauschlachtungen, sodass er sich alle dazu notwendigen Tätigkeiten aneignete. Nach der Übernahme des landwirtschaftlichen Betriebes in 1972 wurde die alte

Scheune abgerissen und an ihrer Stelle ein Schlachthaus gebaut. Da es noch keinen Verkaufsraum gab, wurden die Hausschlachtungsspezialitäten, wie rote, Blut- und Leberwurst, in der Küche bzw. einem ausgebauten Keller verkauft.

Weil aber nach der Hackfleischverordnung nur ein Meisterbetrieb Gehacktes bzw. grobe Bratwurst verkaufen durfte, legte Karl Grunewald in 1979 im Alter von 46 Jahren noch die Meisterprüfung ab. Fünf Jahre später entstand das Ladengeschäft, in dem anfangs auch noch die wichtigsten Lebensmittel wie

Zucker, Salz, Milch, Käse u. a. verkauft wurden. Ab 1990 übernahm Tochter Anita das Geschäft, in dem Enkelsohn Jens, der 2003 die Meisterprüfung abgelegt hatte, 2. Geschäftsführer wurde. Seine Waren werden nicht nur in Grebenau mit Hilfe eines Regiomats, der 24 Stunden Fleisch- und Wurstwaren anbietet, sondern auch auf den Märkten in Melsungen, Baunatal und Wehlheiden von Mutter Anita und weiteren Angestellten verkauft.



28. 950 Jahr-Feier



Am 25. August 2007 feierte Grebenau seinen 950. Geburtstag. Das Dorf wurde, wie Büchenwerra, zwar schon in einer Urkunde von 786 genannt, offiziell aber dann erst in 1057. Mit Peitschenknallen, mit Liedern der Ellenberger Schnetzensänger, begleitet von K. - H. Werner mit dem Akkordeon, mit einem Fußballspiel Unter- gegen Oberdorf,

mit einer Ausstellung alter landwirtschaftlicher Maschinen und einem Leiterwagen, auf dem Grebenauer Frauen alte bäuerliche Tradition aufleben ließen, gestaltete das Dorf seinen Feiertag. Den Höhepunkt bildete die Überreichung der Freiherr-von-Stein-Plakette.

Grebenauer Frauen auf einem Leiterwagen



Edgar Slawik (von links), Oda Scheibelhuber und Klaus Döring mit Freiherr-vom-Stein-Plakette



Peitschenknaller

29. Schlussbemerkung

Schrieb Pfarrer Georg Henrich Hartmann um 1700, „dass die Grebenauer sehr ungeschliffene, zorn- und zanksüchtige Leute zu jeder Zeit gewesen“, ergänzte Pfarrer Dionysius Theodorus Boclo etwa 70 Jahre später, dass Grebenau „ein kleines, unansehnliches, dunkles Dörfgen an der Fulda“ sei, der aber im Laufe seiner Dienstzeit seine Meinung wesentlich geändert hat. So zeigt sich dem heutigen Besucher dagegen ein freundlicher, sauberer, kleiner Ort mit offenen, herzlichen Menschen, die einen enormen Gemeinsinn aufweisen.

Ich habe Dank zu sagen für vielfältige Hilfe:

Frau Gudrun Leimbach, die mir die Unterlagen von Rudolph Haarberg und die ihres Mannes Horst zur Verfügung gestellt hat. Herr Haarberg hat in mühevollster Kleinarbeit die Kirchenbücher und die Schulchronik von Grebenau durchgearbeitet und äußerst viele Notizen festgehalten, die allerdings erst zeitlich sortiert werden mussten. Außerdem hat er wertvolle heimatkundliche Forschungen betrieben. Horst Leimbach hat die Geschichten über das Leben um 1700 in unseren Dörfern, über Kriegszeiten, von den Dorfschulen und von Kirchenzucht und Kirchenbuße geschrieben, die vom Verfasser teilweise aufgrund neuer Erkenntnisse abgeändert und ergänzt worden sind.

Dank auch

- an Pfarrer Frithjof Tümmler, Pfarrer Tobias Heiner und Frau Sandra Reinbott für die Einblicke in die Kirchenbücher.

- den Zeitzeugen Renate und Heiner Geißer, Renate Maurer, Margret Freitag, Brunhilde Grunewald, Karl Lengemann, Dr. Dieter Schulte, Ursel Ubel, Hilde Dittmar, Gisela Pflüger, geb. Pipper, Erna Junge und dem Ortsvorsteher Klaus Döring.

- an Hans Heinrich Döring, der die Fotos erstellt und an Gisela Werner, die ihre vielfältigen Informationen zur Familiengeschichte Paulus zur Verfügung gestellt hat.

- an Margret und Klaus Winter, von denen ich Informationen zur Leinenweberei erhalten habe.

- an Michael Schneider für Informationen über das Backen

- an Klaus Weber für das Luftbild von Grebenau

- an Karl-Heinz Steinmetz und Gerd Kühl für Hilfen bei der Übersetzung lateinischer Textstellen.

- den Spendern VR-Bank, Kreissparkasse Schwalm-Eder, Andreas Klaus, Firma Lengemann, Staatssekretär für Europaangelegenheiten Mark Weinmeister, Achim Erbeck, KFZ-Reparatur Manfred Kaltschmidt (Bergshausen), REWE-Markt Garry Simshäuser (Guxhagen) und die Gemeinde Guxhagen.

- an Frau Stein von der Werbeagentur Erbeck, die die Druckvorlage für das Buchlein erstellt hat.

Außerdem bedanke ich mich ganz herzlich bei Christina Köhler, die in unzähligen Arbeitsstunden meine Ausführungen zu Papier gebracht hat.

Literaturliste

Ich habe zu Beginn schon einmal betont, dass es kein leichtes Unterfangen ist, die Geschichte eines Dorfes darzustellen, insbesondere dann, wenn die früheren Urkunden oder Belege nicht immer ganz eindeutig oder gar nicht mehr vorhanden sind. Leider ist auch die Kirchenchronik von Grebenau nicht mehr auffindbar. Dennoch habe ich mich aus innerer Verbundenheit und Verantwortung dem Dorf Grebenau gegenüber an dieses Wagnis heranbegeben. Nun hoffe ich, dass ich die Geschichte dieses Guxhagener Ortsteils etwas aufhellen konnte. Als Quellen und Schriften habe ich benutzt:

Die Aufzeichnungen von Rudolf Haarberg und Horst Leimbach, die Kirchenbücher von Grebenau, Wollrode und Guxhagen-Breitenau, die Schulchronik von Grebenau, weiterhin habe ich verwendet:

Archiv der Familie von Buttlar	„Jus patronatus zu Grebenau“ (Hessisches Staatsarchiv Marburg)
B. Brandt und G. Creutzberg (Hg.)	Die Zunftlade 1973
Chr. Pantle	Der Dreißigjährige Krieg 2018
D. Willershausen	Die beiden Glocken von Grebenau, 2018
E. Carstensen-Bretheuer	Aus Beuern in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten 2016
F. Rollberg	Mit Gunst o.J.
G. Eurich	Aus alter Arbeitszeit 1989
Verschiedene Verfasser	Festschriften von Guxhagen 1952 und 2002
G. Gereke	Mangschdernähr - Kirtz un Quer o. J.
G. Henkel	Das Dorf 2012
H. Bernbeck und C. W. H. Hochhuth	Die Kirchenpatrone in Hessen... AHG NF 15 1928 Statistik der ev. Kirchen im Regierungsbezirk Cassel... Kassel 1872
H. Jockenhövel	Die Vorgeschichte Hessens 1990
H. Reimer	Historisches Ortslexikon in Kurhessen, Marburg 1926
o. Verf.	Die Fuldaschiffahrt bei Melsungen, Handbuch des Kreises Melsungen 1941
H. Weirich	Urkundenbuch der Reichsabtei Hersfeld, Marburg 1936
H. Wenzel	Hessisches Glockenbuch, Kassel 1946
Nachdruck Dieter Carl 2004	Hessische Grebenordnung von 1739
J. Amman	Das Ständebuch o. J.

J. G. Schleenstein	Landesaufnahmen der Landgrafschaft Hessens, etwa zwischen 1705 und 1715
J. J. Winckelmann	Beschreibung der Fürstenthümer Hessen, Bremen 1697
J. Moers	Flussskizze der Fulda, kurz vor 1600
K. Demandt	Geschichte des Landes Hessen, Kassel 1959, Nachdruck 1998
K. Weidemann	Die Wüstungen im alten Amt Melsungen, Handbuch des Kreises Melsungen 1956
M. Merian	Topographia Hassiae, 1646
ORKA	Digitales Archiv der Universität Kassel
W. Classen	Die kirchliche Organisation in Althessen im Mittelalter, Marburg 1929
W. Dillich	Landtafeln Hessischer Ämter, 1615

30. Anhang

1. Die Sage vom Stein bei Grebenau

Am Rande einer Wiese auf dem früheren Weg nach Wagenfurth steckte in der Erde ein Stein. Auf ihm waren eine Schere und ein Weberschiffchen eingemeißelt. An den knüpft sich die folgende Sage, die Lehrer Rudolf Haarberg aufgeschrieben

hat: „Zwei Handwerksburschen, ein Schneider und ein Weber, sind dort des Weges einhergezogen. Über irgendetwas gerieten sie in Streit, der in Tätlichkeiten ausartete. Dabei benutzte der eine seine Schere, der andere sein Weberschiffchen als Waffe. Sie stachen in solcher Wut aufeinander los, dass man sie nachher

beide schwer verwundet dort am Wege fand. Man brachte sie ins Dorf und pflegte sie, so gut es ging, aber es war vergeblich. Beide starben und wurden auf dem Kirchhof, allerdings ganz hinten in der Ecke, in einem gemeinsamen Grabe beigesetzt“.

Dieser Stein ist leider von einem örtlichen Landwirt zerschlagen worden, weil er ihn beim Mähen störte. Eine Nachbildung des Steines soll nun wieder an diese Sage erinnern.

2. Hausspruch

an einer Wand des Hauses Bruns
(früher Gerlach) in Grebenau:

Wo ist der, der's kann machen einem
jeden recht, dieser Mensch ist nicht auf
Erden, wird auch nie geboren werden.

Eine Weisheit, über die man ruhig
einmal nachdenken sollte.

3. Flurnamen

In der Gemarkung Grebenau:

alte Bezeichnung

Widewerr (Weidenwehr)
Pfarrgarten
Wischgen (kleines Wieschen)
Gemeindewiese
Opferwiese
Vahoche (Verhau)
Rotes Ufer
Opferberg
Opferplatz
Rosengarten
Lingefort
Sand
Junkerseite
Fischerland
Breite Äcker
Lange Äcker
Wiedenland (Weidenland)
Krumme Äcker
Hufengarten
Frauenholz
Rädchen
Steenacker
Pfarrtriesch

heutige Bezeichnung

Weidenwehr
kleines Wieschen
Opferwiese (nahe Sportplatz)
In der Verhau
Am Opferberg
Vor'm Sand
An der Junkerseite (Solaranlagen)
Lange Äcker
Weidenacker
Auf den Steinäckern
Hinterm Dorf
(hinter Metzgerei Hildebrandt)

4. Geschlechterchen aus Grebenau

4.1 Die Borwesplätscher

Als es noch keine Brücke und teilweise auch noch keine Specke gab bzw. das Fährboot unbrauchbar war, mussten die Grebenauer früher durch die Fulda waten. Deshalb bekamen sie von den anderen Dörfern den Spitzname „Die Borwesplätscher“, also diejenigen, die barfuß durch das Wasser platschten.

4.2 Die Grebenauer Ziege

„In Grebenau, da ist der Himmel blau, da tanzt der Ziegenbock mit seiner Frau.“ Dieser Spruch hat dazu geführt, dass in Grebenau wieder Ziegen gehalten werden. Der Bock wird zur Gaudi der Zuschauer bei mancherlei Veranstaltungen im Festzug mitgeführt. Früher war es in den Dörfern selbstverständlich, dass „geringe Liere“ (ärmere Leute) sich mindestens eine Ziege hielten, um sich mit Milch und Fleisch zu versorgen. Sie war die „Kuh des kleinen Mannes“.

4.3 Die Geschichten vom „Käferchen“

Im „Puppenhäuschen“, das der Grafiker Schreiber gekauft hatte, damit seine Frau die von ihr hergestellten Puppen ausstellen konnte, wohnte nach dem Krieg eine Familie Döring. Der Mann wurde mit Spitznamen „Käferchen“ gerufen, seine Frau „Mäuschen“, von den

Grebenauer Kindern Tante Anna und der Sohn „Stölzchen“. Das „Käferchen“ holte abends mit einer Milchkanne beim Bauern die Milch. Einer der Grebenauer Jungen, K. L., lag hinter der Kirchenmauer mit seinem Flitzebogen in Wartestellung. Den Pfeil hatte er mit einer brennenden Wunderkerze bestückt, ihn losgeschossen und tatsächlich damit „Käferchens“ Hosenbein getroffen, das zu brennen anfang. Erst auf der Treppe merkte „es“ das Malheur, stellte die Milchkanne ab, zog die Hose aus und löschte das Feuer. Der Junge verschwand ungesehen in der elterlichen Scheune.

4.4 Die „Apothekerin“ von Grebenau

Eines Tages hatte der Herr Döring Fieber. Übrigens: Dörings sprachen ganz vornehm hochdeutsch. Also ging er zur „Apothekerin“ des Dorfes, der Elli Siebert, die für alle Fälle immer etwas zur Hand hatte. Als Herr Döring mit seinem Wunsch nach Hilfe zu ihr kam, gab sie ihm ein Zäpfchen. Nach einer Weile kam der Kranke wieder zurück und fragte: „Elli, wie nehme ich die denn ein – mit Wasser“? Total überrascht rief Frau Siebert: „Um Gottes Willen, die musst Du Dir doch hinten rein stopfen!“ Herr Döring war völlig konsterniert über die seiner Meinung nach vulgäre Ausdrucksweise der „Apothekerin“.

4.5 Der Bauernzank

Zwei Grebenauer Bauern rivalisierten untereinander, wer den größten Grund-

besitz, das schönste Anwesen und die kräftigsten Zugtiere hatte. Das ging sogar soweit, dass sie sich im Gottesdienst beim Gesang, denn da fiel es nicht auf, weiter stritten. Das hatte Pfarrer Stetter gemerkt, worauf er dem Organisten ein vorher verabredetes Zeichen gab, sodass dieser urplötzlich aufhörte zu spielen. In der überraschenden Stille hörte die ganze Gemeinde die Stimme des einen: „Unn dinn Osse hott'n krommes Horn!“ (Und dein Ochse hat ein krummes Horn).

4.6 Historien von Pfarrer Paulus

Wir haben ja schon gehört, dass Pfarrer Paulus ein passionierter Hubertus-Jünger war. Das ging manchmal so weit, dass er vor dem Gottesdienst noch schnell einmal auf Hasen- oder Entenjagd ging. Dabei vergaß er zum Teil die Uhr und stellte erschrocken fest, dass schon die Glocken zum Kirchenbeginn läuteten. Dann warf er nur noch den Talar über seinen Jagdanzug und eilte zum Gotteshaus. Für die Grebenauer war es nichts Ungewöhnliches, wenn unter dem Gottesdienstgewand die schmutzigen Jagdstiefel hervorschauten. Eines Tages wollte Pfarrer Paulus das Kirchenamt in Kassel aufsuchen. Weil sein Regenschirm etwas lädiert war, wollte er ihn in einem entsprechenden Geschäft reparieren lassen. Das hatte sich im Dorf herumgesprochen, sodass einige Bewohner die Chance nutzen wollten, um dem Pfarrer ihre Schirme auch mitzugeben. So machte dieser sich mit fünf Schirmen auf den Weg. Nach

seinen Besorgungen begab sich Pfarrer Paulus in eine Gaststätte, um seinen Hunger zu stillen. Danach holte er die fünf reparierten Schirme ab und ging zum Bahnhof. Auf dem Weg dorthin musste er an besagter Gaststätte vorbei, deren Wirt gerade in der Tür stand. Als dieser seinen Gast mit fünf Schirmen vorbeigehen sah, meinte er ganz trocken: „Na, das hat sich ja gelohnt!“ Er glaubte nämlich, sein Gast hätte die Schirme irgendwo „mitgehen“ lassen.

4.7 Historien von Pfarrer Merten

1947 gab es einen jungen Pfarrer namens Albert Merten in Grebenau, der einen schweren Herzfehler hatte. Aber dafür war er ein glänzender Kanzelredner. Eines Abends kam Pfarrer Merten spät von einer Ministerialhandlung von Guxhagen zurück. Längere Zeit hatte er „Hol über!“ gerufen, aber es kam kein Fährmann. Weil er wusste, dass die Grebenauer in einem solchen Falle die Hosen hochkremelten oder die Schabracken hoben und durch eine flache Stelle oberhalb der jetzigen Brücke wateten, wollte er dasselbe tun. Er dachte daran, dass die Kinder Israels trockenen Fußes durch das Rote Meer gezogen waren. Also empfahl er seine Seele dem Herrn und stieg in die Fluten. Weil es sich nach seiner Ansicht nicht gehörte, dass sich ein Pfarrer, wenn auch nur teilweise und in dunkler Nacht, entblößte, ist er also in voller Montur ins Wasser gestiegen. Als ihm dieses bis an den Bauch ging, stockte ihm das Herz,

er bekam große Angst und kehrte um. Nun musste er den weiten Weg über die Brücke bei Wagenfurth laufen und kam erst nach einer Stunde müde und matt bei seiner Mutter an, die ihn sofort ins Bett packte und ihm einen Fliedertee kochte. Übrigens war Pfarrer Merten für alle Grebenauer Bürger bekannt wegen seiner medizinischen Kenntnisse und Hilfen in Krankheitsfällen.

Ein paar Jahre später fuhr Pfarrer Merten mit der Eisenbahn nach Kassel. Da er unbeweibt war, hatte er viele Anfechtungen zu erdulden. In der Bahn sprach ihn eine unbekannte Frau an, die anscheinend die Verhältnisse in Mertens Heimat ziemlich genau kannte. Sie fragte schließlich: „Sinn Sä dann nit d'r Schullmeister von Grebenau?“ Pfarrer Merten, dem der Schalk im Nacken saß, bejahte das ohne Bedenken. Dafür bekam er nun allerlei zu hören: „Nu sprecht mä doch mo, woas hodd dä dann do fer'n verreckten Parr. Där sall jo drei Wiewesmenscher off eemo honn! Doas eene ess 'ne Schwester üss Guxhööhne, dann 'ne Wittfröö üss Mellenberje unn noch 'ne Buurschmächen üss Grebenau. Na, diss hodde je nur zum Soatässen. Nä, nä!“ Und so ging es immer weiter, bis Pfarrer Merten in Kassel ausstieg. Da konnte er auf dem Bahnsteig hinter sich hören, wie ein Mann der schwatzhaften Frau sagte: „Wissen Sie denn, wer das war? Das war der Pfarrer von Grebenau.“ Da hörte er gleich darauf einen lauten Schrei: „Ach Gott, dä Mänschen unn dä Känne, woas honn ech dann doo bloos wedder geschwatz!“

4.8 Anekdoten aus der Schule

Vom Sparen

Lehrer Haarberg spricht in der Schule über das Sparen: „Wenn ihr zum Geburtstag eine Menge Süßigkeiten bekommt, dann denkt daran, dass man nicht alles gleich aufessen soll, sondern man soll sich etwas für später aufheben, dann hat man immer noch etwas davon. Aber wer von euch am liebsten alles aufessen möchte, der gibt's am besten der Mutter zum Aufheben und lässt sich dann ab und zu 'mal was geben.“ Darauf meldet sich ganz wild ein Schüler aus dem zweiten Schuljahr, P. J.: „Nee, nee doas honn ech eemo gemacht, wie ich dann awwer noo ooch Doochen moo woas honn wullte, hatte minne Modder alles uffgefressen“!

Der Wunsch

Eines Tages geht der Lehrer mit dem 1., 2. und 3. Schuljahr durch die Wiesen an der Fulda. Auf einmal fangen die kleinen Mädchen an zu kichern und platzen schließlich heraus: „Herr Lehrer, der Peter hat gestern der Margret einen Kuss gegeben.“ „Nanu“, sagt er, „wie war denn das?“ Da erzählen ihm die Kinder, dass sie „Kriegen“ in Pippers Scheune gespielt haben und da im Halbdunkel hatte Peter der Margret einen Kuss gegeben. Diese Schilderung wurde mit viel Gekicher ausgeschmückt, wobei Margret einen roten Kopf bekam und gar nichts

dazu sagte. Als der Lehrer Peter danach befragte, antwortete der: „Joo, stemmet, ess wullte doch met aller Gewahld eenen honn“!

Weihnachtsfeier

Diese fand im Jahre 1948 im proppen-vollen Saal des Wirtshauses Rohleder statt. Hinter der Bühne kleidete die Frau des Lehrers die Mädchen des ersten Schuljahres als Weihnachtsengel an. Fix und fertig standen sie da in ihren weißen Nachthemden, mit aufgelösten Haaren und weißen Fittichen. Die Gemeinde sang draußen im Saal das Weihnachtslied zu Ende, das die notwendige Pause füllen sollte. Da geschah es, dass die kleine Margret Siebert plötzlich mit Zippeln und Zappeln rief: „Ech musse moo!“ „Ja, aber Grete, das geht doch jetzt gar nicht. Du kannst doch so nicht durch den Saal laufen, dann ist ja die ganze Überraschung dahin“! „Awwer ech muss doch so eilig“! Kurz entschlossen riss die Frau des Lehrers ein Fenster auf, das von der Bühne auf den Hinterhof führte, schnappte sich den Engel, zog ihm die Hose runter und schon schwebte er zum Fenster hinaus in die kalte Winterlandschaft. Die anderen Engel hielten in der Zwischenzeit den Ritz im Vorhang zu. So, fertig, Hose hoch, Grete trat in die Reihe ihrer Mitengel, die Klingel ertönte, Vorhang hoch! „Oh, Du fröhliche“!

Preiskochen

Beim Preiskochen musste die Gruppe von Karl Lengemann „Arme Ritter“ backen. Weil Karl das Feuer zu stark schürte, wurde einer der „Ritter“ schwarz. Weil Karl unbedingt gewinnen wollte, sagte er zu seiner Schwester Hilde: „Hie host'n un mach dech heemlech hengern Bööm und fress'n!“

Vaters böser Fall

Ein Mädchen kommt in den Schulsaal gestürzt und ruft: „D's Renate krischt!“ (weint). „Warum denn?“ „Sinn Voadter kimmet ins Krankenhüss; die angeren sprächen alle, hä misste stärwen!“ Als der Lehrer nach der kleinen Renate guckt, heult diese herzerweichend. „Nun, Renate, erzähl doch ´mal, was ist denn mit deinem Vater?“ Aber Renate ist vernehmungsunfähig. So befragt er ihre kleine Kusine. Sie antwortet: „In d'r Kiche ess'e gefallen, widder d'n Herd!“ „Ja, wie denn?“ „Ich glöwe, hä ess üssgerutscht“. Da aber richtet sich die bisher schmerzlich heulende Renate auf und ruft voller Zorn über diese Verleumdung: „Äs ess joo goor nit woohr, hä ess besoffen gewäh!“

4.9 Eisgang

Wenn im Frühjahr durch das ansteigende Hochwasser das Eis der Fulda mit einem gewaltigen Knall aufbrach und sich auf den Wiesen aufstaute, fingen die Kinder in den mit Wasser bestandenen Mulden mit bloßen Händen Fische, die eine Bereicherung der Mittagsmahlzeiten darstellten. Nach getaner Arbeit nutzten vor allem die Jungen die Eisschollen als

„Boote“, die sie mit Hilfe von zwei Stöcken vorwärts bewegten.

4.10 Nächtlicher Glockenklang

Nach einer Angelsitzung, die bei Geißers noch lange nicht zu Ende war, hatten sich mitten in der Nacht zwei der Mitfeiernden den Kirchenschlüssel vom Haken genommen, waren damit in die Kirche eingestiegen und hatten das Läutewerk in Gang gesetzt. Lange nach Mitternacht wurden die Grebenauer geweckt und waren in hellem Aufruhr. Schwiegervater Andreas Siebert rannte im Schlafanzug zur Kirche und beendete die nächtliche Ruhestörung. Am nächsten Morgen fragte Pfarrer Steckert Heiner Geißer, einen der Angler: „Heiner, wie groß war denn der Hecht, dass ihr so gefeiert habt?“

5. Sitten und Gebräuche in unseren Dörfern

Wenn ein heimliches Liebespaar bekannt wurde, dann wurde mit „Schäwwe“, das sind Abfallteilchen vom Flachsbrechen, ein Pfädchen von einem Haus zum anderen gestreut. Wurde Verlobung gefeiert, wurde vor dem Haus der Braut „geknallt“, d. h. die Burschen des Dorfes schwangen die Peitschen, an deren Schlag (Peitschenschnur) eine Schnappe so angebracht war, dass es laut knallte (siehe S. 103). Außerdem wurden Flaschen oder ähnliches geworfen, die, wenn sie zersprangen, Glück bringen sollten. Zusätzlich sangen die Mädchen und Jungen als Ständchen die Lieder: „Schön ist die Jugend“ und „Das Leben bringt groß Freud“. Zur Belohnung gab ihnen der Bräutigam Geld, das dann in

der Gaststätte vertrunken wurde. Bei der Hochzeit bekam die Braut von ihrer „Godel“, ihrer Patin, den Godelkorb, der mit Leinen, Wäsche und Lebensmitteln gefüllt war. Beim Brautzug zur Kirche spannten die Kinder einen Strick über die Straße, sodass der Brautvater Münzgeld spendierte. Wenn ein Paar „heiraten musste“, dann durfte die Braut nur einen halb offenen Kranz tragen. War das Kind geboren, trug es die „Eller“, die Hebamme, unter dem Ellermantel, einem langen, capeähnlichen Gewand zur Kirche. Manchmal vermittelte auch der „Frechesmann“ (frechen: freien /heiraten) die Hochzeit zwischen zwei jungen Leuten. Dafür bekam er dann als Lohn ein Paar Stiefel. Zur Konfirmation bekam die Konfirmandin von ihrer Godel das Konfirmationskleid und ein Gesangbuch. Der Junge bekam vom „Padde“ den Anzug und ebenfalls das Gesangbuch. Waren Mensch oder Vieh krank, holte man einen im „Besprechen“ erfahrenen Mann. So musste man z. B. um Warzen einen Zwirnsfaden legen und fest zuziehen. Dann wurden sie besprochen: „Was ich sehe, nehme zu; was ich fühle, nehme ab. Warze steh, Warze vergeh!“ Meistens waren tatsächlich nach einigen Tagen die Warzen verschwunden.

Ostern

Ostern wurden die Eier gefärbt und zum Teil bunt bemalt. Die Kindern gingen zu Freunden und Nachbarn und fragten: „Hott dann der Hoahse bie üch schon jeläht“ (Hat denn der Hase bei Euch schon gelegt)? Dann bekamen sie ein oder zwei Ostereier geschenkt. In manchen Dörfern war es Sitte, dass am Nachmittag des Ostersonntags alle Kinder mit ihren

Ostereiern auf die Osterwiese gingen, um dort in einem Wettbewerb die Eier so weit wie möglich zu werfen. Sieger war, wessen Ei am längsten hielt. Wenn die Eier dabei zerplatzten, wurden sie aufgeessen. Ein sehr schöner Brauch war der, am Ostermorgen schweigend Wasser aus einer Quelle zu schöpfen. Dieses Wasser diente das ganze Jahr lang als Heilwasser zum Bestreichen von kranken Menschen oder auch Tieren. Der „heilende“ Spruch hieß: „Dies Geschwür werd ich bestreichen, es soll nicht stehen, es soll weichen.“ Ein anderer Spruch hieß, wenn Tiere zu viel Stoppelklee gefressen hatten und aufgebläht waren: „Hier wasch ich meine Hände mit Osterspense. Was wir damit dringen, soll nicht platzen, noch zerspringen“. Auch als Taufwasser wurde es sehr gerne genommen.

Jahresablauf

Aussaat

Das Getreide wurde früher mit der Hand ausgesät. Bevor der Sämann begann, streute er drei Hände voll in Kreuzform auf den Acker und sagte dabei: „Blühe, wachse und gedeihe“! Danach sprach er ein Gebet.

Sämann

Beim Säen wurde ein ganz bestimmter Rhythmus eingehalten. Bevor der Bauer den rechten Fuß vorsetzte, griff er mit der rechten Hand in die Säwanne, um beim Schritt mit dem Arm weit auszuholen und dann mit einer Schwungbewegung nach links das Saatgut auszustreuen.

Übrigens: Beim Säen des Klees fasste er nur mit drei Fingerspitzen in die äußerst feinen Kleesamen, der auch nur bei Windstille gesät wurde, weil er sonst unkontrolliert umherflog.

Damit bei der Feldbestellung keine Erde in die Schuhe rutschte und die Hose vor Schmutz geschützt war, trugen die Bauern Gamaschen. Nur reiche Landwirte konnten sich teurere Stiefeln leisten („Stewwelbuuren“/Stiefelbauern).



Sämann

Heuernte

Im Frühsommer begann die Heuernte. Frühmorgens mähten die Schnitter das taunasse Gras mit Sensen. Am Koppel hing das Schlotterfass – ein Holzfässchen oder ein Kuhhorn, das mit Wasser gefüllt war und in dem der Wetzstein

steckte, mit dem die Sense immer wieder gewetzt/scharf gemacht wurde. Wenn das Gras leicht angewelkt war, wurde es über Nacht auf Haufen gezogen, am nächsten Morgen auseinandergestreut und gewendet, um endgültig zu trocknen. Dann wurde es wieder zu langen Schwaden zusammengereicht, damit man mit dem Gespann daran entlang fahren konnte. Nun wurde es aufgeladen und mit dem Heubaum, einer langen Stange, die längs über das Heu gelegt wurde, festgezurr. In der Scheune wurde es dann auf den Heuboden gegabelt. Dort spielten die Kinder besonders gern. Etwa sechs Wochen nach dem ersten Schnitt wurde das Grummet („de Ommoaren“) gemäht.



Heuernte

Getreideernte

Auch das Getreide wurde frühmorgens mit der Sense gemäht. Die Schnitter schnitten mit der Sense weit ausholend schräg hintereinander gestaffelt das Getreide. Die nachfolgenden Frauen drehten aus Halmen ein Strohseil, nahmen mit der Sichel einen Arm voll Halme auf und banden sie zu einer Garbe zusammen. Diese Garben wurden zu einer Hocke aufgestellt. Nach einigen Tagen, wenn sie richtig trocken waren, wurden sie auf den Wagen geladen, der mit einem Wagentuch ausgelegt war, damit kein Körnchen verloren ging. In der Scheune wurden die Garben abgeladen, bis im Herbst die Dreschmaschine kam. Sie drosch aus den Ähren die Körner,



Getreideernte

die in großen Säcken aufgefangen und auf den Fruchtboden getragen wurden. Das Stroh wurde zu Gebunden gepresst und gleich auf den Strohboden gegabelt.

Die Kartoffelernte

Mit dem Kartoffelpflug, der nur eine Schar mit daran angebrachten Stäben hatte, wurden die Kartoffeln ausgeackert. Hinter den Pflug folgten Frauen mit zwei Kartoffelkörben (geflochtene Weidenkörbe), in die gleich die kleineren Futterkartoffeln bzw. die größeren „Essekardüffeln“ einsortiert wurden. Die Körbe wurden dann in Säcke geschüttet, die von zwei Männern mit Hilfe eines quer

zwischen ihnen gehaltenen Stockes auf den Ackerwagen geladen und zu Hause in einen möglichst dunklen Keller, damit sie nicht keimten, abgetragen wurden. Wenn das Kartoffelkraut getrocknet war, wurde es zusammengetragen und angezündet. In diese Kartoffelfeuer warfen die Kinder die frischen Kartoffeln, ließen sie gar werden, holten sie mit einem Stock aus der Glut, bestreuten sie mit Salz und aßen sie mit Vergnügen.

Rübenernte

Die Rüben wurden mit einer Rübengabel ausgestochen, in Reihen gelegt, sodass die Blätter mit einem Stößer abgestochen



Pferdewagen bei der Kartoffelernte

werden konnten. Die Blätter wurden an das Vieh verfüttert, die Zuckerrüben in die Zuckerfabrik nach Wabern gebracht, die Futterrüben oder Dickwurzeln wurden in Mieten auf dem Feld oder im Keller als Viehfutter gelagert. Außerdem wurde aus den Zuckerrüben im großen Waschkessel auch Sirup gekocht, der die halbe Nacht gerührt werden musste, damit er nicht anbrannte. Die Kinder wurden oft gefoppt, weil sie das „Mustleiterchen“ bei Nachbarn holen mussten. Dieses Leiterchen gab es natürlich gar nicht, genau so wenig wie: Wurde ein Zaun repariert, wurden manchmal die Kinder losgeschickt um beim Kaufmann „Staketensamen“ zu kaufen.

Herbst/Winter

Meist im November wurde früher die Kirmes gefeiert, ein Fest für das ganze Dorf. Am Freitagabend feierten die Kirmesburschen die Kirmes an. Am Samstagnachmittag zogen die Burschen mit der Musikkapelle von Haus zu Haus und spielten die Ständchen. Die Bewohner wünschten sich ein bestimmtes Musikstück und spendeten dafür einen Geldbetrag. Abends war Tanz, an dem fast das gesamte Dorf teilnahm. Sonntagnachmittag zogen die Kirmesburschen

mit Kapelle, Kirmesfahne und Kirmesbär (ein im Bärenkostüm verkleideter junger Mann) durchs Dorf. Abends wurde noch einmal getanzt und die Kirmesfahne, ein buntes Tischtuch, versteigert.



Die verdiente Pause bei der Feldarbeit – sitzend von links nach rechts: Oma Ubl, Traudel Döring, Nansch Hruby, Elisabeth Lange und stehend auf der rechten Seite: Maria Kohout, Peter Freitag, Joh. Böhn, Alwin Freudenstein (?).

Kirmes in Grebenau (etwa 1950)



Heinz Bunse

Ander Siebert (Kirmesvater mit Fahne)

Musikanten

Georg Döring

Gustav Junge

Sepp Hruby
(Kirmesmutter)

Erich Botte

Heinz Rüttger

Am Montagmittag gingen die Kirmesburschen mit Körben und Rechen zu den Bauern, um dort Eier, Speck und Würste einzusammeln. Zum Dank dafür gab es für den Spender einen Schnaps. Dann zogen die Burschen in die Gaststätte, in der alles verzehrt wurde. Die anwesenden Gäste wurden mit eingeladen. Spät abends, wenn die Kirmes endete, sammelten sie die letzten, verbliebenen Pfennige in einer Zigarrenkiste. Mit Jammern, Klagen, einer Flasche Schnaps und einer Laterne zog der Zug auf eine Wiese, wo dann die Kirmes in Form der Zigarrenkiste und der Flasche begraben wurde. Bei der nächsten Kirmes begann der Brauch von vorn und das Kistchen und die Flasche wurden wieder ausgegraben.

Schlachtezeit

Wenn im Vorwinter geschlachtet wurde, traf sich abends die Dorfjugend und verkleidete sich als „Werschemännerchen“, die nicht erkannt werden wollten. Sie zogen zu dem Haus, in dem geschlachtet worden war und sagten einen Spruch auf: „Wir haben gehört, ihr habt geschlacht und viele Wurst gemacht. Gebt uns eine von den langen, die kleinen, die lasst hangen“! Je nachdem, wie schwer das geschlachtete Schwein war, gab es mehr oder weniger frisches Wellfleisch, Gehacktes, Blut- oder Leberwurst und manchmal sogar eine Bratwurst. Damit wurde die Gaststätte gestürmt und alles verzehrt. Die Kinder des Hauses bekamen mit der glitschigen Wursthaut, die um den Hals bzw. manchmal sogar durch

den Mund gelegt wurde, ihr Würstchen angemessen. Dafür brachten sie dann in der Milchkanne die Wurstebühe zu den Nachbarn. Auch beim Schlachten wurden die Kinder „veräppelt“, wenn sie losgeschickt wurden, die „Sülzenpresse“ zu holen.

Nikolaustag

Am 06. Dezember, dem „Clowes-Owed“, dem Nikolausabend, verkleideten sich die Kinder, zogen eine Maske auf, hatten eine Säckchen in der Hand und gingen von Haus zu Haus. Dort sagten sie ein Verschen auf, z. B.: „Ich bin der kleine Dicke, wünsche Euch viel Glücke, wünsche Euch ein langes Leben, müsst mir auch ein Plätzchen geben“ oder „Ich bin ein kleiner König, gebt mir nicht so wenig, lasst mich nicht zu lange stehen, denn ich will noch weitergehen“. Daraufhin bekam das Kind dann eine Handvoll Plätzchen oder Nüsse, einen Apfel oder ähnliches.

Heiliger Abend

In jeder Wohnung stand dann ein geschmückter Weihnachtsbaum, unter dem die Geschenke für die Kinder lagen. Zu manchen Familien kam auch der Weihnachtsmann oder das Christkind, die die Geschenke brachten. Dafür mussten die Kinder ein Gedicht aufsagen. Für mindestens ein Familienmitglied war der Kirchenbesuch obligatorisch. Erst wenn dieses davon zurückkam, begann die Bescherung.

Zwischen den Jahren

In der Zeit vom 2. Weihnachtstag bis zum 01. Januar durfte keine Wäsche gewaschen werden, weil das Unglück bringen sollte. Knechte und Mägde brauchten während der „Scherzetaage“ nur das Vieh zu füttern, sonst wurde nichts gearbeitet. In diesen Tagen wechselten die Dienstboten auch ihre Arbeitsstellen. Wir haben schon gehört, dass die Dienstboten nicht besonders gut bezahlt wurden, dafür bekamen sie in dieser Zeit als Ausgleich bestimmte Naturalien, z. B. Kartoffeln, Mehl, auch Schlachtwaren. Zusätzlich erhielten sie Arbeitsbekleidung und Schuhe.

Die Kinder stülpten am Silvesterabend einen Teller oder eine Schüssel; beide wurden verkehrt herum auf den Tisch gestellt. Nachts kam dann Frau Holle und legte den braven Kindern Geschenke darunter, z. B. ein Paar Handschuhe, eine Mütze, Süßigkeiten, einen Apfel oder eine Apfelsine, was sowieso schon etwas ganz Besonderes war, vor allem, wenn darin ein Spalt geritzt war, in dem ein Geldstück steckte.

6. Unserer Mundart – „Inse Platte“

Unsere nordhessische Mundart ist ein westmitteldeutscher Dialekt. Die Grenze vom Nordhessischen zum Niederdeutschen verläuft über Waldeck, Hofgeismar und Göttingen (ich – ick). Im östlichen Dialektgebiet etwa bei Eschwege geht das Nordhessische ins Nordthüringische über. Die Schwalm bietet die Grenze zum Oberhessischen. Allerdings unterscheidet sich unser Platt schon oft von Dorf zu Dorf. Konrad Duden, der durch sein Wörterbuch bekannt geworden ist, vertrat folgende Meinung: „Die Mundarten sind die tiefen, klaren Brunnen, aus denen lebendige Kraft ins Sprachleben strömt. Sie zu erhalten, ist unsere höchste Aufgabe“. Leider wird unserer Mundart von immer weniger Menschen gesprochen, sodass sie im Laufe der Zeit wohl verloren geht, obwohl der Nordhessische Mundartverein sich mit aller Kraft dagegen wehrt. Frau Gundi Gereke aus Rhünda hat ein Gedicht über die „Rhienische Sproche“ (Rhündaer Sprache) geschrieben, das folgendermaßen beginnt: „Ech honn mäh eens zum Ziele jemacht, un wenn däh öh alle dodrewwer lacht, mäh wunn doch noch so'en besschen inse Platte behahlen, öh de Jöngen sunn so schwatzen, net blos inse Ahlen“..... Vielleicht macht es ja einigen Spaß, die nachfolgende Auflistung, die natürlich nicht vollständig sein kann, zu lesen und evtl. sogar nachzusprechen.

Kleines Mundartlexikon

Einige Namen

Ällise	Anna-Elisabeth
Annemorte	Anna-Martha
Borwelisse	Barbara-Elisabeth
Engelieschen	Angelika
Konnter	Konrad
Kotterlisse	Katharina-Elisabeth
Mortliss	Martha-Elisabeth
Trillisse	Katharina-Elisabeth
Zill	Cyriakus

Einige Ausdrücke

Es blohlapped sich (blaue Lappen)	zwischen den Wolken sind wieder blaue Stellen zu sehen
Kläff moh t's Fänster	öffne das Fenster nur einen Spalt weit
Hä macht, als wenn dr große Hönd (Hund) sin Padde (Pate) wer	Angeber
Mech schupperts	es fröstelt mich
Ech honn mäh de Keetze jeflecket	den Bauch vollgeschlagen; mehr als satt gegessen

Ess äss, als wänn's mäh in- nen Büch jeschnjet hätte	es ist so als ob es mir in den Bauch geschneit hätte/ nicht satt geworden, vor allem bei leichten Speisen
---	--

Aus dem Garten

Ärbeln	Erdbeeren
Bobbelonden	Pfingstrosen
Hämbern	Himbeeren
Heelebäären	Heidelbeeren
Kadüffeln	Kartoffeln
Kespern	Kirschen
Lattich	Salat
Schlopperkohl	Blätter vom Sommerendivien
Schpannschlööch	Spanisch Lauch/Porree
Schorzenieren	Schwarzwurzeln
Stinkewitzerchen	Tagetes

Im Haus und im Dorf

Ärbelmännchen	kleines, dünnes Männchen
anken	stöhnen, klagen
atzelich	nervig, ekelig, böse
Aawerhämmchen	kleines spitzes Küchenmesser, das von einem Händler Abraham verkauft wurde
Bähne	Stubendecke
Bätzel	spitze Haube bei der Tracht, später auch Strickmütze
basbeliert	Haut abgeschabt
Batschen	Hausschuh aus Stoffresten
Binge	kleines Stück Wiese zur Wäschebleiche
Bitsche	Peitsche
Chrestclowes	Weihnachtsmann
Clowesowed	Nikolausabend
Draljie	Treppenabsatz mit Geländer
dummeln	beeilen
Eller	Hebamme
Fettläwe	fettes Leben, gutes Essen
gäwerschnäbsch	freigiebig

Gischel	Deichsel	Kliwwer	Holzseite
Glucke	brütendes Huhn	Kräßbel	Berliner
Hämmewerk	Bremse an Kuh- bzw. Pferdewagen	Krommholz	stabiler Holzstab zum Aufhängen des geschlachteten Schweines
Härnze	Hornisse	nöcher Kumoff	was neu aufgekommen ist, Neuheit (oft abfällig)
Hinkel	kleine Hühnchen	latterich	unordentlich
Höböhm (ö: ähnlich gesprochen wie bei „öffentlich“)	Heubaum, der längs über das auf dem Wagen gestapelte Heu festgezurrte wurde	Liche	Beerdigung, Leiche
Horrel	feuchter Sack an einer Stange, um den Backofen zu säubern	Luchewinge	Seilwinde aus dem Bodenfenster
iewesten gutt	gerade gut genug	nerrocken	wiederkäuen
Injemachtes	eingekochtes Obst bzw. Gemüse	nöchefängsch	neugierig
injenebbet	kurz eingeschlafen	Offschebbeässen	Suppe, Eintopf wird aufgeschöpft
Jeleffertes	Suppe, die man mit Löffeln isst	ohliewich	dünn, schwach, ohne Kraft
Jemähre	ständiges Gemecker, auch Durcheinander	Oahnewänd	Vorgewende am Acker
Kangel	Rinnstein	Ommoaren	Grummet
Kählborren	oberster Boden in der Spitze der Scheune	Orrel	Jauche
Kesselfortz	in Fleischbrühe gekochtes Gehacktes	Pinn	Nägel, die unter die Schuhe genagelt wurden, um die Laufsohle zu schonen
Kiwwewerk	Kleinbauernhof, wo mit Kühen geackert wurde	plätschebreet	ganz breit gedrückt

Quätschensüffenässen	Zwetschensuppe mit Mehlkloßchen	Wänn Däh diss nu alles gelähsen hott, dann machet's gutt, bess äss wedder moh so basst.
räpsch	raffgierig	(Wenn ihr dies nun alles gelesen habt, dann macht es gut, bis es wieder einmal so passt, dass man sich trifft).
Scheese	Kutsche, auch Kinderwagen	
Scherzedoache	Tage zwischen den Jahren	
Schoar	Eisenpfanne ohne Rand	
Schpäwebbe	Spinnwebe	
Schpellstowwe	Spinnstube	
Schpennel	Sicherheitsnadel	
Stüchchen	Pulswärmer	
treeche	trocken	
Umмосen	Durcheinander	
Unfloat	unflätiger Mensch	
Üngergekochtes	Eintopfsuppe, in der alles, was der Garten hergab, „untergekocht“ wurde	
verkutzelt	durcheinander geratene Fäden	
Willerchen	Gänseküken	
zijone henne	langsam hin	
Zwääle	handgewebte Tischdecke aus Leinen	
Zerrwanst	Akkordeon	



Waage

7. Alte Maße, Gewichte und Geldwerte

7.1 Gewichte

1 Malter = 4 Viertel
 1 Viertel ~ 2 ½ Zentner, je nach Getreideart, z. B. bei Weizen:
 (1 Zentner = 50 kg)
 ~ 160 Liter
 ~ 16 Metzen
 1 Metze ~ 10 Liter ~ 8 kg (z. B. bei Weizen)
 = 4 Mäßchen zu je 2 kg bzw. 2,5 Liter

1 Leimes ist ein Gemäß für 4 Metzen,
 d. h. für ca. 40 Liter bzw. ca. 32 kg bei Weizen.
 In alten Urkunden wird oft erwähnt: 1 Viertel partim,
 d. h. zu gleichen Teilen Roggen und Hafer.

7.2 Maße

Längenmaße

1 Meile = 9,2 km
 1 Ruthe ~ 4 Meter; 1 Quadratruthe ~ 16 m²
 1 Paß (von lat. Passus) = Schritt ~ 70 cm
 1 Schuch = Casseler Fuß ~ 29 cm

Feldmaße

1 Morgen (1 Acker) ~ 25 ar ~ 2500 m²
 (an einem Tag von einem Kuhgespann zu bearbeiten)
 1 Joch = 2 Acker
 (an einem Tag mit einem Ochsespann zu bearbeiten)
 1 Hektar = 4 Acker/Morgen = 10000 m²
 1 Hufe = 28 bis 32 Acker, d. h. 7 bis 8 Hektar

Holzmaß

Klafter = knapp 4 Raummeter Holz

Mengenmaße

1 Stiege Leinen = 20 Ellen; 1 Elle ~ 57 cm
~ 11,40 m

Da Leinen auf dem Webstuhl gewebt wurde, richtete sich die Breite nach diesem. Eine Breite des gewebten Leinens betrug 2 Ellen ~ 1,14 Meter; für Leib- und Tischwäsche webte man eine Breite von 6 Viertel Ellen, ungefähr 85 cm. Ellen wurden manchmal als Metallmaße an den Rathäusern angebracht, um bei Marktverkäufen nachmessen zu können.
1 Faden = 1 Haspel = 4 Ellen ~ 2,30 Meter

Eier wurden nach ihrer Anzahl abgezählt.

1 Dutzend = 12 Stück

1 Mandel = 15 Stück

1 Steige = 20 Stück

1 Schock = 5 Dutzend oder 3 Steigen = 60 Stück

1 Gros = 12 Dutzend = 144 Stück

1 Ries = 500 Stück

Hohlmaße

1 Viertel = 40 Liter

1 Zuber = 2 Viertel = 80 Liter

1 Ohm = 4 Viertel = 160 Liter

1 Fuder = 6 Ohm = 6x160 Liter = 960 Liter

1 Fass = 416 Liter

1 Maß = 2 Liter

1 halbes Maß = 1 Liter

$\frac{1}{4}$ Maß = 0,5 Liter oder Schoppen

$\frac{1}{8}$ Maß = $\frac{1}{4}$ Liter oder Kännchen (in Gaststätten wurde Kännchen Schnaps, die $3\frac{1}{2}$ Gläschen enthielten, getrunken)

1 Eimer ~ 8 Liter

1 Kandel ~ 1,9 Liter

Geldwert

1 fl., d. h. „Florentiner“ Gulden = 27 Albus (Weißpfennige, eine Art Groschen)

1 Albus = 12 Heller (abgeleitet von einer Münze aus Schwäbisch-Hall/Häller)

1 Kopfstück = $7\frac{1}{2}$ Albus oder Weißgroschen

1 Rthlr, d. h. 1 Reichstaler = 32 Albus
= 24 gute Groschen (ersetzte ab 1834 den Albus)

1 Hessentaler (19. Jh.) = 30 Silbergroschen

1 Scherf (Scherflein) = $\frac{1}{2}$ Silberpfennig

Preise um 1750

1 Pferd ~ 50 Taler

1 Kuh ~ 14 Taler

1 Hirschkuh ~ $5\frac{1}{2}$ Taler

1 Gans ~ 10 Albus, 8 Heller

1 Huhn ~ 4 Albus

1 Pfd. Butter ~ $3\frac{1}{2}$ Albus

1 Paar Schuhe ~ 1 Taler, 11 Albus

1 Viertel Korn ~ 4 Taler

Arbeitslohn eines Knechtes im Jahr ca. 20-30 Taler

Arbeitslohn für eine Magd im Jahr ca. 8-10 Taler, bekam aber dazu i. d. R. 2 Stiegen Leinen, 2 Pfd. Wolle und 2 Metzen Leinsamen, der für sie ausgesät wurde.

Preise um 1950

In dieser Zeit wurden die Waren noch mit Pfunden (halb kg) abgewogen. Es kosteten:

1 Pfd. Zucker	64 Pfennige
1 Pfd. Salz	16 Pfennige
4 Pfd. Brot	1,35 DM
1 Brötchen	5 Pfennige
1 Gebäckstückchen	10 Pfennige
1 Bückling	16 Pfennige
1 Glas Bier	28 Pfennige
6 Zigaretten	50 Pfennige
1 Haarschnitt	80 Pfennige

8. Aussaat und Ernteerträge um 1860 pro Acker

Aussaat

Roggen und Weizen 6 Metzen je 8 kg ~ 50 kg pro Acker
d.h. 200 kg/ha (Hektar = 4 Acker)

Gerste	7 Metzen je 6,5 kg ~ 45 kg;	180 kg/ha
Hafer	8 Metzen je 5 kg ~ 40 kg;	160 kg/ha

Ernte

Roggen	46 Metzen je 8 kg ~ 370 kg	1480 kg/ha
Weizen	42 Metzen je 8 kg ~ 335 kg	1340 kg/ha
Gerste	46 Metzen je 6,5 kg ~ 300 kg	1200 kg/ha
Hafer	58 Metzen je 5 kg ~ 290 kg	1160 kg/ha

In der heutigen Zeit erntet man im Durchschnitt

bei Roggen	60 Dezitonnen (dt) = 6000 kg,
bei Weizen	75 Dezitonnen = 7500 kg
bei Gerste	65 Dezitonnen = 6500 kg
bei Hafer	55 Dezitonnen = 5500 kg

Das heißt, dass heute ein Landwirt wegen der Düngergaben etwa das 4- bis 5-fache der damaligen Ernteerträge erzielt.

Preise damals

Ein erstklassiger Acker kostete 130 Taler, eine erstklassige Wiese 140 Taler. Wie kommt das, dass eine Wiese teurer war als ein Acker Land? Die Wiese bildete die Ernährungsgrundlage für das Vieh. Wir haben ja schon gehört, dass in trockenen Jahren die Kühe kaum ernährt werden konnten. Wer also eine zweischürige Wiese hatte, d. h. dass sie zweimal gemäht werden konnte, hatte kaum Sorgen, sein Vieh satt zu bekommen. Wenn man den Preis eines Pferdes zur damaligen Zeit mit 50 Talern ansetzt, kommt man auf einen Kaufpreis einer Wiese von 6000 Euro, was auch den heutigen Preisen entspricht.

9. Besondere wetterkundliche Beobachtungen

(ohne Anspruch auf Vollständigkeit)

1335	10 Monate Regenwetter In einem anderen Jahr (1336?) war es so trocken, dass das Stroh der Dächer als Viehfutter verwendet wurde.
1344	Heißer Sommer
1433	Missernte; die Hungersnot war so groß, dass Hunde und Katzen gegessen wurden.
1529	Missernte
1552	Flut, die die Felder überspülte
1556	Sehr trocken; die Mühlen konnten aufgrund des Wassermangels nicht mahlen
1570/71	sehr kalt, hoher Schnee; 3000 Stück erforesenes oder verhungertes Wild
1595	Sehr starkes Eis; und wieder konnten die Mühlen nicht betrieben werden, weil die Mühlräder einfroren.
1598	Großer Unwetterschaden
1618-48	Die folgenden Wetterereignisse verschlimmerten die Strapazen im 30-jährigen Krieg zusätzlich:
1635	Sehr kalter Winter
1636	Heißer Sommer, aber ab Oktober Frost
1638	Sehr trocken, Misswuchs an Futter und Frucht und auch noch eine Mäuseplage
1641	Winter bis Ostern
1642	Sehr trocken; Wolfsplage im Reinhardswald

1643	Im Januar Flut	1811	Im Sommer hatte eine starke Flutwell die Bachbrücke in Guxhagen weggerissen
1648 u. 1652	Nasse Jahre, Missernte, Mäuse- und Schneckenplage	1811/1812	Furchtbarer Winter
1709	G. H. Hartmann schreibt: „Januar bis 19. März grimmiger Frost mit erschrecklicher, Grönländischer Kälte. Menschen und Viehe crepiret, Obstbäume und alles im Keller erfroren. Das Laub ist erst im März abgefallen“.	1815	Am 05. April brach auf einer Insel östlich von Java in Indonesien der Vulkan Tambora aus. Seine dunklen Wolken führten zur schlimmsten Wetterkrise dieses Jahrhunderts mit totalen Missernten. Im Sommer fiel dadurch so viel Schnee wie im Winter. 1816 erreichte kaum ein Sonnenstrahl die Erde. 1817 verhungerten in Europa etwa 200.000 Menschen. Viele flüchteten nach Amerika oder Russland.
1720	Das Hochwasser stand bis an die Türschwelle des Pfarrhauses und richtete auf den Feldern großen Schaden an, indem sie über- und die Aussaaten weggeschwemmt wurden	1816 u. 1818	Hungerjahre
1724 bis 1728	Missernten	1821	Sehr starker Frost, gewaltiger Eisgang
1729	Langer Winter	1822	Missernte; sehr heißer Sommer, monatelang kein Regen
1743	Bäume erfroren	1834	Sehr trockener Sommer, im August waren die Felder schon abgeerntet
1747	So starker Hagel, dass die Fenster am Pfarrhaus zerschlagen wurden	1837	Im Juli „ereignete sich eine große Helligung am Himmel. Die Menschen glaubten, es sei ein großes Feuer, ich aber sagte ihnen, das war das Nordlicht“ (Eintrag in einer Bibel im Oberhof Werner in Guxhagen)
1770	Wetter so schlecht, dass die Feldfrüchte „krank“ wurden – Hungersnot	1842	Der Sommer war so heiß, dass die Äpfel am Baum gebraten wurden
1778/1779	Ganz milder Winter, sommerlich warm	1846	Nasses Jahr; die Kartoffelfäule führte zur Hungersnot
1783	Den ganzen Sommer über Nebel, der die Sonne verdunkelte		
1787	Hagel		
1789/1790	Winter noch härter als 1709		
1806	Hochwasser		

1847	Flut; in Guxhagen stand das Wasser so hoch, dass man mit einem Boot über die Bachbrücke fahren konnte	1904	Im Juli fast 40 Grad, kein Regen, Bäche waren ausgetrocknet, Mühlen standen still
1847 u. 1848	Hungerjahre	1905	Am 05. Juli nach einem Gewitter folgte Hagel mit 4 cm großen Körnern
1871	Im Januar war das Eis auf der Fulda in Guxhagen so dick, dass 750 gefangene Franzosen darüber geführt werden konnten	1907/08	Sehr kalter Winter bis minus 20 Grad. Das Eis war auf der Fulda so dick, dass die Bauern vierspännig mit den Mistwagen darüber fahren konnten
1889	Viel Schnee im Februar	1908	Im Februar Hochwasser
1890/1891	Strenge Kälte von November bis April; sogar am ersten Pfingsttag gab es bei -5 Grad Schnee	1908	Im April schneite es so heftig, dass die Landschaft ein winterliches Bild abgab
1892, 1893	Große Trockenheit, wenig Viehfutter	1909	Nass, trotzdem Mäusejahr
1894	Sehr nass; die Bauern bekamen die Kartoffeln kaum aus der Erde, die Winterfrucht kaum in die Erde	1911	Sehr trocken; wenig Futter, zweiter Kleeschnitt verbrannt, nur 1/3 Körnerfrucht. Korn, Weizen und Hafer wurden zur gleichen Zeit reif. Im November erfolgten drei Erderschütterungen
1897	Am 08. Mai herrschte ein so großes Unwetter, dass die Feldwege wie Flüsse aussahen	1914	Im Februar gab es so starken Frost, dass die Saat erfror
1899/1900	Sehr milder Winter	1916	Schwere Unwetter über der Söhre, sodass die Feldwege wieder wie Flüsse erschienen
1902	Schon im Dezember starker Frost	1925	November/Dezember bis -18 Grad
1903	Ganz nasser Sommer, erst Ende September wurde der letzte Roggen eingefahren. Am 27. November gab es nach einem Gewitter einen orkanartigen Sturm		

1928/1929 Sehr kalter Winter seit Menschen-
gedenken: -30 Grad, der
Frost drang bis zu 1,50 Meter in die
Erde, sodass die Wasserleitungen
einfroren; nach dem Tauwetter im
Mai stellte man fest, dass alle Rohre
geplatzt waren.
Die Kinder freuten sich über Kälte-
ferien

1933 Nasser Sommer, Heuernte wurde
vernichtet

1938 Rekordernte

1939/1940 Dickes Eis auf der Fulda, kalt von
Dezember bis März

1941/1942 Sehr kalt, für Beerdigungen musste die
Erde für Gräber aufgesprengt werden

1943 Frühling sehr warm, März schon wie Mai

1945/1946 Sehr kalter Winter

1947 u. 1957 Sehr heiße Sommer

1955/1956 Ähnlich kalter Winter wie 1928/1929, -30
Grad

1959 Im Juli große Hitze, über 30 Grad

1960 Sehr feucht, schlechte Ernte, Getreide
stand wochenlang in Hocken

1962/1963 Langer kalter Winter von Dezember bis
März, -20 Grad; am 06. März brach das
50 cm dicke Eis auf, sodass ein gewalti-
ger Eisgang erfolgte. Durch mangelhafte
Sauerstoffversorgung, verursacht durch
die dicke Eisdecke, waren viele Fische
gestorben

1965 Im Juli wieder große Flut

1969/1970 Schwere Unwetter, sehr kalter Winter

1978/1979 Starker Frost und viel Schnee

1998 u. 2017 Sehr nass

2018 u. 2019 Sehr trocken

Was haben die Menschen früher alles durchgestanden!
Und wir meinen, bei jeder Wetterveränderung ginge die
Welt zugrunde.

Wetterbeobachtungen der Messstation Albshausen

Die durchschnittliche Niederschlagsmenge im Jahr nahm
von 1992 mit etwa 700 mm bis jetzt auf etwa 650 mm ab.
Dagegen hatten wir im Jahr 2002 eine Niederschlags-
menge von fast 900 und in 2007 von 917 mm. Allerdings
hatten wir sehr wenig Niederschlag in 2003, nämlich nur
500 und in 2018 von weniger als 500 mm.
Die Jahresmitteltemperatur betrug 1978 8,5 Grad; 40
Jahre später, also 2018, betrug die mittlere Temperatur
9,8 Grad, d. h. sie stieg um 0,3 Grad pro Jahrzehnt.
Die tiefste Temperatur, die in diesem Zeitraum gemessen
wurde, betrug -20 Grad, die höchste +38 Grad und die
größte Tagesniederschlagsmenge 82 mm.

10. Auszug aus der Familiengeschichte Paulus

Pfarrer Friedrich Wilhelm Paulus stammte aus einer „alten“ Pfarrersfamilie. Sie ist nicht verwandt mit der Familie des späteren Generalfeldmarshalls Paulus, dessen Geburtshaus in Guxhagen-Breitenau steht.

Friedrich Wilhelm wurde am 26. November 1860 in Elben geboren. Seit dem 01. Dezember 1888 war er Pfarrer in Grebenau. Er heiratete Christiane Dorothea Luise Kuchenbecker, die am 28. März 1858 in Schauenburg bei Rinteln geboren wurde. Familie Paulus hatte fünf Kinder:

Leopold	Otilie, genannt Otti	Karl	Hedwig, genannt Hedda	Hildegard, genannt Hilde
*1890 lebte in Hamburg	* 08.03.1892 gest. 11.07.1962 lebte in Berlin verh. Kurt Schmelter gest. Mitte 1950 Kinder: keine	* 1894 gefallen im 1. Weltkrieg	* 01.03.1900 gest. 16.07.1988 lebte weitgehend in Grebenau verh. Justus Werner Lehrer gef. 1943 Krim (Russland) 1. Joachim (Jochen) 1930-2015 Ingenieur verh. Marthel Wirth Tochter Annely *1961 verh. Axel Klatt deren Sohn Fabian *1992 2. Helmar *1934 Bundeswehroffizier verh. Gisela Grünewald Tochter Birgit *1962 Tochter Elke *1964 verh. Volker Schech deren Sohn Daniel *1988	* 1904 verh. Walter Metz Pfarrer in Raboldshausen u. Ehrsten 1. Hans Landwirt 2. Paul Professor 3. Traugott Ingenieur 4. Rothild



Grabstein von Pfarrer Paulus

Nach einem Schlaganfall in 1936 versah Pfarrer Paulus seinen Dienst dennoch bis zum 77. Lebensjahr in 1937. Folglich war er 49 Jahr Pfarrer in Grebenau. Seine Frau Luise starb schon 1920 in Grebenau, er 1940 in einem Kasseler Krankenhaus. Beide sind auf dem Grebenauer Friedhof beigesetzt; ihr Grab ist deutlich an einem hohen Kreuz zu erkennen.

Ihr Sohn Leopold war ein etwas leichtlebiger Mensch. Als er und sein Bruder Karl in den Krieg ziehen sollten, sagte Leopold zu seinem Vater: „Wenn einer von uns beiden im Felde bleiben sollte, dann will ich das sein!“ Aber es kam anders, Karl fiel. Ottilie hatte Kurt Schmelter geheiratet und lebte mit ihm in Berlin. Sie hatten keine Kinder. Als ihr Mann Mitte 1950 starb, zog sie zurück nach Grebenau und lebte im Schul- bzw. Pfarrhaus. Hedwig, die Hedda genannt wurde, heiratete den Lehrer Justus Werner, der abwechselnd in Albshausen, Wollrode (1930-1937), danach bis Febr. 1940 in Guxhagen „stand“ und anschließend im Kriegsdienst war. Mit ihm hatte sie zwei Söhne: Joachim und Helmar. Deren Vater fiel 1943 auf der Krim. Joachim studierte und wurde Ingenieur beim TÜV. Helmar hatte zuerst Schreiner gelernt, ging dann zum Grenzschutz, um danach zur Bundeswehr zu wechseln. Hedda lebte bis 1980 im Pfarrhaus, um dann in das Marie-Behre-Heim in Guntershausen zu ziehen. Dort starb sie im Jahre 1988. Hildegard heiratete den Pfarrer Walter Metz. Er war u. a. Pfarrer in Raboldshausen, wo schon um 1800 ein Carl Friedrich Paulus Pfarrer war, der übrigens auch zur Jagd ging, und danach in Ehrsten. Sie bekamen vier Kinder: Hans, Paul, Traugott und Rothild.

Paulus' Bruder Eduard, geboren in 1848, war Forstmeister im Soonwald in Rheinland-Pfalz, westlich von Bingen, und in Oberems, westlich des Großen Feldbergs im Taunus. Bei ihm schoss Pfarrer Paulus auch ab und an einen Hirsch. Ein Geweih hängt heute noch am Hause von Heiner und Renate Geiser. Eduard heiratete Helene Kuchenbecker, genannt Oki, die Zwillingsschwester von Luise. Sie hatten drei Kinder: Ernst, Richard und Auguste Karoline Elisabeth, genannt Ella.

Bei Eduard jagte sogar der deutsche Kaiser Wilhelm II. Dieser muss so zufrieden gewesen sein, dass er für Eduard ein Denkmal im Walde errichten ließ und Helene eine Brosche schenkte, die ein „W“ darstellte und mit Smaragden besetzt war.

Nach Eduards Tod in 1918 zog Helene mit Ella nach Grebenau, wo sie im Pfarrhaus wohnten. Neben der Liebe zu ihren Kaninchen hatte Ella noch eine Besonderheit. Entweder schoss sie selber Spatzen oder sie bekam sie gebracht, um sich daraus eine Suppe zu kochen. Nach dem Tod ihrer Mutter in 1937 zog sie ins Dorf, dann ebenfalls wie ihre Tante Hedda ins Marie-Behre-Heim und von dort in das Haus Gesundbrunnen in Hofgeismar, wo sie am 27. Oktober 1966 starb.



Pfarrer Paulus mit Enkel Helmar

Grebenau mit Fuldabogen und der Brücke von 1948



Nach einem Gemälde von Paul Scholz

Ich möchte meine Ausführungen zur Geschichte und Entwicklung Grebenaus damit beschließen, dass ich diesem liebenswerten Dorf alles erdenklich Gute, eine gedeihliche Entwicklung und seinen Bewohnern eine glückliche Zukunft in Frieden und Freiheit wünsche. Außerdem schließe ich mich dem Wunsch von Heinrich Eberth,

dem ehemaligen 1. Beigeordneten des Nachbarortes Büchenwerra, an, der in dessen Chronik geschrieben hatte: „Möge Gott uns und alle Völker vor einem Krieg bewahren.“

Ralf Löder